

Band 974

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR

ZAMORRA

DER MEISTER DES ÜBERSINNlichen



Band 974 • Deutschland 1,60 €

Österreich 1,90 € • Schweiz 3,20 CHF

Belgien 1,90 € / Luxemburg 1,90 € / Niederlande 1,90 € / Frankreich 1,90 €

Italien 1,90 € / Spanien 2,20 € / Griechenland 2,20 € / Portugal conf. 2,20 €



OceanofPDF.com



What happens in Las Vegas...

Professor Zamorra Nr. 974

Teil 1/2

von Anika Klüver und Simon Borner

erschienen am 27.09.2011

OceanofPDF.com

What happens in Las Vegas...

Flammen zuckten hungrig durch die alles umgebende Finsternis. »Du hast mich gerufen?«, knurrte eine Stimme, die von überall zu kommen schien.

»So ist es.«

»Was ist dein Begehren?«

»Reichtum. Macht. Einfluss. Ich will, dass die Dinge endlich wieder nach meinen Vorstellungen laufen.«

Es folgte ein heiseres Keuchen, das nicht direkt nach einem Lachen klang, aber dennoch amüsiert wirkte. »Ich kann dir all das geben, wenn du bereit dazu bist.«

»Das bin ich«, kam die eilige Erwiderung. »Ich würde alles dafür geben, um endlich wieder so mächtig zu sein wie früher.« Diesmal erklang ein schnarrendes Geräusch, das eindeutig Gelächter war, auch wenn es aus einer anderen Welt zu stammen schien. »So sei es...«

OceanofPDF.com

»Las Vegas zeichnet sich durch ihr Nichtssein aus. Was immer an negativen Beschreibungen über Städte existiert, trifft auch auf diese zu, und doch lässt ihr Mangel an Beständigkeit mitunter an ihrer Existenz zweifeln. Ja, sie ist Niemandsland, leere Fläche, Geisterstadt, urbanes Scheinbild, Nirgendwo-City usw. Für uns ist sie aber stets Zeropolis, die Nicht-Stadt, die doch die allererste Stadt ist - genau wie Zero, Null, die erste Nummer ist. Las Vegas ist das Nichts, das zählt. Das Nichtssein des Neons.«

- Bruce Begout

Kapitel 1: Jackpot

Las Vegas

So hatte ich mir meine Hochzeitsnacht eigentlich nicht vorgestellt.

Brad Kowalski saß an der Bar des Indian Spirit Casinos in Las Vegas und nippte mürrisch an seinem Drink. Für gewöhnlich mochte er *Jack Daniel's*, doch an diesem Abend schmeckte er irgendwie schal. Ein Kellner kam vorbei und warf ihm einen fragenden Blick zu, doch Brad schüttelte den Kopf, woraufhin der Mann diskret wieder verschwand.

Mit dem Glas in der Hand drehte sich Brad auf dem Barhocker um und sah am Black-Jack-Tisch vorbei in Richtung der Spielautomaten, die schräg gegenüber von ihm aufgestellt waren. Bunte Reihen flackernder Lichter machten den Anblick langfristig zu einer Tortur, doch weder die Wände mit der grellen Tapete noch der wild gemusterte Teppich boten eine annehmbare Alternative. Hinzu kam, dass das ganze Casino mit Spiegeln ausgestattet war, in denen sich die grelle Einrichtung vervielfachte. Selbst die Decke war teilweise mit Spiegeln versehen, und wenn man zu lange hinauf sah, verlor man schnell die Orientierung.

Irgendwie passte es jedoch zu dieser falschen, künstlichen Welt, fand Brad. Niemand war echt, alle waren nur Spiegelbilder ihrer wahren Ichs. Erst wenn sie Vegas verließen, wurden sie wieder zu dem, was sie vorher waren. Brave, unbescholtene Bürger mit langweiligen Jobs, die nur für kurze Zeit dem inneren Verlangen ihres Spiegelbilds nachgegeben hatten, von dem die Welt da draußen nie erfahren würde.

Fast alle Automaten waren besetzt, und das regelmäßige Klingeln der stoppenden Rädchen hallte in Brads Ohren wider. *Als ob man dabei wirklich Gewinn machen könnte*, dachte er. Nun, Janet schien jedenfalls

davon überzeugt zu sein, denn sie fütterte den Automaten jetzt schon seit Stunden unermüdlich mit Münzen.

Janet. Mrs. Janet Kowalski. Brad musste trotz seiner schlechten Laune unwillkürlich schmunzeln. Es klang immer noch ein wenig ungewohnt. Allerdings waren sie ja auch erst seit Kurzem verheiratet. Seit wenigen Stunden, um genau zu sein. Gleich nachdem sie der Pastor in der Graceland Wedding Chapel getraut hatte, waren sie zum Hotel zurückgefahren. Brad konnte es gar nicht erwarten, aufs Zimmer zu kommen, aber Janet wollte sich noch ein wenig im hauseigenen Casino amüsieren. Er hatte versucht, es ihr auszureden, indem er argumentierte, dass sie ohnehin nichts gewinnen würde. »Darum geht es doch gar nicht, Brad«, war ihre Antwort gewesen. »Außerdem habe ich ein wirklich gutes Gefühl. Heute könnte sich für mich als doppelter Glückstag erweisen. Du weißt schon, Glück in der Liebe *und* Glück im Spiel.« Und damit war sie in ihrem Brautkleid in Richtung der einarmigen Banditen verschwunden.

Brad hätte ihr diesen Wunsch niemals abschlagen können, und abgesehen davon war es seine Idee gewesen, in Vegas zu heiraten, aber langsam verlor er wirklich die Geduld. Wofür bezahlte er schließlich das teure Zimmer, in dem der bestellte Champagner mittlerweile vermutlich schon warm geworden war? Er liebte Janet und wollte ihr nur das Beste bieten, und sie ließ ihn einfach links liegen, um wie eine Blöde am Hebel einer Maschine zu ziehen. Wütend nahm er einen Schluck von seinem Jack Daniel's. *Wenn es nach mir ginge, würde sie jetzt an mir herumspielen. Da hätten wir beide mehr von.*

Ein Schrei riss ihn aus seinen Gedanken, und er blickte erschrocken auf. Schnell lokalisierte er die Quelle des Aufruhrs. Eine ältere Frau an einem der Automaten hatte einen Gewinn gemacht. Es war an diesem Abend nicht ihr erster, und sie hatte bisher jeden noch so kleinen Betrag, der aus dem Automaten fiel, mit hysterischem Gekreische bejubelt. Über beide Ohren grinsend nahm die alte Schachtel die Glückwünsche der Umstehenden entgegen und grabschte dann mit ihren knochigen dünnen Fingern nach den Münzen, um sie gleich wieder in den Automaten zu werfen.

Brad musterte sie für einen Moment. Sie schien um die siebzig zu sein und trug ein Kleid, das mit schrillen pinkfarbenen Flamingos bedruckt war und damit zu ihren klauenartigen pink lackierten Nägeln passte. Auf ihrer Nase saß eine überdimensionale Brille, die an den Seiten spitz nach oben zulief, was ihr einen diabolischen Touch verlieh. Ihr dauergewelltes Haar war in

einem blassen Lilaton gefärbt, der es eher nach einem missglückten Experiment als nach einer Frisur aussehen ließ. An den Ohren und um den Hals trug sie riesige Klunker, die ihren gebrechlichen Körper mit ihrem Gewicht nach unten zu ziehen schienen.

Brad lief ein Schauer über den Rücken. Er wandte sich schnell ab und sah zu Janet, die seinen Blick bemerkte und ihm kurz zuwinkte, bevor sie eine neue Münze in den Automaten warf und den Hebel zog. Sie bot wirklich einen tollen Anblick, besonders im Vergleich zu der alten Schrulle. Ihre dunkelbraunen Locken umrahmten ihr zartes, freundliches Gesicht mit den großen Rehaugen. Es waren diese Augen gewesen, in die er sich vor zwei Jahren verliebt hatte. Nun verließ sein Blick ihr Gesicht und glitt weiter über ihren Körper. Ihr weißes eng anliegendes Brautkleid schmiegte sich an ihre grazilen Kurven und ließ sie wie eine Göttin strahlen. Und Brad wollte nichts lieber tun, als ihr dieses Kleid endlich vom Leib zu reißen und mit ihr die nächsten vierundzwanzig Stunden in dem verdammten Hotelzimmer zu verbringen, wo er sie...

»Jaaaa! Ahahaha!«

Brad zuckte zusammen. Die alte Vettel hatte schon wieder gewonnen und kreischte wie am Spieß durchs ganze Casino. Janet fiel in den Chor der Gratulanten mit ein, und plötzlich überkam Brad ein beunruhigender Gedanke. Sah so seine Zukunft als verheirateter Mann aus? Sicher, Janet war jung und wunderschön, aber irgendwann würde sie alt werden, und wer konnte schon sagen, was dann war? Vielleicht würde sie genau wie die alte Schreckschraube am Automaten sein, und er müsste sich dieses unerträgliche Gekreische dann den ganzen Tag über anhören. Vermutlich würde sie ihn herumscheuchen und all sein hart verdientes Geld in Casinos ausgeben. Er würde überhaupt nichts mehr zu sagen haben, sondern allein zu Hause sitzen und vor sich hin vegetieren, bis er schließlich tot umfiel. Dann würde Janet kommen und sein mickriges Erbe einheimsen, um auch das noch zu verspielen. Hatte er einen Fehler gemacht? War die Sache mit der Hochzeit vielleicht eine überstützte Entscheidung gewesen?

Er liebte Janet mehr als alles andere auf der Welt, aber war er tatsächlich bereit dazu, den Rest seines Lebens mit ihr zu verbringen? Er hatte nie wirklich darüber nachgedacht. Bittere Erkenntnis gesellte sich zu seiner Frustration über den unbefriedigenden Verlauf des Abends. Womöglich war das hier der Anfang vom Ende. Vielleicht hätten sie noch warten oder sogar niemals heiraten sollen. Dann säße er jetzt auch nicht allein an dieser

verdammten Bar, sondern wäre mit Janet in seinem Schlafzimmer in seinem Apartment in Minneapolis und würde das tun, was man in seiner Hochzeitsnacht eigentlich tun sollte.

Ein weiterer Schrei der alten Frau veranlasste Brad dazu, sich entnervt abzuwenden. Er drehte sich wieder zur Bar um und winkte den Kellner heran, um sich nachschenken zu lassen. Ihm blieb kaum etwas anderes übrig. Frustriert starrte er auf die dunkle glänzend lackierte Holzvertäfelung der Bar. Die Maserung verschwamm vor seinen Augen, und er schüttelte heftig den Kopf. Wenn er zu Janet gehen und sie auffordern würde, mit ihm aufs Zimmer zu kommen, würde das vermutlich im Streit enden. Ihrem ersten Ehestreit, wurde ihm mit einem Schaudern bewusst. Vielleicht sollte er einfach allein aufs Zimmer gehen und die Flasche Champagner leeren. Immerhin war sie bereits bezahlt, und wenn seine Frau ihr Geld weiter so verschleuderte, würden sie sich so etwas Teures bald nicht mehr leisten können.

Das Klimpern einiger Münzen warnte Brad, dass die alte Frau vermutlich wieder einmal ein paar Dollar gewonnen hatte, und er bereitete sich mental auf das unvermeidliche Gekreische vor. Aber der befürchtete Laut blieb aus.

Vielleicht ist sie ja endlich tot umgefallen, dachte er gehässig.

Doch dann fiel ihm auf, dass es hinter ihm seltsam still geworden war. Die Geräusche der Automaten erklangen zwar weiterhin, aber das allgegenwärtige Gemurmel und Gelächter der Casinobesucher war verstummt. Mit einem mulmigen Gefühl im Bauch drehte sich Brad langsam um. Janet saß immer noch am Automaten und betätigte den Hebel. Nichts schien sich verändert zu haben. Doch die unheimliche Stille, die sich plötzlich über diesen Teil des Casinos gelegt hatte, veranlasste Brad dazu, aufzustehen und um die Automaten herum zu gehen.

Auch die anderen Spieler saßen alle noch vor ihren Automaten und zogen unablässig die Hebel. Irgendetwas stimmte nicht. Brad trat auf Janet zu. Ihr Gesicht wirkte seltsam leer und unfokussiert.

»Baby, ich denke wir sollten jetzt gehen.«

Sie reagierte nicht.

»Janet, sieh mich an.«

Als sie sich nicht regte, griff Brad nach ihren Schultern, um sie vom Stuhl zu ziehen. Doch als er sie berührte, durchfuhr ihn eine plötzliche Kälte, auf die sofort überwältigende Übelkeit folgte. Er roch Fäulnis und Tod, und

musste gegen den Drang ankämpfen, sich auf der Stelle zu übergeben. »Janet!«, schrie er seine Frau verzweifelt an.

Mittlerweile waren auch andere Casinobesucher sowie das Personal auf das seltsame Geschehen aufmerksam geworden. Ein Mann im Anzug, der ein Headset trug und der Statur nach zu urteilen zum Sicherheitsdienst gehörte, wandte sich an Brad. »Sir, was geht hier vor?«

»Woher zum Teufel soll ich das wissen?«, keifte Brad ihn an. Die Angst um Janet ließ ihn hysterisch werden. Er versuchte, sich zu beruhigen, einen klaren Gedanken zu fassen, doch er sah nur seine Frau, die stumm vor ihm saß und nicht auf ihn reagierte. »Baby, was ist los?«, rief er flehend. »Bitte steh auf. Warum stehst du nicht auf?«

Plötzlich spürte er kräftige Hände an seinen Armen, die ihn wegzerren, und von irgendwoher ertönte eine dumpfe Stimme. Die Worte klangen seltsam hohl, so als wäre er unter Wasser oder unter einer riesigen Glaskuppel gefangen. Das einzige Geräusch, das er noch mehr als deutlich vernahm, war das unaufhörliche mechanische Kläcken und Surren der Hebel an den Spielautomaten, die Janet und die anderen immer wieder zogen. Es hallte in seinem Kopf wider, vervielfachte sich dort und wurde wie ein Echo hin- und hergeworfen, nur dass es immer lauter statt leiser wurde.

Das Letzte, was er sah, bevor der Sicherheitsmitarbeiter ihn von dem Bereich mit den einarmigen Banditen wegzernte, waren Janets große Rehaugen, die vollkommen leer waren und aus denen jegliches Leben gewichen zu sein schien.

Château Montagne

Will der mich auf den Arm nehmen?

Zamorra runzelte die Stirn, kniff die Augenlider enger zusammen. Das... das war doch...

»Dylan?«, murmelte er. »Wie kommst du denn jetzt dorthin?«

Wer als Dämonenjäger lebte, fand sich mitunter in Situationen wieder, in denen er selbst seinen besonders geschulten Sinnen nicht länger trauen durfte. Fast war Zamorra, als sei dies eine von ihnen.

Der Meister des Übersinnlichen stand an einem Fenster im Nordturm des weitläufigen und knapp tausend Jahre alten Gebäudes, das er Heim nannte, ganz in der Nähe seines Arbeitszimmers, und blickte hinaus auf das

friedlich in der Morgensonne badende Loire-Tal. Grüne Wiesen und bebaute Felder erstreckten sich in alle Richtungen. Kleine Schäfchenwolken zogen träge über den ansonsten kristallklaren Bilderbuchhimmel, angestoßen von einer sanften Brise. Zu dieser frühen Stunde war es meist ruhig, draußen wie auch im Château selbst. Nicole, Zamorras langjährige Gefährtin in beruflichen wie privaten Dingen, lag noch ebenso reizvoll unbekleidet wie tief schlafend im gemeinsamen Bett, und seit Butler William das kleine Frühstück abgeräumt hatte, das Zamorra mit Dylan McMour, heute der einzige andere Frühaufsteher des Hauses, eben im Erdgeschoss eingenommen hatte, drang kein Laut mehr durch die Korridore.

Dylan.

Der ehemalige Dämonentourist, der die Welt auf der Suche nach eigenartigen Phänomenen durchreist hatte, bis er auf Zamorra und dessen Gefährten gestoßen war. Auf die Erbfolge.

Dylan, der einst unter dem Einfluss des grausamen Vampirs Matlock McCain gestanden hatte.

Dylan, der vor nicht einmal drei Minuten verkündet hatte, sich noch »eine Mütze Schlaf in meinem Zimmer« gönnen zu wollen.

Was machte ausgerechnet dieser Dylan jetzt dort draußen am Waldrand jenseits der Felder, gut und gerne einen Kilometer vom Château entfernt?

Denn das war Dylan, oder? Je mehr sich Professor Zamorra anstrebte, desto sicherer war er sich. Diese Statur, die Körperhaltung... Selbst die Kleidung war, so gut er das auf die Entfernung und ohne Sichthilfsmittel beurteilen konnte, das, was McMour soeben noch getragen hatte: Blaue Jeans, rotes T-Shirt.

Der spielt ein Spiel mit mir. Es war die einzige halbwegs Sinn ergebende Erklärung. Dylan erlaubte sich einen Streich und hatte sich nicht, wie angekündigt, auf sein Zimmer begeben, sondern nach draußen.

Nur: Das war eigentlich unmöglich!

Zum einen schafft der den Kilometer nicht mal eben so in drei Minuten - zumindest nicht ohne magische Unterstützung. Und wozu sollte er die gebraucht haben?

Je länger der Meister des Übersinnlichen dastand und dieses kleine Rätsel bedachte, desto mehr faszinierte und amüsierte es ihn. Der optisch etwa fünfundzwanzig Jahre alt wirkende Dylan befand sich noch immer am Waldrand, gerade an der Schwelle zwischen Licht und Schatten. Hecken

und Unterholz verbargen ihn zum Großteil - fast erweckte er den Eindruck, als wolle er sich verstecken; aber das war natürlich Unsinn, denn warum sollte er? - Doch Zamorra entging seine Anwesenheit nicht. Es schien, als blicke Dylan zum Château hinüber. Nachdenklich und... ängstlich?

Weil er auf meine Reaktion wartet? Zamorra hob eine Braue. *Kleiner, was auch immer du hier für eine Nummer abziehst, sie ist sehr undurchsichtig. Wo ist die Pointe, he?*

Er entschied, lange genug auf sie gewartet zu haben. Er hob die Hand, öffnete das Fenster und beugte sich mit dem Oberkörper hinaus. Mit der Linken und Rechten einen Trichter vor seinem Mund formend, rief er dann zum Waldrand: »Hey, Dylan? Erklär mir den Witz bitte, okay?«

Der Wind und die morgendliche Ruhe schienen wahre Wunder zu bewirken, denn der Ruf fand sein Ziel! McMour zuckte zusammen, als habe LUZIFER persönlich ihn beim Stehlen erwischt. Seine Augen weiteten sich schreckhaft, sein Gesicht wurde kreidebleich - zumindest glaubte Zamorra, dies auf die Entfernung so auszumachen. Ohne auf des Professors Aufforderung einzugehen, wirbelte Dylan herum und eilte tiefer in die Schatten. Er floh regelrecht, wie ein vom Jäger auf gescheuchtes Reh! Binnen Sekundenbruchteilen hatte der dichte Forst ihn verschluckt.

Und was sollte das jetzt?

Zamorra wusste nicht, ob er lachen oder den Kopf schütteln sollte. Er konnte es nicht benennen, doch irgendwie - und so absurd es auch schien - ließ das soeben Geschehene in ihm instinktiv die Alarmglocken schrillen.

Oder war er nur überreizt? Seit dem Untergang der Hölle war so viel vorgefallen, dass er es durchaus nachvollziehen konnte, wenn ihm seine Nerven ein wenig durchgingen.

Einen ratlosen Moment später schloss er das Fenster wieder, als plötzlich Schritte erklangen. Zamorra sah sich um. Niemand Geringeres als Dylan McMour eilte den Flur hinunter und auf ihn zu!

»Hier steckst du also«, sagte der ehemalige Dämonentourist und grinste. »Madame lässt anfragen, ob du zu Mittag lieber Spargel oder Kohl essen willst. Da ich gerade in der Küche war, habe ich in meiner gewohnt aufopferungsvollen Art angeboten, dich suchen zu gehen.« Madame Claire war die Köchin des Hauses und eine der wirklich guten Seelen im Hintergrund.

»Du willst mich veralbern«, sagte Zamorra. »Du warst doch gerade noch...«

»Ich weiß, ich weiß: auf dem Weg ins Bett.« Dylan winkte ab. Sein Grinsen wurde breiter, spitzbübischer. »Aber es roch noch so gut nach Kaffee da unten.«

»Nein, nein, ich meine da drauß...«

Zamorra kam nicht dazu, den Satz zu beenden, denn in dem Augenblick flog die Tür seines Arbeitszimmers auf, und Nicole Duval trat in den Flur. Sie war perfekt frisiert und äußerst attraktiv gekleidet. Hinter ihr sah der Professor mehrere Monitore, auf denen dem Anschein nach TV-Nachrichten aus aller Welt liefen.

»Ach, hier steckst du«, sagte sie statt einer Begrüßung. »Gut, dann muss ich nicht lange suchen. Ich hab hier was, das du dir schnellstens mal ansehen solltest. Wenn ich nicht irre, geht in Las Vegas gerade etwas höchst Bedenkliches vor.«

»Vegas? Cool!« Dylans Grinsen wurde noch breiter. Neugierig trat der Auserwählte näher und spähte ihr über die Schulter. »Kann ich mitkommen? Black Jack, Tom Jones, CSI...«

Zamorra sah von einem zur anderen. »Ich dachte, du schläfst noch«, sagte er, nun vollends verwirrt.

»Und *ich* dachte, du wärst ein Schnellschalter«, gab Nicole unwirsch zurück. Dann deutete sie mit dem Daumen zu den Monitoren hinter ihr. »Na los, Chef. Es gibt Arbeit!«

Es lag eine Dringlichkeit in ihrer Stimme, die ihn seine Fragen auf später verschieben ließ. Was immer sie entdeckt haben wollte, duldete offenkundig keinerlei Aufschub - und Dylans seltsamer Streich hatte ohnehin schon mehr als genug seiner Aufmerksamkeit erhalten.

»*Touché*«, sagte Zamorra. »Was liegt an?«

Kapitel 2: Wüstenteufel

Black Rock Desert, Nevada

»LeBron? Bist du hier irgendwo?«

Sand und Geröll knirschten unter seinen Schuhsolen, als Jamie DeMarco durch das Dunkel ging. Scheiße, war das kalt hier! Sie hatten es ihm gesagt, schon damals, als er sich für den ganzen Stuss hier angemeldet hatte. Jamie, hatten sie gesagt, unterschätze das nicht. Bei Wüste denkt jede Sau an Hitze und Schweiß, aber sowie es Nacht wird, frierst du dir da deinen Itaker-Arsch ab.

Nun, sie hatten recht. Das wusste Jamie inzwischen, spürte es am eigenen Leib.

Was sie aber nicht erwähnt hatten, war, wie verflucht *unheimlich* es hier werden konnte!

Das Festivalgelände inmitten der Black Rock, jener dreißigtausend Quadratkilometer messenden Wüste im Norden des US-Bundesstaats Nevada, präsentierte sich um diese späte Stunde wie die reinste Geisterstadt. Ihre Infrastruktur stand endlich - nach tagelanger Arbeit des mehrköpfigen und unentgeltlich malochenden Organisationsteams, zu dem in diesem Jahr auch Jamie gehörte. Provisorische Straßen und Parzellen waren während der letzten Woche im Nichts der Wüste entstanden, Polizei und Rettungsdienste hatten die Stellplätze für ihre Containerdienststellen zugewiesen bekommen. Selbst Straßenlampen waren errichtet worden - ein Novum in der Festivalgeschichte -, um der in den vergangenen Jahren stetig gestiegenen Verbrechensquote entgegenzuwirken. Alles war fertig.

Nur die Menschen fehlten. Menschen wie LeBron.

»Verflucht, Alter, wo steckst du? Lass den Scheiß, das ist echt nicht mehr lustig.«

Wieder sah Jamie sich um und ließ den Strahl seiner Taschenlampe durch die Wüstennacht gleiten. Nichts regte sich, außer den Wolken, die den Mond bedeckten und die Dunkelheit pechschwarz werden ließen. Täuschte er sich, oder heulte da ein Kojote in der Ferne? Keine angenehme Feststellung.

»LeBron«, murmelte sich Jamie in den buschigbraunen Vollbart, der -wie sein Haupthaar - seit Jahren keine Klinge mehr gesehen hatte, »wenn du nicht bald wieder auftauchst, geh ich zurück in den Wohnwagen, Mann.«

Was fiel dem Typen auch ein, ausgerechnet jetzt noch einen auf Spukgeschichte machen zu wollen, he? Tagelang hatten Jamie, er und die anderen Organisatoren - wie er allesamt Menschen der Sorten Späthippie, Aussteiger und Berufsindividualisten - geschuftet, um dem traditionsreichen, bald startenden Burning-Man-Festival eine perfekte Bühne zu bereiten, bevor die Festivalteilnehmer kamen. Und jetzt, da sie endlich fertig waren - keinen Tag zu früh, denn schon für morgen wurden die ersten Gäste erwartet - und noch eine Nacht durchatmen konnten, machte ausgerechnet Jamies Wohnwagenpartner LeBron Dougal einen auf Slasher-Film: Vor knapp zwei Stunden hatte er verkündet, »nur mal kurz austreten« zu gehen. Doch wiedergekommen war er nicht. Inzwischen

schlich Jamie schon seit gut siebzig Minuten durch die menschenleere Nacht, um ihn zu suchen. Erfolglos.

Seine Laune war im Keller. Und das Herz, das musste sich Jamie eingestehen, hing ihm mittlerweile auch in den Knien. Dabei war er eigentlich kein Schisser, kein schreckhafter Kerl. Mit seinen eins fünfundneunzig und dem durchtrainierten Körper hatte er zeitlebens kaum einmal Grund gehabt, sich ernsthaft bedroht zu fühlen.

Aber bislang bin ich auch noch nie nachts um drei durch die Wüste gedackelt!, ergänzte er in Gedanken.

Wieder heulte der Kojote! Das Scheißvieh schien näher gekommen zu sein, klang lauter als vorhin. Jamie sah das Bild einer Gruppe von Geiern vor seinem geistigen Auge, die um den Leichnam eines Verdursteten kreiste, und schlang die muskelbepackten Arme um den Leib.

Dabei fiel ihm die Lampe aus der Hand. Das *Klonk*, mit dem sie auf dem Boden auf prallte, wirkte in der schwarzen Stille wie ein Donnerschlag. Ihr Licht verging.

»Verflucht« Jamie bückte sich, hob sie auf.

Nichts. Keine Reaktion. So sehr er auch rüttelte und dagegenschlug, so sehr passierte nichts mit dem Gerät. Es hatte den Geist auf gegeben.

Na toll. Das also auch noch.

Abermals sah er sich um. Ohne die Maglite wirkte die Dunkelheit gleich noch viel undurchdringlicher. Und der Kojote...

Scheiße, war das nah. Jetzt, beim dritten Geheul, war Jamie, als stünde das Vieh nur wenige Dutzend Meter von ihm entfernt!

Riechen Kojoten es, wenn jemandem die Muffe geht? Bestimmt, aber nicht auf weite Distanz. Was immer das Raubtier auch zum Näherkommen verleitete, *er* war es nicht. Das war physikalisch und biologisch unmöglich. Oder?

Jamie atmete tief durch und fällte eine Entscheidung. Er würde noch zum Burning Man selbst gehen, dem so ziemlich einzigen Eck des Geländes, das er bislang nicht durchsucht hatte. Sollte LeBron sich auch da nicht zu erkennen geben, konnte er seiner Meinung nach ruhig draußen erfrieren oder auf Wile E. Coyote warten.

Still in sich hineinfluchend, machte Jamie sich auf den Weg. Er mochte den Burning Man nicht, so absurd das auch war. Seit seiner Ankunft hier draußen empfand er schon so, seit er das gut vierzig Meter hohe, mannähnliche Gebilde aus Holz, Neonröhren und Aussteigerträumen zum

ersten Mal aus nächster Nähe gesehen hatte. Irgendwie war ihm das Ding unsympathisch.

Bescheuerter Gedanke, oder? Wie konnte einem eine Menschennachbildung aus Holz unsympathisch sein? Das war doch nichts Lebendes, nichts Denkendes!

»Genau das ist der Punkt«, flüsterte er, als er endlich vor dem beeindruckenden Bauwerk ankam. »Das bist du nämlich doch, irgendwie. Oder? Du wirkst so... real. Nicht auf faktische Weise, aber emotional. Irgendwie.« Er wusste selbst nicht, wie er es formulieren sollte - geschweige denn begreifen. Wie verlieh man einem Gefühl Worte, für das es keine Beschreibung gab und das aller Logik trotzte? »Ich weiß, dass du nur Gerüst bist. Aber falls du dich jetzt bewegen würdest, wäre ich nicht überrascht.«

Der Burning Man schwieg. Natürlich. Trotz der Finsternis sah Jamie seine gewaltige Form vor sich in den wolkenverhangenen Himmel ragen: ein Leviathan der Wüste, aufgebockt auf einem mehrere Meter durchmessenden und mindestens fünf Meter hohen Unterbau aus Schnitzereien, Drahtgebilden und allerhand anderem Gerümpel. Er war die eigentliche Hauptfigur des jährlich stattfindenden Festivals. Um ihn herum gruppierten sich die gut vierzigtausend Teilnehmer, die erwartet wurden. Auf ihn projizierten sie ihre Träume, Hoffnungen und Wünsche, und in dem Feuer, in dem er am letzten Abend des mehrtägigen Aussteigerspektakels hier in der Black Rock Desert vergehen würde, hofften sie, auch ihre Sorgen und Ängste zu verbrennen.

Ab morgen, wenn die ersten Feiernden ihre noch leeren Parzellen bezogen hatten und die Party langsam in Gang geriet, würde der Burning Man nachts beleuchtet sein. Dafür hatten Jamie, LeBron und die anderen gesorgt. Jedes Glied des Holzmannkörpers war mit Neonröhren versehen. Die Festivalveranstalter mussten nur einen Hebel im Aggregatorencontainer umlegen, und das Gerippe würde Strom bekommen. Würde leuchten.

Doch noch sparten sie sich den Aufwand. Hier draußen im Nirgendwo, wo es wirklich nichts gab, was nicht zuvor von den Veranstaltern und ihren Gästen herbeigekarrt worden war, hatte man nichts zu vergeuden. Auch keine Energie. Deswegen blieb auch die Straßenbeleuchtung noch aus.

»LeBron?«, rief Jamie in die Stille hinein. Inzwischen zitterte er vor Kälte, und seine Zähne klapperten so sehr, dass ihm das Sprechen schwerfiel. »Letzte Warnung, Mann. Komm raus, oder ich gehe allein zurück pennen.«

Einen Moment lang verharrte er reglos, hielt sogar den Atem an, um nur ja kein Geräusch, keine Bewegung im Dunkel zu verpassen. Doch es gab nichts zu verpassen. Auch hier, direkt am Burning Man, schien sein Wohnwagengenosse wie vom Erdboden verschluckt.

»Dann eben nicht«, murmelte Jamie, machte auf dem Absatz kehrt und wandte sich zum Geh... *Der Kojote!*

Der Gedanke kam so plötzlich, dass die mit ihm einhergehende Überraschung den Schock zunächst überlagerte. Erst nach einer kurzen Schrecksekunde begriff Jamie DeMarco das wahre Ausmaß seines Problems.

Und dann, dass das noch untertrieben war.

Denn das Vieh, das dort keine fünf Meter vor ihm im Dunkel hockte und ihn aus Augen anstarrte, die rot zu glühen schienen, war nicht der Kojote, den er vorhin gehört hatte. Oooh nein, Sir! Den Eindruck hatte ihm sein Verstand nur vorgegaukelt.

Kojoten leuchteten nicht.

»Hi, Jamie«, zischte das Ding mit der Perversion einer menschlichen Stimme, die Jamie nur zu gut wiedererkannte. »Du weißt ja, was sie in diesem Staat sagen, oder? Rien ne vas plus...!«

Dann machte es einen Satz auf ihn zu, blitzschnell, den Tod verheißend.

Jamie sah gespenstig schimmernde Klauen in der Wüstennacht. Zähne aus Eis.

Und er schrie.

Es hieß, in Extrem- und Gefahrensituationen reagiere der Körper besser. Dann seien die Sinne besonders scharf, die Reflexe stärker denn je. Damit man überlebe, allen Umständen zum Trotz.

Das, so erkannte Jamie nun, war völliger Schwachsinn.

Wie oft er schon hingefallen war, wusste er nicht mehr zu sagen. Längst hatte er den Überblick verloren, auch die Orientierung, und obwohl er dieses Gelände - diese Stadt aus Träumen mitten im Nichts - selbst mit aufgebaut hatte, fand er sich nicht mehr in ihr zurecht. Allein zwei Dinge gab es noch in seiner Welt, deren er sich sicher sein konnte: Erstens, dass er weg musste, einfach nur weg, weiter rennen und, verdammt noch mal, *aufstehen!* Und zweitens, dass ihn das bizarre Vieh hinter ihm andernfalls erledigte. Dieser Wüstenteufel, der mit LeBrons Stimme sprach. Dieses

gespenstisch schimmernde Monstrum, dessen Form so undefinierbar blieb wie seine Existenz absurd.

Wieder hörte er es zischen, knurren. Und wieder rappelte er sich auf, floh weiter. Obwohl er es besser wusste.

Er hatte verloren. Daran konnte kein Zweifel bestehen. Dies war ein Spiel, dessen Regeln ihm so unbekannt waren wie sein Sinn, aber Jamie spürte genau, welche undankbare Rolle die Spielleiter ihm zugedacht hatten: die des Opfers.

Trotz der Kälte schwitzte er. Sein Atem ging röchelnd, seine Lunge schien ihm aus dem Leib springen zu wollen. Wann immer er langsamer wurde, tanzten bunte Flecken vor seinen Augen - sichere Anzeichen einer drohenden Erschöpfungsohnmacht.

Parzellen zogen an ihm vorbei. Leere Felder, auf denen nur wenige Stunden nach Tagesanbruch erste Wohnwagen, Zelte, kurz: alle möglichen und unmöglichen Arten provisorischer Behausungen stehen würden. Nun aber waren sie so verlassen wie Jamie sich fühlte.

Das passiert nicht wirklich. Ich liege in echt friedlich schnarchend im Schlafsack. Das ist nur ein Albtraum.

Doch der stechende Schmerz in seiner Seite und das Blut, das er im Mund schmeckte, bewiesen ihm das Gegenteil. Mit entsetzlich definitiver Klarheit.

Abermals stolperte er über irgendetwas. Jamie ruderte mit den Armen, krümmte sich im Fallen zusammen und schaffte es tatsächlich, sich über die Schulter abzurollen. Sand und Steine knirschten unter der Last seines Aufpralls, und für einen kurzen Moment raubten die Erschöpfungsflecken ihm vollends die Sicht.

Dann sah er das Monster.

Es stand keine drei Meter hinter ihm und blickte ihn aus gierigen Augen an. *Kalten Augen.*

Jamie erstarrte in der Hocke. »W... Was willst du?«, hauchte er. Gänsehaut zog über seinen Leib, und ein plötzlicher pochender Schmerz in seiner Schulter signalisierte ihm, dass er sich etwas gebrochen haben musste. Etwas Kompliziertes. »Was bist du?«

Keine Antwort. Nur dieser taxierende, wartende, schrecklich gierige Blick.

Nein, das war nicht LeBron. Genauso wenig, wie es ein Kojote war. Alles nur Hirngespinnste - vergebliche Erklärungsversuche seines Verstandes, etwas Unverständliches zu bestimmen.

Aber es war, was LeBron widerfahren war.

»So ist es doch, oder?«, flüsterte Jamie, ohne den Blick von der glühenden Erscheinung zu nehmen. Er wusste nicht, woher er den Mut dazu nahm, das Ding überhaupt anzusprechen. Vermutlich aus seiner inneren Resignation. »Du hast ihn dir geholt. Hier draußen. Einfach so.«

Wüstenteufel. Kein anderer Begriff passte besser. Dieser unmöglichen und dennoch existierenden Kreatur dort vor ihm musste das menschenfeindliche Reich der Black Rock Desert, in das sie sich vorgewagt hatten, gehören. Und nun war es gekommen, um sein Hausrecht durchzusetzen!

Noch immer rührte es sich nicht.

Jamie hielt den Atem an, setzte alles auf eine Karte und erhob sich. Langsam, Zentimeter für Zentimeter. Bloß nichts provozie... Er kam nicht dazu, den Gedanken zu beenden. Und die Bewegung auch nicht.

Das Vieh - der Wüstenteufel - sprang in die pechschwarze Nacht, und mit einer Geschwindigkeit, die allen Naturgesetzen ins entsetzt staunende Gesicht lachte, war es über ihm!

Hoch über Black Rock City, der Metropole der Träume, zog der Wind über die nächtliche Wüstenebene. Er strich um die Gipfel der fernen Berge, besuchte Skorpione, Schlangen, Kojoten, wehte über die vergessenen Skelette vor Jahrzehnten unauffällig entsorgter Mafiosi. Und überall, wohin er kam, erzählte er vom Schrei, der die Stadt der Menschen zum Erzittern gebracht hatte. Von der Verzweiflung und der Todesangst, die in ihm gelegen hatten.

Und von dem entsetzlichen Moment, in dem der Schrei geendet war.

Macht einen Bogen um die Stadt, so die Moral seiner Erzählung. Dort herrscht etwas Dunkles. Etwas, das vernichtet.

Und die Schlangen, Berggipfel und Mafiosigerippe verstanden.

Einzig die Menschen hörten nicht auf den Wind. Denn als die Sonne des neuen Tages über der Black-Rock-Wüste aufging, saßen sie bereits in ihren Wagen und hielten auf den hölzernen Leviathan zu. Den Burning Man, der auf sie wartete.

Als die Hand unter ihren Bikini glitt und anfang, mit ihrer Brust zu spielen, schloss Leonard die Augen und wünschte sich ganz weit weg. Eigentlich tat

er das schon, seit diese Fahrt in den Wahnsinn vor knapp fünfzehn Stunden begonnen hatte, doch bislang hatte alles Wünschen nichts genützt.

Steve, der Fahrer des nahezu schrottreifen VW-Busses, welcher für die kommende Woche ihre Zentrale sein sollte, grölte zufrieden. Er hatte seit ihrem Aufbruch aus Cheyenne, Wyoming, im Alleingang acht Dosen Bier und eine halbe Flasche *Jack Daniel's* vernichtet, war aber nach wie vor unbestrittener Alleinherrscher über das Lenkrad und somit ihrer aller Gesundheit. Niemand hier stellte das infrage, denn mit Ausnahme zweier Personen waren alle anderen nicht minder hackedicht und längst über das Stadium hinaus, in dem es sie noch gestört hätte.

Die eine dieser Ausnahmen war Leonard selbst. Seine letzten drei Protestversuche waren aber mit Spott und Kopfnüssen quittiert worden, also hielt er nun den Mund und stellte sein iPad lauter, auf dem der »Game of Thrones«-Soundtrack sich redlich bemühte, ihn vor der Realität fliehen zu lassen.

Die zweite Ausnahme hieß Cassie. Und ihr Gesichtsausdruck machte mehr als deutlich, dass nicht einmal die Aussicht auf einen grauenvollen Unfalltod sie davon abbringen konnte, sich endlich von jemandem relevant betatschen zu lassen. Auch wenn dieser jemand Marc Stepkow war.

Leonard erkannte seine ein Jahr ältere Schwester kaum wieder. Und er verstand sie nicht. Zum einen war Stepkow die wohl größte Null unter der Sonne - ein Quarterback, der zwar auf dem Platz punktete, aber ohne den Leistungsbonus seiner sportlichen Meriten in so ziemlich jedem Fach ihrer gemeinsamen High School durchfallen würde -, und zum anderen hatte Cassie eigentlich weit mehr Grips im Schädel, als dass sie so ein Hohlbrod auch nur in Gedanken an sich rangelassen hätte.

Eigentlich.

Hier aber, auf der lang geplanten und wider alle Hindernisse tatsächlich zustande gekommenen Mission Burning Man, schien sie ihren Verstand abgeschaltet zu haben. So erpicht war sie darauf, endlich sexuell zu punkten und mit ihren prahlerischen Freundinnen gleichzuziehen - allesamt Arschgeweih-White-Trash-Dummchen, denen Leonard kein Wort glaubte -, dass sie sogar in Kauf nahm, zumindest das offenbar dazugehörige Vorgeplänkel in Gegenwart ihres eigenen Bruders abzuarbeiten. Denn eins war klar: Was auch immer Cassie da vorn auf dem Beifahrersitz abzog, *war* Arbeit. Mit Leidenschaft hatte das nichts zu tun.

Leonards Fantasy-Soundtrack ging gerade in ein donnerndes Crescendo über, als plötzlich jemand an seinem linken Ohrstecker zog.

»Ey, Eierkopf«, nuschte unmittelbar darauf Callum in seinen Gehörgang, der ihn optisch immer an den kürzlich verstorbenen Ryan Dunn in Ungepflegt erinnerte. »Steph würd gern nochma hörn, wassde übern Burning Man erzähls. Kannste?«

Callum Ward und seine Freundin Steph Myers waren die Letzten in ihrer sechsköpfigen East-Cheyenne-High-Reisegruppe. Zwei rasta-belockte und batik-beshirtete Hippies aus Leidenschaft, die sich nie gesucht und trotzdem gefunden hatten. Sie würden auch in fünfzig Jahren noch zusammen sein, denn sie waren meist viel zu breit, um zu merken, wie unerträglich sie schon in Einzelpersondosierung waren.

Leonard schaltete »Game of Thrones« aus und wandte sich zu ihnen um. Die beiden fläzten sich auf der hintersten Sitzreihe des Kleinbusses, direkt vor den Kühlboxen und Konservenkartons. Von dort aus verpesteten sie seit Stunden die Luft mit ihrem Gras und lachten über Leonard, wann immer er röchelnd den Kopf aus dem Fenster steckte.

»Die Sache fing 1986 an«, begann Leonard nun, denn er hatte gelernt, dass er diese Tortur nur durch Geduld überstand. »Irgendwelche Typen in San Francisco bauten einen Holzmann und verbrannten ihn am Strand, klar? Dadurch wollten sie den Sommer feiern und sich irgendwie selbst ausdrücken. Na ja, die Sache wurde zur Tradition. Jahr für Jahr wiederholten sie sie, und Jahr für Jahr kamen mehr Leute dazu. Erst Kumpels, schließlich völlig Fremde. Durch Mundpropaganda. Eines Jahres war die Meute so groß geworden, dass das inzwischen zum Festival ernannte Ereignis in die Wüste Nevadas ausgelagert wurde, wo es niemanden gab, den es stören konnte. Seitdem entsteht dort alle Jahre wieder Black Rock City aus dem Nichts, der vielleicht gigantischste Campingplatz der Welt - komplett mit Straßen und allem. Die Wüstenstadt ist im Halbkreis um ihren wichtigsten Bürger angeordnet: den Burning Man. Aus der Holzpuppe von einst ist inzwischen ein echter Riese geworden, denn so wie das Festival wuchs, wuchs auch der Burning Man. Im vergangenen Jahr maß das Ding gute siebenunddreißig Meter Höhe, dieses Mal soil's noch größer sein.«

Callum sah Steph in die bekifft-glasigen Augen. Dann prusteten beide los.

»Habchdir doch gsagt, dass der Freak ds alles draufhat, ey«, nuschte Callum nahezu ekstatisch vor Begeisterung. »Ds sinn diese Eierköppe.

Denen brauchse nurn Stichwort zu gebn, unn schon spuln die dirn komplettes Scheißreferat runter!« Er grinste Leonard so breit an, dass die nikotingelben Zähne in seinem bärtigen Gesicht zum Vorschein kamen. »Saugeil, Alter. Echt.«

Steph, die gerade an ihrem gemeinsamen Joint gezogen hatte, atmete aus und blies Leonard den süßlich riechenden Rauch direkt ins Gesicht. Ihre großen, fragenden Augen waren so falsch wie die vermeintliche Ehrfurcht in ihrer Stimme. »Sag mal, hast du eigentlich auch so ne... so ne... wie heißt der?... so ne Captain-Smirk-Uniform?«

Leonard seufzte innerlich und hustete. Nein, er hatte keine Kirk-Uniform, aber selbstverständlich war er ein *Star Trek*-Fan. Nur: Wenn er das jetzt zugab, hielten die beiden Spinner auf der Rückbank ihn erst recht für den letzten Obernerd.

Tun sie das nicht ohnehin?

»Warum willst du eigentlich hier dabei sein, Kleiner?«, wollte Steph nun wissen. »Ich meine, so ein Typ wie du... Auf dem Burning Man? Wärst du nicht lieber daheim in deinem Zimmer bei deinen Comics und den Gedanken an deinen ersten Sex - in etwa dreißig Jahren?«

Na super, dachte Leonard, *jetzt auch noch Jungfräulichkeit-Witze*. Auf dieser Tour blieb ihm wohl kein einziges Klischee erspart.

Callum grölte vor Vergnügen. »Der will *gar* nich mit«, presste er zwischen zwei Lachschüben hervor, »Der muss! Weil sein Dad... weil sein Dad Cassie nur gehn lassn wollt, wenn er mitkommt. Kannse dir das vorstellen? Der - als Anstandswauwau?« Der Gedanke daran, dass ausgerechnet ein Nerd die Ehre von Alan Derringers einziger und auf dem Schlampentrip befindlicher Tochter beschützen sollte, brachte den Pothead Callum dermaßen zum Wiehern, dass ihm schon Tränen über die sonnengebräunten Wangen liefen.

Es kostete Leonard Mühe, ihn zu ignorieren.

Zwei weitere qualvolle Stunden später waren sie da. Mitten im Nirgendwo. Black Rock City wuselte nur so vor Leben. Es war ein Areal, wie es bizarrer nicht sein konnte. Der Vergleich mit dem größten Campingplatz der Welt kam hin, nur dass hier ausschließlich die Spinner, Freaks und Selbstdarsteller ihre Zelte aufzuschlagen schienen. Wohin Leonard auch blickte, als er aus dem Wagen stieg und sich die steif gewordenen Beine vertrat, sah er Menschen in extremsten Formen. Manche waren von Kopf bis Fuß in Body-Paintings gehüllt oder von Tätowierungen

übersät, andere trugen ihre alternative Lebensweise so vehement zur Schau, dass es fast schon zwanghaft anmutete. Ökos, Deadheads, Teenies auf fehlgeleitetem Selbstfindungstrip, Woodstock-Veteranen, die geistig nie wieder richtig nach Hause gekommen waren, Linksradikale, Hardcore-Pazifisten... Gestalten aller Couleur und Orientierung wimmelten zwischen den nicht minder exzentrischen Wohnwagen, Zelten und anderen provisorischen Behausungen umher, manche mehr, manche weniger und manche gar nicht bekleidet. Dem schlechten Geschmack waren in Black Rock keine Grenzen gesetzt, denn hier fiel auch das Hässliche und Bescheuerte unter den Oberbegriff »Persönliche Freiheit«. Und allein sie zählte für die nächsten Tage.

»Hey, Eierkopf«, rief Steve vom Wagen her, wo Callum und Marc begonnen hatten, die Vorzelte um den Bus zu gruppieren.

Leonard wandte sich um - gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie der sturzbetrunkene Surfertyp, der sie hierhergebracht hatte, seine Hose zu Boden sinken ließ und einer vorbeiflanierenden Body-Painting-Schönheit voller Stolz sein Gemächt präsentierte.

»Was sagste, Leo?«, rief er dabei Leonard zu. »Machen wir zwei Oberchecker jetzt hier die Bräute klar, oder wie?«

Die Schönheit eilte von dannen - entsetzt, aber auch amüsiert. Und Callum, Steph, Marc und Cassie bogen sich vor Lachen.

»Ihr könnt sagn, wasser wollt«, lallte Steve und stand mühsam auf. Sein Blick glitt von einem zum anderen. »Aber ich geh jetzt fickn!«

Callum und Steph kugelten sich, als hätten sie nie etwas Witzigeres gehört. Die Flammen des kleinen Lagerfeuers, um das sie alle saßen, spiegelten sich auf der Scotchflasche in Stephs Hand.

»Nee, echt«, beharrte Steve, der ihr Gelächter offenkundig als Irrglaube interpretierte. »Machich. Kannj... Kaja... Kannjanich angehn, dasswer schon sechs Stunnen hier sinn, ohne dassich n Stich gemacht hätt.« Dabei griff er sich in den Schritt, als könne er so seinen Willen unterstreichen.

»Gar keine so schlechte Idee«, sagte Marc leise, grinste Cassie an und machte- sich an ihrem Bikiniknoten zu schaffen.

Die warf ihm einen Blick zu, der so abgebrüht und gleichzeitig lasziv gemeint sein musste, dass Leonard sich fragte, wie lange sie ihn wohl schon

vor dem Spiegel geübt hatte. »Benimm dich, Stepkow«, spielte sie die Entrüstete. Doch sie ließ ihn tapfer gewähren.

»Machtoch wasser wollt«, grunzte Steve noch, dann verschwand er in der Nacht. Um nach Frauen zu suchen, die *noch* mehr an Geschmacksverirrung litten als Cass.

Es war spät geworden in Black Rock City, und überall pulsierte das Leben. Laute Musik wehte aus diversen Richtungen über den Platz. Vorn am neonhellen Burning Man tanzten Hunderte wild und ungestüm herum. Grüppchen mit Biergürteln zogen über die Straßen, guckten, sangen Stadionlieder. Die Kids von der East Cheyenne High School hatten inmitten des Runds ihrer Zelte, das sie und der VW-Bus bildeten, ein Feuer entzündet, um das sie nun alle saßen und Flaschen rundgehen ließen.

Alle bis auf Leonard. Er war im Bus geblieben, von wo aus er hin und wieder halb angewiderte, halb entsetzte Blicke Richtung Cassie warf, die diese geflissentlich ignorierte, und sich ansonsten seinem iPad und der darauf laufenden *Warehouse*-Episode widmete. Gott sei Dank für lang haltende Akkus!

»Burning Man, Burning Man«, sang Callum plötzlich - zur Melodie von »Spider-Man« und zu Marcs großem Vergnügen. Da er offenbar nur die eine Melodiezeile kannte, wiederholte er sie in stupider Schleife, bis Steph ihm eine Kopfnuss gab und ihn zu sich und ihren gepiercten Lippen zog.

Super. Sollten sie doch alle rumknutschen, als gäbe es kein Morgen mehr. Hauptsache, sie ließen ihn endlich in Ruhe, fand Leonard und wandte seine Aufmerksamkeit nun endgültig den *Warehouse*-Agenten Lattimer und Bering zu. Gerne auch bis zur Rückfahrt.

»Scheiße, was habich mich verlaufn.«

Steve Colwitz lachte und sah sich schwankend um. Die letzten Ausläufer von Black Rock City lagen inzwischen gut und gern fünfzig Meter hinter ihm. Wie zum Geier war er nur aus der Siedlung geraten? Er wollte doch Tussis klarmachen, nicht den Mond anheulen gehen!

»Hab wohl Aussetzer«, sagte er in die kalte Nachtluft, kicherte und wandte sich um. Dann erstarrte er. »Halloo!«

Vor ihm stand plötzlich eine Göttin. Traumfigur, Traumfrisur - oben wie unten - und Traumkleidungsstil: textilfrei. Sie war vielleicht zehn Schritt rechts von ihm, mitten in der Wüste, und sah ihn so verführerisch und so

selbstbewusst an, als hätte sie seit Tagen auf ihn und ihn allein gewartet. Steve war sogar, als glühe sie regelrecht, aber das musste am Alkohol liegen.

Sie machte keinerlei Anstalten, ihre Blöße zu bedecken. Im Gegenteil: Sie präsentierte ihren Körper so gezielt, dass es nur eine Einladung sein konnte. Ein Lächeln umspielte ihre Mundwinkel. In ihren Augen funkelten Schalk und Begierde um die Wette. Begierde gewann.

»Alls klar?«, stieß Steve hervor. Irgendwo in seinem vom Scotch umnebelten Hirn registrierte er noch, dass das der wohl beknackteste Anmachspruch aller Zeiten und tief unter seiner Würde sein musste. Doch seinen Lenden war das egal.

Und der Göttin offensichtlich nicht minder! Sie nickte - Grundgütiger, sie nickte! -, hob langsam den Arm und winkte Steve zu sich. Ihr Augenaufschlag reichte, Männerherzen stehenbleiben zu lassen.

»Redest nich gern, he?« Er lachte leise. »Annererseits: Was gibt's groß zu sogn. Ich bin scharf, du bis scharf. Ab dafür, he?«

Nicht für einen Moment kam ihm in den Sinn, sich über ihr plötzliches Erscheinen zu wundern. Auch die Tatsache, dass er sie trotz der Finsternis hier draußen in der Wüstenleere so deutlich sehen konnte, als wäre es taghell, irritierte ihn nicht. Und als sie von einem Augenblick auf den anderen zehn Meter weiter hinten, noch tiefer in der Wüste, stand, fand Steve auch das nicht erstaunlich, sondern hielt es für einen weiteren Bestandteil des verführerischen Spiels, das sie einzig und allein um seinetwillen zu spielen schien.

Wieder hob sich ihr Arm. Wieder winkte sie, lockte. Zu mir, zu mir.

»Worauf du dich verlassn kanns«, raunte Steve, ging auf sie zu und nestelte schon am Verschluss seiner Jeans.

Er kam nie wieder.

Kapitel 3: Leviathan

Las Vegas

»Willkommen in Las Vegas, der Stadt, in der die Lichter niemals ausgehen. Und falls doch, gibt es immer noch die Polizei, die mit ein wenig Blaulicht aushelfen kann.«

Zamorra und Nicole standen ein Stück entfernt vor dem Indian Spirit Casino, dessen Eingang mit gelb-schwarzem Absperrband versehen worden

war. Einige Schaulustige drängten sich um den Ort des Geschehens herum und wurden immer wieder von den anwesenden Polizisten zurückgescheucht. Das Blaulicht der Streifenwagen blitzte unentwegt auf und veranstaltete seine ganz eigene Lichtshow. »Mal sehen, ob uns jemand berichten kann, was hier passiert ist«, sagte der Professor. »Der leitende Beamte vor Ort dürfte bereits darüber informiert sein, dass wir kommen.«

»Weiß er, wer wir sind und was wir tun?«, wollte Nicole wissen.

»Er weiß, dass wir zwei Experten sind, die sich mit Fällen auskennen, bei denen die Polizei nicht weiter weiß, und dass er mit uns kooperieren soll. Das sollte fürs Erste genügen. Zum Glück schuldete mir der Polizeipräsident von Vegas noch einen Gefallen. Das vereinfacht die Dinge.«

Sie überquerten den Parkplatz und gingen zielstrebig Richtung Eingang. Ein paar vereinzelte Touristen fotografierten das beeindruckende Polizeiaufgebot und mutmaßten untereinander, worum es hier wohl ging. Mord? Eine Bombendrohung? Eine Drogenrazzia?

Zamorra schüttelte ob der Vermutungen nur den Kopf. *Wenn es das nur wäre*, dachte er. Als sie den abgesperrten Eingangsbereich erreichten, bemerkte Zamorra einen alten Indianer, der in der traditionellen Kleidung seines Volkes ein wenig abseits des Geschehens stand. Neben ihm befand sich eine aufgeklappte Kiste mit kleinen Figürchen, indianischem Schmuck und ein paar Traumfängern. *Wohl eher Touristenfängern*, schoss es Zamorra durch den Kopf. *Der hat sich mit dem Indian Spirit Casino ja den passenden Ort für seine Geschäfte ausgesucht*. Er wollte Nicole gerade auf diese Ironie aufmerksam machen, als sein Blick den des alten Mannes traf. Die dunklen starren Augen des Indianers fixierten Zamorra, und dem Professor lief ein Schauer über den Rücken.

Doch dann war der Moment vorbei, und Zamorras Aufmerksamkeit wurde von einem uniformierten Polizeibeamten beansprucht, der auf ihn und Nicole zukam. »Sir, Ma'am, bitte treten sie zurück. Sie behindern die Ermittlungen.«

»Eigentlich sind wir hier, um die Ermittlungen zu unterstützen«, erwiderte Zamorra. »Wären Sie so freundlich, Ihren Vorgesetzten herzuholen?«

Der junge Mann war sichtlich verwirrt und schien etwas erwidern zu wollen, überlegte es sich dann aber anders und eilte schnell davon. Kurz darauf erschien ein Mann in Zivil, der seine Dienstmarke an einer Kette um den Hals trug, sodass sie gut sichtbar auf seiner Brust prangte. »Ich bin

Lieutenant Jeff Rawlins«, sagte er ohne Umschweife. »Ich leite die Ermittlungen. Sie müssen Professor Zamorra sein.«

»So ist es. Und das ist meine Assistentin, Nicole Duval.«

Rawlins schenkte Nicole ein knapps Nicken. »Ich wurde bereits darüber informiert, dass Sie uns bei diesem Fall unterstützen. Folgen Sie mir.«

»Der Mann verliert keine Zeit«, murmelte Nicole.

Im Inneren des Casinos tummelten sich sogar noch mehr Polizisten als vor der Tür. Zamorras Blick fiel sofort auf einen abgesperrten Bereich voller einarmiger Banditen. Er zuckte zusammen, als er sah, dass an den Automaten Menschen saßen, die sie bedienten, dabei jedoch völlig geistesabwesend wirkten.

»Was genau ist hier passiert?«, wollte der Professor von Rawlins wissen.

»So genau können wir das auch nicht sagen. Der Besitzer des Casinos meinte, dass nichts anders war als sonst. Alles lief völlig normal ab, die Glücksspieler amüsierten sich, niemand verhielt sich in irgendeiner Weise auffällig. Und dann reagierten die Leute an den Automaten plötzlich nicht mehr. Sie warfen zwar weiter Münzen ein und zogen die Hebel, aber niemand konnte sie bisher von den verfluchten Dingen wegbekommen. Jeder, der es versuchte, bekam... tja, ich weiß nicht genau, wie ich es beschreiben soll, eine Art elektrischen Schlag oder so was. Wir haben bereits drei verschiedene Ärzte konsultiert, doch die konnten auch nicht mehr sagen, als dass die Körperfunktionen dieser Leute nach wie vor völlig normal arbeiten. Leider konnten sie die Opfer nicht umfassend untersuchen, da sie bei jeder Berührung Übelkeit überkam. Sie meinten, es könnte eine bisher ungekannte Art von Wachkoma sein, aber niemand weiß, warum es all diese Leute im gleichen Moment befallen hat und wieso sie sich immer noch bewegen können. Es ist, als hätten sie sich in Zombies verwandelt.«

Nicole schnaubte. »Das würden Sie nicht sagen, wenn Sie jemals einen echten Zombie gesehen hätten, glauben Sie mir. Diese Leute hier sehen nicht nur besser aus, sie riechen auch besser.« Sie musterte die Betroffenen kurz und fügte dann hinzu: »Vielleicht mit Ausnahme der Dame in dem Flamingokleid.«

»Ich würde gerne selbst mit dem Besitzer dieses Casinos sprechen«, meinte Zamorra und kam damit wieder zum aktuellen Problem zurück.

»Das können Sie tun, aber ich fürchte, das wird Ihnen nicht weiterhelfen. Mr. De Luca konnte uns auch nicht mehr zu dieser Sache sagen«, erklärte Rawlins.

»Er war über die Ereignisse äußerst bestürzt und konnte sich nicht erklären, was hier passiert ist. Wir haben ihn fürs Erste nach Hause geschickt, damit er sich beruhigen kann und nicht im Weg ist.«

Der Professor war unterdessen näher an den abgesperrten Bereich herangegangen und schien Rawlins nur noch mit einem Ohr zuzuhören. »Hier ist zweifellos eine böse Macht am Werk«, murmelte er. »Aber warum hier? Und was hat das mit den Automaten zu tun?« Er konzentrierte sich und aktivierte *Merlins Stern*, um seine Vermutung zu bestätigen. Das Amulett wurde sehr schnell sehr warm. Zamorra taumelte eine paar Schritte zurück.

»Chérie!«, rief Nicole und trat besorgt zu ihm.

»Alles in Ordnung«, versicherte er. »Die magische Präsenz ist nur ein wenig stärker, als ich erwartet hatte. Wie es aussieht raubt sie den Opfern ihre Energie, auch wenn ich nicht ganz sicher bin, wie das vonstatten geht.«

»Wir müssen diesen Menschen irgendwie helfen«, meinte Nicole nachdrücklich. »Wenn diese Macht dich schon beeinflusst, wie muss es ihnen dann gehen?« Sie deutete auf die Reihe der stummen Casinogäste. Ihnen am nächsten saß eine junge Frau in einem Brautkleid. Sie hatte sich ihren Aufenthalt in Vegas sicher anders vorgestellt.

»Nun, in Anbetracht der Tatsache, dass weder die Polizei noch die Ärzte noch die Zeugenaussagen weiterhelfen, sehe ich nur eine Möglichkeit, an mehr Informationen über das zu kommen, was diese Leute gefangen hält. Ich werde mich selbst an einen der Automaten setzen und sehen, was passiert. Sobald die Macht versucht, Kontrolle über mich zu erlangen, werde ich sie bekämpfen.«

»Bist du verrückt geworden?«, entfuhr es Nicole. »Was, wenn du nicht stark genug bist und ebenfalls als hirnlose Hülle endest?«

»Ich bitte dich, Nicci. Erstens ist das eher unwahrscheinlich, und zweitens bleibt uns kaum eine andere Wahl, wenn wir diesen Menschen so schnell wie möglich helfen wollen. Ich werde mich schon zu wehren wissen, falls unser schwarzmagischer Freund frech wird.«

»Sir«, mischte sich Rawlins ein. »Ich muss Ihrer Assistentin zustimmen. Ich wurde beauftragt, mit Ihnen zu kooperieren und Ihnen meine Unterstützung zukommen zu lassen, aber das geht wirklich zu weit. Ich kenne mich mit diesem Voodoo-Zeug zwar nicht aus, doch ich kann nicht zulassen, dass Sie sich absichtlich in Gefahr begeben. Sie mögen auf diesem Gebiet ein Spezialist sein, aber...«

»Allerdings, das bin ich«, unterbrach ihn Zamorra. »Ich habe schon Dinge gesehen, nach deren Anblick Sie sich tagelang übergeben müssten, und ich sage das mit allem Respekt, den ich vor Ihnen und der Arbeit, die sie als Polizist leisten, habe. Vertrauen Sie mir. Meine Fähigkeiten sind stark genug, um es mit diesem Ding aufzunehmen. Ich werde nur mal einen Blick darauf werfen, damit wir wissen, womit wir es zu tun haben. Danach können wir dann an einer geeigneten Gegenmaßnahme arbeiten und diese Leute befreien. Ach, und mit Voodoo hat das hier übrigens ganz sicher nichts zu tun.«

»Also gut«, sagte Rawlins zögerlich. »Sie sind der Experte. Aber ich habe Sie gewarnt.«

Zamorra blickte noch einmal zu Nicole, die so aussah, als ob sie ihn am liebsten bewusstlos geschlagen und aus dem Casino gezerrt hätte. Doch sie sagte nichts, und damit war die Sache besiegelt.

Zamorra ging zu einem der wenigen leeren Plätze vor einem Automaten und setzte sich. Er schloss die Augen und atmete ein paar Mal tief ein und aus. Dann legte er eine Hand an den Hebel des einarmigen Banditen und betrachtete das Gerät eingehend. Mit einem verlegenen Grinsen drehte er sich plötzlich wieder zu Nicole und Rawlins um. »Äh, hat einer von euch vielleicht ein bisschen Kleingeld für mich?«

Nicole schnaubte nur verärgert. Rawlins kramte in seinen Hosen- und Jackentaschen herum, und präsentierte schließlich eine kleine Auswahl an Münzen. Zamorra nahm sie entgegen, warf eine davon in den Schlitz und zog am Hebel. Er starrte auf die Anzeige des Geräts. Kirsche, Kirsche, Münze. Nichts passierte. Er warf die nächste Münze ein und zog wieder am Hebel. Kirsche, Münze, Kirsche. Wieder nichts. Er drehte sich zu Nicole und Rawlins um...

... und stand mitten in einer Wüste. Um ihn herum war weit und breit nichts außer Felsen, Geröll, trockener Erde und ein paar vereinzelt verdorrten Grasbüscheln. Es gab weder Häuser noch Fahrzeuge, nirgendwo fand sich ein Hinweis auf Zivilisation oder menschliches Leben. Zamorra drehte sich ein paar Mal hin und her. War er wirklich an diesem Ort, oder war es nur eine Illusion? Unwillkürlich blickte er an sich herab. War das nun das echte Amulett, das seine Brust schmückte oder war es nur eine Illusion? Die Sonne, die erbarmungslos vom Himmel brannte und ihm bereits den Schweiß auf die Stirn trieb, wirkte jedenfalls sehr echt.

Er spürte zwar paranormale Schwingungen, konnte sie aber nicht genau zuordnen. In Ermangelung einer besseren Idee setzte er sich in Bewegung und wanderte auf der Suche nach Hinweisen durch die Wüste. Schon nach wenigen Schritten machte ihm die trockene Hitze zu schaffen. Ein sengender Wind wehte und brachte Staub und feinen Sand mit, der bald an Zamorras verschwitzter Haut klebte und in seinen Augen brannte. Vergeblich versuchte er, die kleinen Schmutzpartikel fortzublinzeln, doch das machte es nur noch schlimmer. Seine Sicht verschwamm, doch da weit und breit nichts außer flacher Ebene und fernen Felsen zu sehen war, spielte das kaum eine Rolle. Zamorra stapfte mühsam weiter. Seine Schritte wurden schwer, doch er versuchte, sich trotz der lebensfeindlichen Umgebung auf seine Aufgabe zu konzentrieren.

Wenn ich hierher gelangt bin, werden die anderen Leute an den Automaten vermutlich auch hier sein, überlegte er. Ich muss sie also nur finden.

Ein plötzlicher Hitzeschwall, der so nah war, dass er nicht von der Sonne kommen konnte, ließ den Professor innehalten. Er hatte das Gefühl, dass seine Nackenhaare angesengt wurden, und drehte sich langsam um. Ein erschrockenes Keuchen entfuhr seinen Lippen, als er auf das starrte, was nur wenige Schritte hinter ihm stand!

Zuerst sah er nur Feuer, eine Wand aus Flammen, die hektisch loderten und sich selbst zu verzehren schienen, um immer wieder neu zu entstehen. Zamorra taumelte zurück und befahl ganz unwillkürlich dem Amulett, einen Schutzschirm zu bilden. Im gleichen Moment erwachte die schützende Magie von *Merlins Stern* zum Leben. Der beruhigende grüne Schimmer aus Energie legte sich um den Meister des Übersinnlichen, doch er spürte sofort, wie das Amulett an seiner Kraft zehrte. Immerhin war es also keine Illusion, er war also wirklich hier.

Und dieses Ding da vorn ist wohl von der heftigeren Sorte - der Heftigkeit nach zu urteilen, mit der das Amulett mir die Kraft nimmt, schoss es ihm durch den Kopf.

Er hob den Blick und erkannte, dass es sich bei seinem Gegenüber um eine Art Figur handelte. Es war eine stark vereinfachte über zwanzig Meter hohe Darstellung eines Menschen. Die Luft in ihrer unmittelbaren Umgebung waberte von der Hitze, die von ihr ausging.

EINDRINGLING!, erschallte es um ihn herum oder vielleicht auch nur in seinem Kopf. Das Ding hatte immerhin keinen richtigen Mund, aus dem das Wort hätte kommen können.

»Was willst du?«, fragte Zamorra den brennenden Riesen. »Was hast du mit diesen Leuten im Casino angestellt?«

ENERGIE!, dröhnte es zurück.

Zamorra genügt diese Erklärung. Diese schwarzmagische Macht saugte den Menschen in ihrem Bann offenbar tatsächlich die Lebensenergie aus, und das würde jetzt sofort auf hören! Zamorra konzentrierte sich und sammelte seine Kräfte für einen Angriff.

Dieser Kerl verträgt sicher einiges, dachte er. *Da sollte ich nicht zimperlich sein.*

Ein geistiger Befehl an das Amulett ließ es silberne Blitze hervorschießen, die mit einem befriedigenden Zischen auf den Flammenriesen trafen. Die Stelle loderte kurz auf, doch Zamorras Angriff schien keine weiteren Auswirkungen zu haben. Die Energieblitze waren einfach in dem Wesen verschwunden, so als hätte es sie absorbiert. Ein grollendes Donnern erfüllte die leere Ebene, und der brennende Mann hob einen Arm.

»Sieht so aus, als hätte ihn das nur wütend gemacht«, murmelte Zamorra und verstärkte instinktiv seine Abwehr.

»Da muss ich wohl zu härteren Mitteln greifen.« Er griff in die Tasche seines Jacketts, zog seinen Dhyarra-Kristall heraus und...

Der riesige Arm des Kolosses sauste auf ihn zu! Zamorra sprang zu Seite, doch er war nicht schnell genug. Die brennende Hand seines Gegners traf ihn. Die Abwehrmagie des Amuletts bewahrte ihn zwar vor einer direkten Berührung, doch die Wucht war stark genug, um den Professor einige Meter durch die Luft zu schleudern. Er prallte hart auf dem Wüstenboden auf. Benommen hob er den Kopf, doch seine Sicht war verschwommen. Außerdem schmeckte er Blut, was ebenfalls kein gutes Zeichen sein konnte. Er spuckte aus und schüttelte den Kopf. Der grüne Schimmer seiner Abwehrmagie flackerte beunruhigend. Nicht weit entfernt setzte sich der brennende Riese in Bewegung und stampfte mit donnernden Schritten auf ihn zu. Zamorra rappelte sich auf und mobilisierte seine Kraftreserven, um sich seinem Gegner erneut entgegenzustellen.

»Das ist nicht gut«, sagte Nicole mehr zu sich selbst als zu Rawlins, der wie gebannt neben ihr stand und auf Zamorra starrte. Dieser saß nach wie vor am Glückspielautomaten, doch er rührte sich schon seit einer Weile nicht mehr. Seine Hand am Hebel schien wie eingefroren, und sein Blick

war leer. Nicole hatte damit gerechnet, dass er in eine ähnliche Trance wie die übrigen Spieler verfallen würde, aber irgendetwas stimmte nicht.

Sie trat näher an ihn heran. Auf seiner Stirn hatte sich ein schimmernder Schweißfilm gebildet, und Nicole zuckte zusammen, als sie sah, dass plötzlich Blut aus seiner Nase lief. »Chérie«, flüsterte sie besorgt, doch sie wagte es nicht, Zamorra zu berühren, da sie nicht wusste, was das für Auswirkungen haben würde. Sie spürte, dass etwas Böses von den Automaten ausging, das nun versuchte, Kontrolle über Zamorra zu erlangen. Sie fühlte die Anstrengungen seines Geistes, sich dagegen zu wehren, doch er wurde schwächer. Sie drehte sich zu Rawlins um. »Sind diese Ärzte, die die Leute untersucht haben, noch hier?«, fragte sie.

»Nein. Da sie ohnehin nichts tun konnten, haben wir sie vorerst wieder gehen lassen.«

»Holen Sie sie wieder her. Nein, warten Sie, besorgen Sie am besten gleich ein ganzes Notarztteam samt Ausrüstung.«

»Die werden auch nichts tun können«, gab Rawlins zu bedenken.

»Momentan nicht«, räumte Nicole ein. »Aber wenn Zamorra wieder aus diesem Zustand erwacht, wird er sie brauchen.« Sie wandte sich wieder zu Zamorra um. »Halte durch, Chérie!«

Zamorra schrie.

Er hockte zusammengekauert in einer Feuerkugel, die sich um den Schutzschirm des Amuletts gelegt hatte, und versuchte verzweifelt, die Schmerzen auszublenden, die seine Konzentration zu überlagern drohten. Vor seinen Augen loderten die Flammen, und durch sie hindurch sah er das seltsam ausdruckslose Gesicht seines Gegners, der ihm keine Gelegenheit gab, seine Kräfte neu zu sammeln.

Was ist das nur für eine Macht?, fragte er sich. Der Druck wurde immer größer, sowohl auf seinen Körper als auch auf seinen Geist. *Lange halte ich es hier drin nicht mehr aus!*

Zamorra versuchte, alles um sich herum auszublenden. Er schloss die Augen und griff tief in sich hinein, in den Kern seines Seins, seine Lebensenergie, das, was ihn zu dem machte, was er war. Dort sammelte er all seinen Zorn und seine Wut auf dieses Wesen, das nicht nur ihn bedrohte, sondern auch die unschuldigen Leute im Casino in seiner Gewalt hatte. Wenn er es nicht auf hielt, würden diese Menschen vermutlich niemals

wieder freikommen. Und das Wesen würde sich wohl kaum mit ihnen begnügen, sondern bald nach neuen Opfern suchen und immer mächtiger werden, bis es schließlich niemand mehr aufhalten konnte. Das durfte nicht geschehen, und dieses Wissen gab Zamorra Kraft. Er war der einzige Mensch, der etwas gegen diese Macht ausrichten konnte.

Rote Wut sammelte sich vor seinen geschlossenen Augen und mischte sich mit silberner Magie. Blitze zuckten über die schützende Hülle des Schutzschirms und sprühten Funken, wann immer sie das Feuer berührten. Die Luft um Zamorra herum knisterte vor Energie, und er spürte, wie sich sämtliche Haare an seinem Körper aufstellten. Er holte tief Luft und formte ein einziges Wort, das er mit aller Kraft gegen seinen Gegner schleuderte: »Verswinde!«

Im gleichen Moment explodierte die Energie. Ein Schauer aus Blitzen stieß in alle Richtungen vor, und für ein paar Sekunden wurde die gesamte Wüste in ein gleißend helles Licht getaucht, das Zamorra geblendet hätte, wenn er sich nicht kurz zuvor zusammengekauert und sein Gesicht gegen seine Knie gepresst hätte. Dennoch flackerte ein Nachbild auf seiner Netzhaut, als er die Augen wieder öffnete.

Keuchend rollte er sich über den Wüstenboden und wartete darauf, dass das Gefühl in seine Arme und Beine zurückkehrte. Seine Lungen brannten, und er hustete blutigen Schleim aus, den der trockene Untergrund sofort gierig aufsaugte. »Ein Drink wäre jetzt nicht schlecht«, murmelte er benommen und stieß gleich darauf ein heiseres Lachen aus. Die Tatsache, dass er noch lebte, ließ ihn regelrecht hysterisch werden.

Obwohl er sich fühlte, als wäre er gerade von mehreren Sattelschleppern überrollt worden, verspürte er eine Leichtigkeit, die ihm schnell zu Kopf stieg. Er schüttelte sich, um das ungebetene Gefühl loszuwerden, damit er sich wieder auf das Wesentliche konzentrieren konnte. *Keine Zeit für eine Pause. Ich muss immer noch diese Leute im Casino befreien.*

Er rappelte sich mühsam auf, drehte sich um und stieß beinahe mit einer riesigen Feuersäule zusammen. Der Flammenriese stand direkt vor ihm und schien nichts von seiner Kraft eingebüßt zu haben!

Zamorras erster Instinkt bestand darin, zurückzuweichen, doch seine Beine reagierten nicht so, wie er wollte. Er stolperte über seine eigenen Füße, verlor das Gleichgewicht und landete mit dem Gesicht voran auf dem Wüstenboden, von dem er sich eben erst hoch gehievt hatte. Sekunden

später spürte er sengende Hitze in seinem Nacken und keuchte erschrocken auf, als er in die Luft gehoben wurde.

Der flammende Riese hatte ihn gepackt und hielt ihn nun mit einer gewaltigen brennenden Hand umklammert. Der rationale Teil von Zamorras Gehirn wunderte sich kurz, warum er nicht verbrannte, doch dann wurde ihm klar, dass es sich nicht um gewöhnliches Feuer handelte. Es war heiß, und es brannte höllisch, aber es verbrannte nicht. Das war der letzte rationale Gedanke, den er fasste, bevor die Hitze und die Schmerzen seinen Geist so sehr vernebelten, dass er halb das Bewusstsein verlor.

Plötzlich spürte er einen kühlen Luftzug und glaubte schon, aus seiner misslichen Lage befreit worden zu sein. Doch dann merkte er, dass er fiel. Der Riese hatte ihn aus gut fünfzehn Metern Höhe fallen lassen, und er raste auf den harten Wüstenboden zu!

Mit einem ungesunden feuchten Knacken schlug er auf der verdorrten Erde auf. Irgendwo in seinem Brustkorb explodierte neuer Schmerz, und er wusste, dass mehrere Rippen gebrochen waren. Dem unerträglichen Stechen nach zu urteilen, bohrten sie sich gerade in sein Fleisch und seine Organe. Er erhob sich und wunderte sich im gleichen Moment, wie ihm das gelungen war. Doch dann wurde ihm klar, dass er es nicht selbst getan hatte. Der Riese hatte ihn erneut hochgehoben und ließ ihn nun wieder hinabsausen. Diesmal nahm Zamorra beim Aufprall nur noch ein dumpfes Knirschen wahr. Den Schmerz spürte er kaum noch, was sicher kein gutes Zeichen, in diesem Moment jedoch ein Segen war. Ein gleichmäßiges Pochen hallte in seinen Ohren wider. Vielleicht war es sein Herz, dass sich verzweifelt bemühte, weiterzuschlagen. Möglicherweise waren es aber auch seine überforderten Nervenenden, die einen Überschuss an Reizen an sein Gehirn weiterleiteten, das schon längst nichts mehr wahrnahm.

Als die brennende Hand ihn ein weiteres Mal hochhob, zuckte er nicht einmal mehr. Alles um ihn herum war unglaublich hell, als würde er im Inneren einer Sonne liegen. Dann explodierte die Sonne, und die Dunkelheit kam. Das Letzte, was Zamorra sah, war eine Wand aus unendlicher Schwärze und davor das große brennende Wesen, das sich über ihn beugte.

Dann starb er.

Im Casino brach die Hölle los. Die Lichter aller Automaten und Geräte sowie sämtliche Glühbirnen und Leuchtröhren brannten gleichzeitig unnatürlich hell und wurden immer heller, bis sie anfangen durchzubrennen. Eine Kakophonie aus elektronischem Bimmeln, Klimpern und Gewinnmelodien ertönte und wurde zu einem unerträglichen Sturm aus Lärm.

Nicole sah, wie Zamorra von elektrischen Entladungen erfasst wurde, die aus dem Automaten schossen. Sie wollte zu ihm laufen, doch Rawlins hielt sie zurück. Überall knallte es, und Funken sprühten. Kurz darauf begann der Boden zu beben. Alles, was nicht festgeschraubt war, geriet ins Wanken. Stühle fielen krachend zu Boden, sämtliche Flaschen und Gläser in der Bar stürzten aus den Regalen und zerbarsten mit ohrenbetäubendem Scheppern. Nicole duckte sich, um einigen Scherben auszuweichen, die von unsichtbaren Energien durch die Luft gewirbelt wurden. Sie spürte, wie die Energie plötzlich anstieg und wusste, dass der Raum die Belastung nicht länger aushalten würde.

»Runter!«, rief sie Rawlins und den mittlerweile eingetroffenen Notärzten zu, die in Erwartung eines medizinischen Einsatzes bereitstanden und entsetzt auf das Chaos aus Licht, Glas und Funken starrten, das sich ihnen bot.

Alle reagierten schnell genug, um sich in einer schützenden Haltung zusammenzukauern. Dann explodierten mit einem gewaltigen Knall gleichzeitig sämtliche Spiegel und Glasscheiben im Casino, und ein Schauer aus scharfkantigen Bruchstücken regnete auf sie herab.

Sekunden später wurde es plötzlich still. Nicole blieb liegen und wartete. Als nichts mehr geschah, stand sie vorsichtig auf und befreite sich so gut es ging von den Scherben in ihrem Haar und auf ihrer Kleidung. Sie zog sich ein paar kleine Schnitte zu, kümmerte sich aber nicht weiter darum und verdrängte den Schmerz. Mit einem unguuten Gefühl im Magen lief sie zu Zamorra. Sie packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn. »Chéri! Chéri, wach auf!«

Zamorra reagierte nicht. Er saß einfach nur reglos und in sich zusammengesackt auf dem Stuhl. Panisch legte sie ihre Finger an seinen Hals und tastete nach seinem Puls. Nichts.

Nein, das kann nicht sein!

Sie fühlte erneut, wurde hektischer, fast hysterisch. Schließlich drehte sie sich zu den Notärzten um, die völlig verwirrt herumstanden und scheinbar

vergessen hatten, warum sie überhaupt hier waren. »Unternehmen Sie irgendwas, verdammt noch mal!«, schrie sie sie an. »Jetzt machen Sie schon! Ich kann seinen Puls nicht fühlen. Er ist...«

Ihre Stimme versagte, und plötzlich schienen die Ärzte sich wieder an ihre Aufgabe zu erinnern. Eilig setzten sie sich in Bewegung. Einer schob Nicole beiseite und fegte gleichzeitig mit den Schuhen notdürftig die Scherben vom Teppich, zwei andere hoben Zamorra vom Stuhl und legten ihn auf den Boden, wo schon ein Sanitäter mit einem tragbaren Defibrillator wartete. Zamorras Hemd wurde geöffnet, und die Notärzte leiteten die Wiederbelebungsmaßnahmen ein. Nicole stand wie betäubt daneben und beobachtete den Vorgang. Sie zuckte zusammen, als plötzlich Rawlins neben ihr auftauchte und ihr eine Hand auf die Schulter legte.

»Er wird es schaffen«, sagte sie leise, so als müsste sie sich selbst davon überzeugen.

Rawlins erwiderte nichts.

Das Fiepen des Defibrillators klang in ihren Ohren wie eine Nulllinie, und sie schüttelte heftig den Kopf um diesen Gedanken loszuwerden. Nach ein paar Minuten stellten die Ärzte ihre Bemühungen ein. Nicole verstand nicht, warum sie nicht weitermachten. Wieso hörten sie einfach auf? Sie mussten es doch weiter versuchen! »Warum tun Sie denn nichts?«, stieß sie hervor.

»Es tut mir leid, Ma'am«, erwiderte einer der Ärzte ruhig. »Wir können nichts mehr für ihn tun. Der Mann ist tot.«

Nicole hörte die Worte, aber sie wusste, dass es eine Lüge war. »Nein«, sagte sie. »Nein, das ist nicht wahr. Das ist nicht wahr!« Sie lief auf Zamorra zu, der reglos am Boden lag, und packte ihn, schüttelte ihn, schrie ihn an. Der Körper blieb leblos und schlaff. Langsam und schleichend wie Gift kroch die Gewissheit in Nicoles Herz, und sie brach schluchzend über dem toten Körper ihres Geliebten zusammen. Irgendwann - sie wusste nicht, ob Minuten oder Stunden vergangen waren - kam Rawlins und zog sie von Zamorra weg. Sie wehrte sich, schrie und flehte, doch ihre restliche Kraft verließ sie schnell.

Wenig später saß sie stumm und wie gelähmt auf einem Stuhl inmitten des zerstörten Casinos und starrte ins Nichts.

Zwischenspiel Gefährlicher Pakt

Die Sonne brennt erbarmungslos auf die leere Wüstenlandschaft hinab. Weit und breit ist keine Menschenseele. Inmitten dieser Ödnis liegt der Körper eines Mannes. Er trägt ein rotes Hemd und darüber einen weißen Anzug, der vom Staub fast grau und mit Blut besudelt ist. Das Blut ist so trocken wie die Erde und die Felsen und alles andere in dieser Wüste.

Ein Stück entfernt steht eine seltsame Gestalt. Es ist eine gewaltige Figur aus schwarzem verbranntem Holz. Sie sieht aus wie das Gerippe eines Riesen, und es scheint einem Wunder gleichzukommen, dass sie aufrecht steht und nicht schon längst in sich zusammengefallen ist. Es sieht so aus, als würde der kleinste Windstoß genügen, um sie umzuwerfen, und doch ragt sie wie ein Wächter über der Wüste auf. Ein Leviathan.

In weiter Ferne erscheint eine neue Gestalt am Horizont. Im flimmernden Licht wirkt sie wie eine Fata Morgana, aber sie kommt langsam und beständig näher. Sie scheint Ewigkeiten unterwegs zu sein, doch Zeit hat hier keine Bedeutung. Schließlich erreicht die Gestalt die seltsame Stätte. Es ist ein uralter Indianer, dessen Gesicht so faltig ist, dass man sich nicht vorstellen kann, dass er jemals jung war. Er geht auf den am Boden liegenden Körper zu, setzt sich daneben auf die bloße Erde und betrachtet ihn eine Weile. Dann beginnt er, auf seltsam hypnotische Weise zu summen, und wiegt sich dabei hin und her. Schließlich greift er in seinen Medizinbeutel, holt ein paar getrocknete Kräuter heraus, zerreibt sie in seiner Hand und spuckt zu guter Letzt noch darauf. Die so entstandene Masse verteilt er auf der Stirn und der Brust des Toten und legt jeweils eine Hand darauf. Mit geschlossenen Augen murmelt er in einer Sprache vor sich hin, die nur wenige kennen. Erneut wiegt er sich hin und her...

Zamorra erwachte. Ein Schock durchfuhr ihn, und er hatte das Gefühl, zu ersticken, weshalb er gierig nach Luft rang, sich prompt verschluckte, hustete und sich schließlich röchelnd auf allen vieren übergab. Allerdings würgte er nur Galle hoch, die von ein paar Blutfäden durchzogen war. Als sein Körper sich wieder beruhigt hatte, ließ er sich auf den Rücken fallen und atmete mehrere Male lang und tief ein. Er versuchte, sich zu erinnern, was passiert war, aber er wusste weder, wo er sich befand, noch warum er an diesem Ort war. Er öffnete langsam die Augen und blinzelte in die Sonne. Über sich erblickte er eine riesige Gestalt, und plötzlich fiel ihm alles wieder ein. Der Kampf! Er hatte gegen einen Flammenriesen gekämpft

und... verloren? Besorgt sah er zu dem schwarzen Skelett seines Gegners auf.

»Der Burning Man kann dir nichts antun«, ertönte eine Stimme, die wie das raue Flüstern des Winds im Wüstensand klang.

Zamorra sah sich um und stutzte. Neben ihm saß ein alter Indianer und schnitzte mit einem kleinen Messer an etwas herum, das wie ein Knochen aussah. Der Mann kam Zamorra bekannt vor, doch er konnte ihn nicht richtig einordnen.

»Was? Wer sind Sie? Was ist passiert?«, wollte Zamorra wissen.

»Du bist zurückgekehrt«, sagte der Alte. »Ich habe dich aus der Geisterwelt geholt.«

»Der Geisterwelt?«, hakte Zamorra nach. »Soll das bedeuten, dass ich...«

»Dein Körper war tot, und dein Geist war bereits weitergewandert. Doch dein Herz war noch hier. Es wollte noch nicht gehen.«

Zamorras Mund klappte auf. »Sie können Tote wiedererwecken? Durch Magie?«

»Das Wissen ist alt. Viele haben es vergessen. Nur wenige wissen noch, wie man die Geister ruft.«

»Moment mal«, sagte Zamorra, der sich nun wieder erinnerte. »Ich hab Sie schon mal gesehen. Sie standen vor dem Casino, als wir ankamen. Sie haben dieses Ureinwohnerzeug an Touristen verscherbelt.«

»In dieser Welt hier sind wir alle Geister. Auch ich bin nur ein Geist. Ich tue, was mir aufgetragen wurde. So war es schon immer.«

»Sie sollten mich also wiederbeleben? Tja, das war wirklich nett von Ihnen. Ohne Ihre Hilfe wäre ich wohl Futter für die Geier und die Kojoten gewesen«, scherzte Zamorra. Der alte Mann verzog keine Miene.

»Also dann; ich muss los. Ich hab noch was zu erledigen.« Der Professor schickte sich an, aufzustehen, als plötzlich die Hand des Indianers vorschnellte und ihn am Arm packte.

Der Griff des alten Mannes war stahlhart und unnachgiebig. »Du kannst nicht einfach gehen. Das hier ist nicht die wahre Welt. Es ist eine Traumwelt, die nur in deinem Geist existiert.«

»Ja, so was in der Art hatte ich schon vermutet«, murmelte Zamorra.

»In der wahren Welt ist dein Körper tot«, fuhr der andere Mann fort, als hätte Zamorra nichts gesagt. »Doch das ist falsch.«

»Da kann ich nicht widersprechen.«

»Deine Zeit ist noch nicht gekommen. Auf dich warten noch große Aufgaben. Ich habe deinen Geist gespürt. Er ist stark, und ihm sind bedeutende Taten vorherbestimmt. Schreckliche Dinge werden geschehen. Viele Leben sind in Gefahr. Du musst zum Burning Man gehen. Dort findest du die Lösung. Ich kann dich dorthin zurückschicken, wo du hingehörst.«

»Das wäre wirklich großartig.«

»Aber es gibt einen Preis.«

Zamorra seufzte. »Das hätte ich mir ja denken können.«

»Um dich zu retten, muss ich dir meine Existenz geben.«

Der Professor stutzte. »Das heißt... Sie müssen sterben, damit ich leben kann?«

Der alte Mann nickte ernst.

»Das kann ich nicht zulassen«, meinte Zamorra.

»Meine Existenz ist nicht so wichtig wie deine. Du musst große Taten vollbringen. Ich bin schon sehr lange an diesem Ort und bereit zu gehen. Dein Eintreffen hat die Umstände geändert. Doch ich muss dich warnen. Auch meine Existenz währt nicht ewig. Wenn die restliche Zeit aufgebraucht ist, kannst du dem endgültigen Ende nicht mehr entkommen.«

Zamorra überlegte kurz. Wenn er diesen Fall lösen wollte, blieb ihm nicht viel übrig. Er musste das Angebot des alten Mannes - oder Geistes - annehmen, auch wenn ihm nicht ganz wohl dabei war.

»Also gut«, sagte er. »Bringen Sie mich zurück.«

Die Sanitäter brachten eine Trage herein. Nicole beobachtete sie stumm und wünschte, sie wäre beharrlicher gewesen. Sie hatte nicht gewollt, dass Zamorra sich dieser fremden Macht aussetzte, aber sie hatte ihm vertraut. Egal wie brenzlich die Situation war, er schaffte es immer. Er überstand alles. Er war verdammt noch mal der Meister des Übersinnlichen, und nun war er tot. Tot, weil er einen Feind unterschätzt hatte. Vielleicht hatte er sich selbst auch überschätzt. Das hier war nicht einfach irgendein Dämon oder Fluch oder Geisterwesen. Das hier war etwas Schlimmeres. Etwas, das aus den dunkelsten Abgründen der Welt gekrochen kam und nun an die Oberfläche wollte, um dort Schrecken und Chaos zu verbreiten. Übelkeit stieg in ihr hoch und vermischte sich mit Wut und Trauer.

Plötzlich erschien ein weißer dampfender Styroporbecher vor ihrer Nase. Sie drehte den Kopf zur Seite und erblickte Rawlins, der ihr wortlos einen Kaffee hinhielt. Sie starrte ihn an, als hätte er ihr einen Schierlingsbecher angeboten. Der Polizist deutete ihre Reaktion richtig und verschwand genauso diskret, wie er gekommen war. »Warten Sie!«, rief Nicole ihm nach. Er blieb stehen. »Es tut mir leid. Das war unhöflich. Was passiert ist, ist nicht Ihre Schuld.«

»Ich hätte ihn davon abhalten sollen«, meinte Rawlins.

»Das wäre Ihnen niemals gelungen«, erwiderte Nicole.

Dann schwiegen sie wieder und beobachteten, wie die Sanitäter die Trage neben Zamorra abstellten - *Zamorras Leiche*, rief sich Nicole ins Gedächtnis. *Es ist keine Trage, es ist eine Bahre*. Die beiden Männer knieten sich neben ihren toten Geliebten und schickten sich an, ihn auf die Bahre zu heben.

In diesem Moment schnellte Zamorra hoch! Mit einem Ruck und einem Keuchen, das jedem Horrorfilm zur Ehre gereicht hätte, saß er plötzlich kerzengerade da und sah sich desorientiert um. Die beiden Sanitäter waren schreiend aufgesprungen und hatten sicher den Schock ihres Lebens erhalten. Auch Nicole schrie. Allerdings war es kein Schreckens-, sondern ein spitzer Freudenschrei. Sie sprang sofort auf, rannte zu Zamorra und warf sich ihm in die Arme.

Er schien immer noch ein wenig verwirrt. »Nici, was...?«

»Oh, Chéri, ich bin ja so froh. Ich dachte, ich hätte dich verloren.«

»Ich - ja, ich war tatsächlich für einen Moment weg«, meinte Zamorra, während er aufstand und Nicole mit sich zog. »Aber jetzt bin ich wieder da. Allerdings muss ich gleich wieder weg.« Er spürte, wie sich Nicole in seinen Armen versteifte. »Nicht für immer«, fügte er schnell hinzu. »Nur für eine Weile, um alles wieder in Ordnung zu bringen.«

Nun war Nicole diejenige, die verwirrt war. »Was? Was soll das heißen?«

»Ich weiß jetzt, wo die Lösung zu diesem Fall liegt. Ich muss zum Burning Man.«

»Sie meinen das Burning-Man-Festival in der Wüste?«, schaltete sich Rawlins ein, der sich überraschend schnell von dem Schreck erholt hatte, dass soeben ein für tot erklärter Mann vor seinen Augen wiederauferstanden war.

»Der Burning Man in der Wüste. Ja!« Zamorra lief bereits Richtung Ausgang. »Ich muss so schnell wie möglich dorthin. Sonst gibt es eine

Katastrophe.«

»Warte!«, rief Nicole ihm nach. »Was ist passiert? Willst du mich hier einfach so ohne Erklärung stehen lassen? Du bist gerade von den Toten auferstanden, verdammt! In diesem Zustand kannst du doch nicht allein in die Wüste gehen und dort irgendeine unbekannte Macht konfrontieren. Verstehst du was ich sage? Du warst klinisch tot!«

»Tut mir leid, Nicci, aber das alles zu erklären, würde zu lange dauern. Ich darf keine Zeit verlieren. Geh zu dem alten Indianer, der vor dem Casino steht. Erinnerst du dich an ihn?«

»Ja, aber was...?«

»Er kann dir alles erklären. Ich vermute ohnehin, dass er noch wichtige Informationen für uns bereithält, wenn wir nur richtig fragen. Aber dafür fehlt mir die Zeit; dafür brauche ich dich. Ich melde mich bei dir, sobald ich kann.«

Und damit verschwand er durch die Tür und ließ eine völlig verdutze und wütende Nicole zurück.

Kapitel 4: Antworten

Black Rock City

Der Hubschrauber landete nur wenige Hundert Meter vom Festivalgelände entfernt - nah genug, um selbiges bequem zu Fuß zu erreichen, weit genug, um die örtlichen Behördenvertreter nicht unnötig zu alarmieren. Professor Zamorra stieg geduckt aus der kleinen Kabine, trat auf den Wüstensand und bedeutete dem Piloten, dass er von nun an allein klarkommen würde. Dieser nickte nur und hob wieder ab, zurück nach Las Vegas.

Noch während der von den nahen Rotorblättern aufgewirbelte Sand ihn umwehte und das beruhigend monotone *Sehr abbs ehr abb* seinen Gehörgang flutete, hielt der Meister des Übersinnlichen inne. Kerzengerade in der Wüste Nevadas stehend, schloss er die Augen und konzentrierte sich.

Die Trance kam weitaus einfacher als erwartet. Binnen Sekunden - ein Hoch dem, der in diesen Dingen geübt war - fand sich Zamorra in einer Art Magiesicht wieder, auf die er abgezielt hatte. In ihr blickte er von Oben auf das gesamte Gelände hinab, sah den von dannen fliegenden Heli, sah sich selbst als reglosen Punkt im Sandgrau, sah das beeindruckende Sodom und Gomorrha, das die Festivalangehörigen sich bereitet hatten.

Und er sah den Burning Man wieder. Jenen Leviathan aus Holz, ganz am nördlichen Ende der Siedlung. Das Ziel.

Sein Anblick bestätigte Zamorras Vermutung. *Irgendetwas* war dort. Etwas, das er noch nicht genauer benennen konnte, das seine instinktiven Kampfreflexe aber ansprach wie wenig zuvor. Dieser künstliche Riese war auch hier in der rational erfassbaren Wirklichkeit weit mehr, als sein Schein glauben machen wollte - daran bestand kein Zweifel. Und vermutlich hatte niemand außer dem Dämonenjäger und seiner Gefährtin in Vegas eine Ahnung davon, welche Gefahr von ihm ausgehen mochte.

Zamorra nickte, und die Bewegung brachte ihn zurück in die Wirklichkeit.

Ich habe Antworten gewollt, dachte er bitter. *Sieht ganz so aus, als bekäme ich sie hier*. Dann ging er los.

Es kostete ihn gut eine halbe Stunde, die äußere Grenze Black Rock Citys zu erreichen. Schon aus der Ferne hörte er die hämmernden Beats aus unzähligen Boxen, das Jubeln des ausgelassenen Partyvolks. Je näher er kam, desto mehr Details der zumeist jungen Festivalteilnehmer konnte er ausmachen. Er sah Menschen unterschiedlichster Art - vom Hippie bis zum Wall-Street-Banker in Freizeitkluft -, die friedlich vereint das Erlebnis Burning Man teilten. Für den Professor, der aus ganz anderen Gründen gekommen war, ein mehr als bizarrer Anblick.

Menschen tanzten. Menschen sangen. Menschen lagen dem Wachkoma nah im Schatten und ruhten sich bei Musik und Bier von den Strapazen der gestrigen Feierlichkeiten aus, bevor die nächsten begannen. Und Menschen zogen über die Straßen Black Rock Citys, sahen sich um, staunten.

»Steve?«, rief eine junge Frau, die Zamorra passierte, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. »Bist du hier irgendwo?« Sie war maximal sechzehn, aber recht hübsch. Rotblondes Haar und reine Haut, von der sie der Sonne - und den Blicken der Männer, an denen sie vorbeiging - weit mehr präsentierte, als schicklich gewesen wäre.

»Der kommt schon noch«, brummte der Begleiter der Kleinen, ein etwas jünger wirkender, blasser Bill-Gates-Typ - schwächling, zu große Brille, zu wirres Haar. »Typen wie der gehen nicht verloren, wenn sie's nicht wollen.«

Die Kleine drehte sich zu ihm um. »Marc sagt, Steve hat noch nie ein Bierfrühstück verpasst. Er ist seit Stunden weg. Ihm muss etwas passiert sein.«

»Wo denn? Hier?« Der Junge breitete die Arme aus. »Ist er etwa in einen Bottich Patchouli-Öl gefallen und ertrunken? Hat ihn eine Horde moralloser

Batik-Künstler entführt und zwingt ihn jetzt dazu, Freundschaftsbändchen zu flechten?«

»Lenny Derringer, wenn du dir nicht auf der Stelle deinen Sarkasmus verkneifst, erzähle ich Callum und Steph von deiner Puppensammlung!«

»Puppen? Zum tausendsten Mal, Cass, das sind *Actionfiguren*! Sammlerstücke!«

Dann waren sie fort, bogen um eine Straßenecke und verschwanden aus Zamorras Sichtfeld. Schweigend zog er weiter, und mit jedem Meter, den er hinter sich brachte, wuchs sein ungutes Gefühl. Wie ein Soldat in Feindesland, wo jederzeit und aus jeder Richtung ein Angriff drohen mochte, sah er sich Schritt für Schritt um. Übervorsichtig?

Ich wünschte, du wärst hier, Nici, dachte er. Und sei es nur, um mir die Flausen auszureden.

Aber waren es überhaupt Flausen? Galt es als Flaue, wenn einem das eigene Bauchgefühl Gefahr suggerierte? Gut, *Merlins Stern*, den er trotz der Energie, die es ihn kostete, auf Alarmmodus gestellt hatte, verhielt sich bislang ruhig. Demnach lag keine direkte schwarzmagische Bedrohung vor. Aber schon der Blick in die Magiesicht von vorhin hatte deutlich gemacht, dass indirekt durchaus einiges im Argen stand.

Und wenn ich in all den Jahren eines gelernt habe, dann, dass aus Indirekt ganz schnell und ganz plötzlich Direkt werden kann. Zamorra seufzte. Meist sogar zu plötzlich.

Trotz der frühen Stunde und der zweifellosen Tatsache, dass dieses Volk die ganze Nacht durchgefeiert hatte, herrschte reges Treiben in Black Rock City. Die Stadt im Wüstennichts pulsierte regelrecht vor Leben. Zamorra sah Alte, Junge, Nüchterne, Betrunkene. Hin und wieder begegnete ihm ein Polizist, manchmal ein Sanitäter. Sie ließen die Feierlichkeiten weiterlaufen, schritten selbst bei überdeutlichem Drogenkonsum nicht mahnend ein. Hier draußen schienen andere Gesetze zu gelten, zumindest für die Dauer des Festivals. Und außerdem: Wollte man hier auch Drogendelikte ahnden, käme man aus den Einsätzen vermutlich gar nicht mehr raus. Nein, die Beamten und Rettungsdienstler waren zur Wahrung der Sicherheit da. Sie wussten, wann sie wegzuschauen hatten. Wer auch immer der Veranstalter dieses Spektakels war, besaß offenkundig genug Grips, für eine der Eventgröße entsprechende Infrastruktur zu sorgen.

Und dann diese Bauten! Wäre die Situation nicht so ernst gewesen, Zamorra hätte sich an den Unterkünften, die sich die Feiernden selbst

errichtet hatten, kaum sattsehen können. Wohnmobile, provisorisch um Sperrholz-Dachterrassen und andere, nicht minder wacklig wirkende Anbauten ergänzt, standen neben leichten Modergeruch verströmenden Zelten. Ramponierte und vom Wüstenstaub geküsste Pick-up-Trueks parkten quer in ihren Parzellen, und auf den Ladeflächen »wohnten« fünfköpfige Familien - Mutter und Vater im Look langhaariger Aussteiger, die drei kleinen Kinder barbrüstig, ohne Schuhe und selig vor Vergnügen. Manche Extremisten verzichteten ganz auf Behausungen und schliefen unter freiem Himmel ihren Rausch aus, mit nichts als einem Schlafsack, einer Garnitur Klamotten und einem Rucksack voller Getränke bei sich.

Farben überall. An Zelt- und Autotüren, auf Menschenkörpern, auf in der morgendlichen Brise flatternden Fahnen und Batiktüchern. Windspiele ließen ihr sphärisch anmutendes Geläut erklingen. Die Luft roch nach Staub, Schweiß und Linkoliberalismus. Nach Ökokultur in ihrer fundamentalsten Ausprägung. Nach Woodstock.

Manche Leute hatten sich halbe Häuser gezimmert, windschiefe und mit allerlei Sonnen und Blumenmotiven bemalte Unterkünfte aus mitgebrachten Brettern, Holzplatten und Wellblech. Vor einem solchen fläzte sich gerade ein drahtig wirkender Mann undefinierbaren Alters, kiffte und sah dem näher kommenden Meister des Übersinnlichen entgegen. Wie schon die Kinder von vorhin trug er nichts außer einer Hose, sah man mal von dem abgewetzten Hemingway-Hut auf seinem zu einem Pferdeschwanz gebundenen aschgrauen Haar ab. Sein schmales, von Falten durchzogenes Gesicht wurde von einer spitzen Nase und einem buschigen Schnurr- und Kinnbart dominiert, der jedem Musketier zur Ehre gereicht hätte.

Aus dem offenen Fenster seiner Behelfsbehausung drang rhythmische Gitarrenmusik. *Greatful Dead*, erkannte Zamorra. *Ramble on Rose*. Das passte irgendwie ins Bild.

»Ich fass es ja nicht«, stieß der Mann nun hervor, erhob sich und machte einen Schritt auf den Dämonenjäger zu. »Du hältst es am Leben, Mann! Ernsthaft. Du lebst es.«

Zamorra verharrte für einen Moment vor der Bude. Er fühlte keinerlei Bedrohung von dem Typen ausgehen, weder auf direkter, noch auf magischer Ebene. Dennoch erfüllte es ihn mit Skepsis, plötzlich so unprovoziert angesprochen zu werden. *Es wäre nicht das erste Mal, dass das Amulett mich in falscher Sicherheit wiegt.* »Was meinen Sie?«, fragte er

vorsichtig und dachte an die Zeit, in der *Merlins Stern* ihn mit seinen Fehlfunktionen fast das Leben gekostet hätte.

»Na, das!« Der Schmale klopfte ihm auf die Schulter, sah bewundernd an ihm auf und ab. »Dein ganzes Outfit, Mann. Weißer Anzug, weinrotes Hemd, aufgeknöpft bis zum Gehnachtsmehr. Dieses Mörderamulett! Wirklich: Ich hab Respekt vor Typen, die zu ihrer Zeit stehen.«

»Zu ihrer Zeit?«

»Ich muss ehrlich sein, Freund: *Deine* Siebziger haben mich nie begeistert. All dieses Disco-Gehabe, die Schlaghosen, der Glitzer, dieser Travolta-Stil! War mir immer zu glatt, zu steril. Aber sieh mich an.« Dabei deutete er zuerst an sich hinab, dann zu seiner bunt bemalten Behausung. »Ich lebe meine Zeit seit über dreißig Jahren weiter. Genau wie du, wenn ich dich so ansehe. Respekt, mein Bester.«

Zamorra unterdrückte ein Schmunzeln. *Der lobt meinen Kleidungsstil. Auch mal was Neues.* »Äh, ja, und Si-du? Bist du schon lange hier?«

Der alt gewordene Deadhead lachte. »Lange? Das hier ist meine Welt, Meister! Ich komme jedes Jahr, seit 1990. Und in den anderen fünfzig Wochen versuche ich, den Geist dieser Sause in mir aufrechtzuerhalten. Von der Energie zu zehren, die ich nur hier bekomme, verstehst du? Na ja, nur hier und auf Konzerten der *Dead*, aber damit hat sich's ja leider! Ach, ich bin übrigens Kyle. Kyle Finnegan. Kannst mich Ky nennen, wenn du magst.«

Zamorra zögerte nicht, die ausgestreckte Hand zu schütteln. »Zamorra. Freut mich.« *Denn ich hoffe, du kannst mir ein paar Auskünfte geben.* »Ich bin zum ersten Mal hier. Kannst du mir ein wenig über das Festival erzählen? Über den Burning Man?«

Ky schüttelte den Kopf und schmunzelte väterlich. »Typisch Frischlinge: Ihr wollt immer alles sofort. Immer direkt zum Kern. Meister, hier geht's nicht ums Ziel. Sondern um den Weg.«

Sein Joint drohte, auszugehen. Er zog daran, inhalierte und wollte den Selbstgedrehten gerade an Zamorra weiter reichen, als dieser dankend ablehnte.

»Die meisten, die herkommen, müssen das erst lernen«, fuhr Ky schulterzuckend fort. »Beim Burning Man geht es weit weniger um das rituelle Feuer am letzten Abend, als um das Erlebnis der gesamten Woche im Nirgendwo. Um die Erfahrung, sich völlig entfalten zu dürfen. Um persönliche Freiheit.«

»Deswegen hast du wohl auch keine Probleme mit denen da«, sagte Zamorra und deutete den beiden Polizisten hinterher, die ihre Streife die Straße hinunter fortgesetzt hatten.

Ky lachte nur. »Was? Wegen dem hier?« Er hielt seinen Joint in die Höhe. »Ganz und gar nicht. Hier draußen gelten andere Gesetze.«

Nun war es an Zamorra, zu lachen, hatte Ky doch eine Formulierung gewählt, die sich wörtlich mit der aus seinen eigenen Überlegungen deckte.

»Aber nicht für Sie, Mister! Klar?«

Der plötzliche Lärm in seinem Rücken ließ den Professor herumwirbeln. Die Tür des rotschimmernden Wohnwagens, der links neben Kys Brett- und Wellblechbude stand, war aufgefliegen. Weißer, weihrauchähnlicher Dunst drang aus der Öffnung, und zwischen Kys fröhlich-entspannte *Greatful Dead*-Musik mischten sich nun sphärische Meditationsklänge.

Auf der Schwelle des Wohnwagens erschien eine Frau. Sie zählte vielleicht vierzig Lenze, sah aber älter aus. Dafür sorgten schon der verbissene Ausdruck in ihrem Gesicht und die grauen Strähnen in ihrem braunen Haar, das sich hartnäckig jeder Frisur zu verweigern schien. Sie trug eine weite weiße Leinenhose und ein langärmeliges Oberteil mit Knopfleiste aus gleichem Material. Um ihre Schultern hatte sie - wohl teils als modisches Accessoire, teils als Statement - ein hellblaues Tuch gelegt, auf dem ein Sternenmuster prangte.

»Hören Sie?«, zeterte sie Ky weiter entgegen. »Für Sie gelten hier keine anderen Gesetze, Mister Finnegan! Und das da«, ihr ausgestreckter Arm fuchtelte in Richtung von Kys offenem Fenster, aus dem Jerry Garcias Gesang ins Freie dudelte, »ist eindeutig Ruhestörung! Ich habe soeben die Behörden informiert, jawohl.«

»Hat sie nicht«, raunte Ky und zwinkerte Zamorra verschwörerisch zu. »Hier gibt's kein Handynetz, also auch kein Telefon.« Dann wandte er sich an seine wütende Nachbarin. »Guten Morgen, Mrs. Kellerman. Hab ich Sie wieder beim Channeln gestört? Das tut mir aber leid.«

»Miss, bitte sehr!«, zischte sie. Der Wind ließ ihr loses Haar flattern. »Und Sie wissen ganz genau, dass Sie mich, wenn Sie es schon müssen, bei meinem metaphysisch basierten Namen ansprechen sollen: Oousah May. Die Gaswesen aus der dritten Peripherie taufte mich ja schließlich nicht grundlos so, als ich sie in der spirituellen Nichtzeit besuchte. Aber hier geht es nicht um mich, Mr. Finnegan, sondern darum, dass ich Sie nun schon

zum wiederholten Male auffordern muss, Ihre Beschränkungen meines persönlichen Freiraums zu unterlassen!«

Beim Channeln gestört? Gaswesen aus der dritten Peripherie? Zamorra schmunzelte. »Eso-Alarm«, flüsterte er Ky zu.

Der rollte mit den Augen. »Und zwar höchste Stufe. Die Alte ist so schräg, wäre da nicht der konservative Stock in ihrem Allerwertesten, sie würde beim geringsten Windstoß umfallen.« Dann wurde er lauter. »Verzeihen Sie, Miss Kellerman. Ich mach's gleich leiser. Wollen Sie auch mal ziehen? Als Wegzehrung für die Reise zu den Gaswesen?«

Madame Patchouli, wie Zamorra die exzentrische Esoterik-Schachtel insgeheim getauft hatte, sah Kys angebotenen Joint an, als wäre er eine Massenvernichtungswaffe, die ihr den Stinkefinger zeigte. Ohne ein weiteres Wort machte sie auf dem Absatz kehrt, verschwand in ihrer Unterkunft und schlug die Tür krachend zu.

»Wollen wir wetten, dass sie jetzt wieder versucht, Elvis zu channeln?« Ky grinste. »Das macht die tatsächlich. Hat sie mir vor zwei Jahren mal in einem schwachen Moment erzählt - und das bedauert sie garantiert noch heute.« Kopfschütteln, leises Lachen. »Echt, Meister, so sehr ich diesen Ort auch für seine Freiheit und seine Schrankenlosigkeit liebe, so sehr verblüfft es mich Jahr für Jahr, welche Freaks er anzieht.«

Damit griff er in seine Hosentasche, zog ein kleines Plastiktütchen voller Gras heraus und begann, sich einen neuen Joint zu drehen.

Zamorra schmunzelte. *Willkommen in Black Rock City*, dachte er amüsiert. *Hier ist jeder ein Extremfall.*

Sein Blick wanderte von Ky weiter zu den Zelten und Wohnmobilen, den Tanzenden, Barbusigen, Schlafenden oder Trinkenden. Und zum Burning Man, der über ihnen allen trohnte wie ein lauernder, beobachtender Diktator.

Wirklich jeder.

Las Vegas

»Geh zu dem alten Indianer«, murmelte Nicole mürrisch. »Du hast sie ja wohl nicht mehr alle, Zamorra. Aber so lange, wie dein Gehirn ohne Sauerstoff war, sollte mich das auch nicht wundern.«

Sie war immer noch verärgert darüber, dass Zamorra sie einfach so stehen gelassen hatte. *Nachdem er gestorben und dann wiederauferstanden ist,*

verdammt. Als würde das jeden Tag passieren.

Nach dem ganzen Chaos im Casino war sie erst einmal in das Hotel gegangen, das Zamorra gebucht hatte und in das ihre Sachen gebracht worden waren, hatte sich umgezogen und ihre Schnittwunden verarztet. In Jeans und Tanktop marschierte sie nun zurück zum Indian Spirit Casino. *Hoffentlich steht dieser Kerl immer noch da*, dachte sie.

Ihre Sorge war unbegründet. Schon von Weitem erblickte sie den alten Mann mit seiner Kiste voller Ramsch. Er stand da wie eine Statue und starrte vor sich hin.

»Entschuldigen Sie«, begann Nicole, als sie ihn erreicht hatte. Der Alte reagierte nicht. »Sir«, versuchte sie es etwas lauter. Vielleicht war er ja schwerhörig. »Können Sie mich hören? Ich würde Sie gerne etwas fragen.«

Statt zu antworten, deutete der Indianer nur auf die Kiste mit den Souvenirs, die er verkaufte.

Nicole schüttelte den Kopf. »Nein, ich möchte nichts kaufen. Ich würde Ihnen gerne ein paar Fragen stellen.«

»Kauf etwas oder verschwinde, Mädchen. Ich habe zu tun.«

Nicole wurde langsam ungeduldig, bemühte sich jedoch, weiterhin höflich zu bleiben. »Bitte, Sir. Mein Name ist Nicole Duval. Zamorra schickt mich. Er hat gesagt, ich soll mit Ihnen reden.«

Der Alte brummte nur missmutig. »Ich kenne keinen Zamorra.«

Nicole stutzte. Wie konnte er ihn nicht kennen, wenn Zamorra sie doch explizit an ihn verwiesen hatte? »Aber er sagte, Sie könnten mir alles erklären. Professor Zamorra, so ein großer Kerl in einem weißen Anzug. Er sah eventuell etwas mitgenommen aus, weil er... na ja, weil er kurzfristig tot war.«

»Die Toten soll man ruhen lassen, Kind.«

»Äh, ja, da bin ich prinzipiell ganz Ihrer Meinung, aber Zamorra ist plötzlich wiederauferstanden, und ich dachte, dass Sie vielleicht etwas darüber wissen könnten.«

»Ich verkaufe«, grummelte der Alte. »Entweder du kaufst etwas, oder du gehst. Ich habe zu tun. Meine Aufgabe ist wichtig.«

Ja klar, dachte Nicole. *Nicht auszudenken, wenn jemand nach einem Besuch in Vegas ohne Traumfänger nach Hause fahren müsste.* Laut sagte sie nur: »Bitte, Sir, denken Sie noch mal darüber nach. Wissen Sie wirklich nichts über Zamorra?«

»Hmpf«, kam die Antwort.

Nicole drehte sich frustriert um und stapfte davon. Als sie am immer noch abgesperrten Eingang des Casinos vorbeikam, bemerkte sie, dass ein Mann sie neugierig beobachtete. Er war damit beschäftigt, die Scherben zusammenzufügen, die bei der Energieexplosion, die Zamorras Tod verursacht hatte, entstanden waren. Er trug ein Hemd mit dem Logo des Casinos, arbeitete also vermutlich dort. Vielleicht wusste er etwas über den alten Mann. »Verzeihung«, sprach sie ihn an und ging direkt auf ihn zu.

»Ja, Miss«, erwiderte er und schenkte ihr ein Grinsen, das sie- auf ihr enges Tanktop zurückführte. *Was soil's*, dachte Nicole und legte noch ein wenig mehr Schwung in die Hüften. *Wenigstens weiß ich jetzt, dass mein Charme noch wirkt und nur bei dem alten Kerl versagt hat. Es liegt also nicht an mir.* »Ich hätte eine Frage zu dem alten Mann, der da drüben Souvenirs verkauft.«

»Oh, Sie meinen Injun Joe?«

»Ist das sein richtiger Name?«, fragte Nicole ungläubig.

»Na ja, wir nennen in so, aber natürlich nicht, wenn er in Hörweite ist. Wie er wirklich heißt, weiß ich nicht. Ist ein komischer alter Kauz.«

»Das können Sie laut sagen«, meinte Nicole. »Was wissen Sie über ihn.«

Der Mann kratzte sich im Nacken, als würde er nachdenken. »Tja, nicht viel. Er steht immer mit seiner Kiste vor dem Casino. Er war irgendwie schon immer da, lange bevor ich hier anfang. Zuerst hatte jeder vom Personal den Auftrag, ihn zu verscheuchen, aber das stellte sich als sinnlos heraus. Man musste ewig mit ihm diskutieren, bis er schließlich abzog. Und kurz darauf, kaum dass man sich umgedreht hatte, war er schon wieder da. Genau an der gleichen Stelle. Mittlerweile sehen wir ihn einfach als eine Art Maskottchen an. Eigentlich passt er ja auch ganz gut zu unserem Casino, also war das die einfachere Lösung, als ihn ständig zu verscheuchen.«

»Aber er muss doch irgendwann auch mal Weggehen. Wo wohnt er? Hat er Bekannte, Freunde, Familie?«

»Tut mir leid, Miss, da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen. Ich habe ihn noch nie kommen oder gehen sehen. Er ist einfach immer da. Die meisten Leute ignorieren ihn. Wenn ich so darüber nachdenke, habe ich auch noch nie gesehen, dass er jemandem etwas verkauft.«

»Danke für Ihre Hilfe«, sagte Nicole und bemühte sich, nicht allzu enttäuscht zu klingen.

»Kein Problem, Miss. Hey, wenn Sie kurz warten, bis ich hier fertig bin, könnte ich Ihnen ein bisschen was von Vegas zeigen. Es gibt da ein paar nette Ecken, die die meisten Touristen nicht kennen, und wir könnten vielleicht...«

»Nein danke«, unterbrach Nicole ihn. »Daran bin ich wirklich nicht interessiert.« Damit ging sie davon und ließ den Mann einfach stehen. Langsam war sie mit ihrer Geduld am Ende. Warum schickte Zamorra sie zu diesem Indianer, wenn der angeblich noch nie was von ihm gehört hatte? Und warum weigerte der alte Mann sich, mit ihr zu reden? Vielleicht wusste er gar nichts. Aber irgendwie musste sie doch an Informationen kommen, die ihr mit diesem Fall weiterhelfen würden.

Nicole schnaubte frustriert und hätte am liebsten etwas gegen die nächste Wand geworfen. Doch sie riss sich zusammen und atmete ein paar Mal tief durch. »Ich brauche jetzt erst mal einen Drink.«

In der Bar herrschte die typische Mischung aus Glitzerwelt und schummriger, intimer Atmosphäre, die man oft in Vegas antraf. Alles vermittelte einem das Gefühl, dass dieser Ort eine ganz eigene Welt war, in der alles passieren konnte. Von allem gab es irgendwie mehr. Die Dinge wirkten übertriebener, die Menschen fremdartiger, die Emotionen extremer. Hier gab es keine Unscheinbarkeit. Hier regierte das pralle Leben in seinen unfassbarsten, schrillsten Formen. Es war wie ein riesiger Vergnügungspark aus Lichtern und Farben, in dem nichts echt wirkte. Alles war Illusion, Augenwischerei. Hätte Nicole es nicht besser gewusst, hätte sie es Magie genannt. Las Vegas, diese Stadt mitten im Nirgendwo, bot den Menschen Zuflucht vor dem Alltag. Hier herrschten eigene Regeln. Jeder hatte die gleichen Chancen, zu gewinnen, auch wenn am Ende alle immer als Verlierer dastanden und zurück in die reale Welt mussten. Doch für wenige Augenblicke bot die Stadt der Sünde die Illusion von Freiheit und Abenteuer. Man musste sich nur darauf einlassen.

Ein kurzer Rundumblick zeigte, dass in der Bar nicht viel los war. Es war noch zu früh für den großen Ansturm. Die meisten Leute saßen jetzt noch in den verschiedenen Casinos und würden erst später hier landen, um ihren Frust über all das am Spieltisch verlorene Geld im Alkohol zu ertränken. Lediglich ein paar vereinzelte Gäste saßen stumm vor ihren Drinks und

hingen ihren Gedanken nach. Der Ort war ideal, um für eine Weile von der Welt vergessen zu werden.

Nicole ging auf die Theke zu und setzte sich auf einen der Barhocker. »Gin Tonic!«, rief sie dem Barkeeper zu. »Und nicht am Gin sparen.«

Kurz darauf kam der Mann mit einem beschlagenen Glas voller durchsichtiger Flüssigkeit zu ihr. Eine Limettenscheibe schwamm zwischen den Eiswürfeln und wurde am Rand von kleinen Bläschen belagert, die sie wie Rettungsbojen an der Oberfläche hielten. »Harter Tag?«, fragte er.

»Das wollen Sie nicht wissen«, erwiderte Nicole und nahm sofort einen großen Schluck von ihrem Drink. Der Barkeeper verstand den Wink und widmete sich wieder seinen Gläsern und Flaschen. Der bittere Geschmack des Getränks und die säuerliche Note der Limette passten perfekt zu ihrer Stimmung. Sie stocherte mit dem Strohhalm ein wenig in der Limettenscheibe herum und grübelte, was sie als Nächstes tun sollte. Sie konnte nicht einfach herumsitzen und warten, bis Zamorra zurückkam. Aber ohne weitere Hinweise konnte sie nicht viel unternehmen.

»Also mein Tag war echt hart«, lallte plötzlich jemand neben ihr. Sie sah nach links und entdeckte zwei Barhocker weiter einen jungen Mann, der vor einem Glas Jack Daniel's saß. Es war definitiv nicht sein erster. Er wirkte ziemlich fertig.

Vermutlich hat er gerade all sein Geld verspielt und feiert nun den Beginn seiner gescheiterten Existenz, dachte Nicole leicht angewidert und wandte sich ab. Sie konnte solche Typen nicht ausstehen. Die wussten einfach nie, wann Schluss war.

»Wissen Sie, es ist schon komisch«, fuhr der Typ fort. »Das hier hätte echt romantisch werden können, und jetzt ist alles den Bach runter gegangen.«

Nicole ignorierte ihn beharrlich. Doch er rutschte von seinem Barhocker, torkelte auf sie zu und kletterte unbeholfen auf den Hocker direkt neben ihr. »Sie sind echt hübsch, wissen Sie das?«

Der Alkoholgestank, der ihr entgegenschlug, trieb Nicole fast die Tränen in die Augen. »Hören Sie, Mister, ich habe wirklich keine Lust, mich mit Ihnen zu unterhalten, also verschwinden Sie!«

Der Kerl grinste nur blöd und streckte eine Hand nach ihrem Gesicht aus.

Sie griff geistesgegenwärtig danach, packte sein Handgelenk und verdrehte es. Ihr Gegenüber quiekte erschrocken, schien den Schmerz aufgrund seines Alkoholpegels jedoch kaum wahrzunehmen. »Wenn Sie

Ihre Hand behalten wollen, sollten Sie das lieber nicht noch mal tun«, zischte Nicole wütend.

»Alles in Ordnung?«, rief der Barkeeper zu ihnen herüber.

»Ja, Sir. Alles bestens. Ich glaube allerdings, dieser Gast hat genug getrunken.«

Der Barkeeper nickte, blieb aber in der Nähe und beobachtete das Geschehen.

»Sie sind fast so hübsch wie sie«, murmelte der Betrunkene an ihrer Seite weiter. »Wir haben gerade erst geheiratet, wissen Sie?«

»Wie schön für Sie«, knurrte Nicole.

»Elvis hat gesagt, ich darf die Braut küssen.« Er kicherte dämlich. »Aber sie wollte lieber spielen. Nur kurz, hat sie gesagt. Und jetzt ist meine Janet weg, und ich bekomme sie niemals wieder zurück. Dabei hat Elvis doch gesagt, es wär für immer und ewig.«

Schluchzend warf sich der Mann an Nicoles Schulter. Sie wollte zurückweichen, doch irgendetwas ließ sie innehalten. Da war etwas an diesem Kerl, etwas, das ihr das Gefühl gab, sie sollte ihm zuhören. Sie schob ihn sanft von sich weg und sah ihm direkt ins Gesicht. Seine Augen waren blutunterlaufen und, und aus seiner Nase tropfte Rotz. Nicole griff schnell nach einer Serviette und reichte sie ihm, wobei sie allerdings darauf achtete, der schleimigen Substanz in seinem Gesicht nicht zu nah zu kommen. Nach zwei Fehlversuchen gelang es ihm endlich, sich notdürftig übers Gesicht zu wischen. Nicole versuchte erneut, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, doch er schien Mühe zu haben, sie zu fokussieren.

»Wie heißen Sie?«, fragte sie langsam und deutlich.

»Brad. Brad Kowalski«, sprudelte er hervor.

Na, immerhin das weiß er noch, dachte Nicole. »Also gut, Brad. Mein Name ist Nicole Duval. Wie wäre es, wenn ich Ihnen jetzt einen Kaffee bestelle und Sie mir ganz in Ruhe erzählen, was passiert ist?«

Er nickte heftig, schien es aber gleich darauf zu bereuen und schwankte ein wenig hin und her. »Janet!«, rief er plötzlich. »Ich muss zu ihr. Ich muss sie da wegholen! Der Automat!«

Ein Schauer durchfuhr Nicole. Also war ihr Gefühl richtig gewesen. Hatte dieser Kerl tatsächlich etwas mit dem Fall zu tun? »Ganz ruhig, Brad«, redete sie auf ihn ein. Sie winkte den Barkeeper heran und ließ ihn schnell eine große Tasse Kaffee bringen. »Ich werde Ihnen helfen, aber Sie müssen mir erzählen, was passiert ist, und zwar von Anfang an.«

Brad schluckte und atmete tief ein. »Ich habe Janet während des Studiums kennengelernt. Sie ist die schönste Frau auf der ganzen Welt. Sie hat wunderschöne Haare und große braune Rehaugen und weiche Haut, und sie riecht ganz wunderbar und...«

»Brad«, unterbrach ihn Nicole und hielt ihm den Kaffee vor die Nase. Sie wartete, bis er eine paar Schlucke getrunken hatte. »Vielleicht erzählen Sie besser doch nicht alles von Anfang an. Konzentrieren Sie sich auf das, was hier in Vegas passiert ist. Nur das Wesentliche.«

Brad riss sich sichtlich zusammen und klang ein wenig konzentrierter, als er fortfuhr. »Janet und ich kamen her, um zu heiraten. Es war recht spontan, aber nicht unüberlegt. Wir wussten schon länger, dass wir irgendwann heiraten wollen, und dann haben wir beschlossen, es einfach zu tun.« Er sprach nicht weiter, da er auf eine Reaktion von Nicole zu warten schien.

»Oh«, sagte sie. »Ja, das ist, äh, sehr romantisch.«

»Das fanden wir auch. Und das war es auch, bis Janet das Casino in unserem Hotel nutzen wollte.«

»Das Indian Spirit Casino?«, hakte Nicole nach, obwohl sie die Antwort zu kennen glaubte.

Brads glasige gerötete Augen weiteten sich. »Ja, woher wissen Sie das?«

»Ich war vor ein paar Stunden dort.«

»Aber die Polizei hat alles abgesperrt. Sie lassen keinen rein. Sie haben mich befragt und dann weggeschickt, weil es dort angeblich nicht sicher ist. Aber Janet ist noch da...«

»Ja, das ist sie. Ich habe sie gesehen. Sie trägt noch ihr Brautkleid, richtig?«

Brad nickte stumm.

»Aber Sie müssen sich keine Sorgen mehr um sie machen. Ich bin auf solche Fälle spezialisiert«, erklärte Nicole.

»Solche Fälle? Was meinen Sie damit?«

»Fälle, bei denen etwas Ungewöhnliches passiert. Etwas, das sich nicht immer logisch erklären lässt. Janet und den anderen Casinobesuchern, die an den Automaten gespielt haben, ist etwas zugestoßen, das in diese Kategorie fällt.«

»Sie hat nicht mehr reagiert. Sie hat einfach nur dagesessen und den Automaten bedient. Sie hat mich nicht einmal angesehen!«, jammerte Brad.

»Sie kann es nicht, Brad. Sie wird von irgendetwas gefangen gehalten.«

»So wie eine Geiselnahme? Steht sie unter Schock?«

»Nein, es ist etwas anderes. Etwas Schlimmeres. Brad, hören Sie mir zu. Ich kann Ihnen und Janet helfen, aber Sie müssen mir vertrauen. Möglicherweise werden Sie in nächster Zeit einige seltsame Dinge sehen, die Sie sich nicht erklären können. Werden Sie es schaffen, trotzdem stark zu bleiben und zu tun, was ich sage?«

»Ich - ich denke schon. Wenn es Janet hilft.«

»Das wird es. Ich werde alles tun, um Ihre Frau und die anderen Leute zu retten. Und zuallererst gehen wir jetzt einem alten Indianer in den Hintern treten.«

»Äh, was?«

Doch sie ließ Brad keine Zeit für Fragen. Sie packte ihn am Handgelenk, zog ihn vom Barhocker und schleifte ihn hinter sich her aus der Bar. *Wäre doch gelacht, wenn ich das alte Faltengesicht nicht rumkriege!*

{el}

Kapitel 5: Wie ein Gott auf seine Schöpfung

Black Rock City

Je näher Professor Zamorra dem Burning Man kam, desto mehr nahm seine Anspannung zu. Zwar rührte sich *Merlins Stern* nach wie vor nicht, doch hatte der Meister des Übersinnlichen auf seinem Spaziergang über das Festivalgelände mehrfach das Gefühl gehabt, als stünde die magische Schutzreaktion des Amuletts kurz bevor. Passiert war aber nie etwas - wie bei einem Niesen, das sich zwar ankündigte, dann allerdings ausblieb.

All das hatte nicht gerade dazu beigetragen, Zamorras innere Anspannung zu lösen. Das Erlebte aus der besorgniserregenden Vision in Vegas saß ihm regelrecht in den Knochen: die tragische Konfrontation im Wüstensand, die dramatische Abmachung mit dem eigenartigen Indianer. Der Dämonenjäger spürte, dass seine Kräfte allen Zaubermaßnahmen seitens des Ureinwohners zum Trotz noch längst nicht wieder vollständig zurückgekehrt waren.

Vielleicht werden sie das auch nie. Vielleicht ist das der Preis dafür, von geliehener Energie zu zehren: fortan ein Schatten seiner Selbst zu sein.

Zamorra schüttelte den Kopf. So durfte er nicht denken. Nicht wenn er herausfinden wollte, was hier und in Las Vegas wirklich vor sich ging. Pessimisten führten keine Kämpfe, weil sie sie ohnehin schon für verloren hielten, und vergaben so ihre Chancen. Und er war nie ein Pessimist gewesen.

Der hölzerne Mann überragte das Festivalgelände. Wie ein Gott auf seine Schöpfung schien er auf das wilde Treiben vor ihm hinunterzublicken, auf die gut vierzigtausend Feiernden, Schlafenden, Tanzenden. Jede in Wüstensand gezeichnete Straße der künstlichen Stadt führte zu ihm und auf das große Freigelände, das ihn umgab. Abend für Abend spielte sich darauf die größte der diversen Partys des Festivals statt. Dann kamen die Massen von überall auf dem riesigen Campingplatz her, um gemeinsam zu feiern und sich einander zu präsentieren - Kostüme, Körperschmuck, Lebenseinstellungen.

Der Burning Man schien sie gewähren zu lassen und beschränkte sich auf die Rolle des Beobachters. Er war ein imposantes, durchaus beeindruckendes Gebilde. Stabil gezimmert und auf einem ebenso breiten wie hohen Fundament stehend, ragte er in den stahlblauen Himmel über Nevada. Bretter, Balken, ganze Baumstämme bildeten seine Struktur, die in ihrer Präzision etwas von einem kleinen architektonischen Meisterwerk hatte. Neonröhren prangten an den Vorderseiten des riesigen Bauwerks. Des Nachts leuchteten sie und sorgten dafür, dass der Man, Zentrum und Zielobjekt dieses extravaganten Events im Nirgendwo, auch im Dunkeln stets Blickfang blieb.

»Damit dich niemand vergessen kann«, murmelte Zamorra, als er sich dem Burning Man langsam näherte.

Der Weg zu ihm hatte ihn überraschend viel Zeit gekostet - nicht nur der vielen Blickfänge und Menschen wegen, sondern weil das Gelände schlicht so groß war. Nun aber hatte er das Ziel seiner Reise endlich erreicht.

Im Vergleich zu dem, was hier nach Einbruch der Dunkelheit los sein musste, war das aktuelle Treiben rings um den regungslosen Titanen jetzt sehr überschaubar. Hier und dort tanzten vereinzelt Personen im Wüstensand, allein und mit sich selbst zufrieden, zum Klang einer Melodie, die nur sie hören konnten. Zwei, drei ebenso klobige wie robust wirkende Kraftfahrzeuge, ganz offensichtlich der Marke Eigenbau und nicht minder exotisch als ihre Fahrer, knatterten über die Freifläche. Dem Geruch ihrer Abgase nach zu urteilen, fuhren sie mit einer Mischung aus Benzin, Frittenfett und Zitronensaft - aber das wollte Zamorra gar nicht genauer wissen. Ihm genügte schon der Gestank voll und ganz.

»Das will hier auch keiner«, murmelte plötzlich jemand ganz in seiner Nähe. »Glauben Sie mir.«

Zamorra sah sich um. Er hatte sich extra in eine entlegene Ecke der Freifläche begeben, weil er hoffte, dort für sich zu sein. Nun aber sah er, dass er sich geirrt hatte. Im Schatten eines von irgendjemandem dort abgestellten, schrottreif wirkenden VW Käfers mit rostbrauner Farbe und einer verblassenden Sonnenblume als Ziermotiv auf der Motorhaube saß eine Gestalt. Sie war schmal, regelrecht schwächling, hatte käseweiße Haut und schwarzes, wildes Kraushaar.

Der Junge, erkannte der Professor ihn wieder. Der, der vorhin diesen Steve nicht suchen gehen wollte. Die Sache mit dem Bier frühstück. »Wie bitte?«, fragte er ihn freundlich.

Der Junge winkte ab. Mit einem Mal wirkte er peinlich berührt. Als tadelte er sich selbst dafür, ungefragt den Mund geöffnet zu haben. »Na, Sie sagten was von wegen, dass niemand den Burning Man vergessen könne«, druckste er verlegen herum. »Ich sagte: Das will auch keiner. Die Spinner sind doch alle seinetwegen gekommen.«

Zamorra ließ seinen Blick über den Burschen wandern. Er trug verwaschene zwei Drittel lange Jeans unter einem schwarzen T-Shirt mit der Aufschrift *The Angels Have The TARDIS*, was auch immer das heißen mochte. Eine Brille, die für das schmale Gesicht viel zu breit schien. Das Konzept Unsicherheit schien dem schlaksigen Knaben regelrecht ins Antlitz gemeißelt zu sein, doch hinter den Glasbausteingläsern in seinem Nasenfahrrad sah Zamorra zwei hellwache, intelligente Augen.

Ein Nerd. Einer von denen, die in Schultagen vermöbelt werden, weil sie sich statt für Sport und Alkohol für Science Fiction und Mathe interessieren. Er schmunzelte. Aber sowie sie das College hinter sich haben, gehört ihnen die Welt. Weil sie den Grips und die Visionen mitbringen, die all den Muskelmännern, die ihnen das ganze Teenageralter hindurch die Mädchen ausgespannt haben, fehlen.

Was sonst sollte er sein? Wer sonst setzte sich bei einem Fest wie diesem absichtlich fern von der feiernden Meute in die Einsamkeit und...

»Was machst du da eigentlich?«, fragte Zamorra.

Der Junge hob das iPad, das auf seinem Schoß lag, und drehte den Monitor in Zamorras Richtung. »*Falling Skies* gucken. Kennen Sie die?«

Der Professor sah auf ein Standbild eines Filmes oder einer Serie und schüttelte den Kopf.

»Ist 'ne neue SF-Serie«, erklärte sein jugendlicher Gesprächspartner, als hätte er nichts anderes erwartet. »Kann aber nichts, wenn Sie mich fragen.

Spielberg bringt's nicht im Fernsehen.«

Zamorra nickte ohne zu verstehen. »Du hast die Besucher als Spinner bezeichnet«, lenkte er das Gespräch in Bahnen, die ihn weit mehr interessierten. »Daraus folgere ich, dass es dir hier nicht gefällt. Richtig?«

Ein Schnauben. »So kann man das auch sagen.«

»Weshalb bist du dann gekommen?«

Der Junge zögerte. Dann hob er den Blick und deutete in Richtung Campinggelände. »Wissen Sie, weshalb die alle hier sind? Worum es hier geht?«

»Ehrlich gesagt nur grob. Mit diesem Festival habe ich mich bislang nie beschäftigt. Irgendwas mit Freiheit?« Das war untertrieben, aber es schadete sicher nicht, den Knaben am Reden zu halten. Zamorra war gekommen, um Hintergründe zu recherchieren. Da mochte jeder eine Quelle sein.

»Der Burning Man ist so 'ne Mischung aus Party und innerer Heilung«, begann der Junge. »Klar, inzwischen kommen die meisten zum Trinken und Ausflippen her, wie überall, aber in seinem Kern dient dieses Festival höheren Zwecken. Wenn am letzten Abend der Burning Man verbrannt wird, sollen die Feiernden ihre Sorgen, Ängste und Probleme in seinem Feuer vergehen lassen und gestärkt nach Hause zurückkehren. Ihren Seelenballast loswerden.«

Irgendwie gefiel Zamorra dieses Konzept: Menschen, die sich für einige Tage im Jahr eine Auszeit von ihrem Leben gönnten, ins absolute Nirgendwo fernab von jeglicher Zivilisation reisten und dort zu sich selbst zu finden hofften. Er fragte sich, ob der junge Nerd dort vor ihm auch Probleme mit sich herumtrug. Höchstwahrscheinlich, sofern seine vorhin unternommene Einschätzung seines Lebens zutraf.

»Und du?«, fragte er ihn leise. »Hast du auch Seelenballast, den du hierlassen möchtest?«

Der Junge schwieg, sah stur geradeaus.

In der Ferne zeichneten sich die ersten Ausläufer der Black Rock Range ab, einer Gebirgskette, die die Wüste in nördlicher Richtung begrenzte. Die Luft flirrte vor Hitze, wie in seiner Todesvision. Zamorra sah Geier am blauen Himmel kreisen, Kondensstreifen von Flugzeugen, Sand und Steine. Und er sah...

Auf der ebenen Fläche zwischen dem Burning Man und den Bergen am Horizont bewegte sich plötzlich etwas. Etwas Helles. Zamorra kniff die

Lider enger zusammen und konnte tatsächlich Details ausmachen. »Ein Mann. Glaube ich. Er... Er scheint aus den Bergen zu kommen.«

»Allein?« Der Kleine klang ungläubig. »Mitten in der Wüste? Ich seh nichts.«

»Gut möglich, dass er Hilfe braucht.«

Zamorra wollte gerade vorschlagen, die Sanitäter zu informieren, als etwas ihn stutzen ließ. Er hatte kurz zu dem Jungen geblickt, doch nun, da er wieder in die Ferne schaute, war ihm, als sei der Mann binnen dieses kurzen Augenblicks mehrere Hundert Meter näher gekommen.

Unmöglich.

Merlins Stern wurde warm.

»Kleiner?«, sagte Zamorra leise und ballte die Hand zur Faust. »Nichts für ungut, aber wenn ich du wäre, würde ich von hier verschwinden. Sofort!«

Der Angriff stand unmittelbar bevor. Er spürte es mit jeder Faser seines Körpers - und mit seinen übersinnlichen Sinnen. *Merlins Stern* auf seiner Brust, dem er längst freie Fahrt gewährt hatte, reagierte entsprechend.

Professor Zamorra sah sich um, ließ den näher kommenden Fremden ein letztes Mal aus den Augen, und fasste einen Entschluss.

Nicht hier. Hier sind zu viele Unschuldige. Wenn es schon passieren muss, dann da draußen.

Er musste die Feiernden schützen. Leute wie diesen Jungen.

Als er wieder zu dem Fremden schaute, jener an eine Fata Morgana erinnernden Gestalt dort draußen im Nichts, war dieser abermals unnatürlich weit näher gekommen. Die metaphorische Uhr, die auf den Beginn des drohenden Kampfes hinunterzählte, lief rasend schnell.

Zamorra auch. Ohne auf die fragenden Rufe des Jungen mit dem iPad zu reagieren, joggte er los, dem Mann -wenn es denn ein Mann war - entgegen. Die Fäuste geballt und die magischen Energiereserven sozusagen in Griffreichweite. Allzu groß, das spürte er schmerzlich, waren sie nicht mehr. Dafür hatte Las Vegas gesorgt.

Je näher er der in der Hitze flirrenden Gestalt kam, desto mehr über sie erkannte er. Das Wesen war kein Mensch, auch wenn es auf die Ferne so gewirkt hatte! Zumindest kein richtiger. Zamorra keuchte vor Überraschung, als es binnen eines einzigen Lidschlags die Form wechselte. Mal entsprachen seine Proportionen denen eines ausgewachsenen Mannes,

mal erinnerten sie eher an ein vierbeiniges Raubtier mit gewaltigen Klauen und einem Maul, in dem entsetzlich scharf wirkende Reißzähne prangten.

Es leuchtete von innen heraus. Gespenstisch. Schimmernd wie eine Luftspiegelung schien es zu sein, selbst aus der Nähe betrachtet. Unwirklich. Nicht greifbar.

Aber tödlich?

Noch gut zweihundert Meter.

Der Meister des Übersinnlichen dachte an die Festivalbesucher. Den Jungen, Ky, Madame Patchouli. Er dachte an die komatös wirkenden Opfer im Casino auf dem Strip. Er beschleunigte seinen Schritt.

»Hey«, rief er, als er nah genug heran war. »Suchen Sie mich?« Obwohl keine nennenswerte Distanz mehr zwischen ihm und dem Wesen lag, flimmerte und flirrte die Luft noch immer. Der Anblick überforderte das Hirn, verursachte Kopfschmerzen. Zamorras Augen begannen zu tränen.

Der Angriff kam sofort. Das geisterhaft wabernde Wesen fixierte den Professor mit dem Blick rotglühender Augen, preschte vor. Und *Merlins Stern* verrichtete seinen Dienst.

In Windeseile entstand wieder eine grünlich schimmernde Schutzkuppel um den Meister des Übersinnlichen, verlässliches Bollwerk gegen schwarzmagische Bedrohungen verschiedenster Art. Haardünne, gleißend helle Energieblitze strahlten von ihr ab, zuckten in die Wüstenhitze hinein und auf die Geistererscheinung zu. Die Luft roch nach Ozon.

Zamorra fand sich in tosendem Chaos wieder. Auge in Auge mit seinem bizarren Gegner.

Und der sprang!

Raubtiergleich hechtete die bizarre Erscheinung vom Boden hoch und auf ihn zu. Das Halbwesen prallte gegen die Energiekuppel, flog zurück und kam mit einer Eleganz und Sicherheit auf dem Wüstenboden auf, die jeder Katze zur Ehre gereicht hätte. Magische Entladungen schlugen in alle Richtungen ab, ausgehend von der Schutzkuppel. Für einen kurzen Augenblick zuckte Zamorra zusammen, als ein stechender Schmerz hinter seiner Stirn aufflammte. Doch er verging so schnell und spurlos, wie er gekommen war. Die Hitze nahm zu.

Dem Halbwesen schienen weder sie, noch die Energieentladungen etwas auszumachen. Im Gegenteil: Irrte Zamorra sich, oder lag da tatsächlich ein hämisches Lächeln auf den Zügen seines seltsamen Gegners?

»Wer bist du?«, murmelte Zamorra. So ungern er es sich eingestand: Der Angriff hinterließ deutliche Spuren bei ihm. Das magische Amulett zog seine Kraft aus seiner, Zamorras, Stärke. Und von der war seit Vegas nicht mehr viel übrig. Für einen Sekundenbruchteil drehte sich alles vor seinen Augen.

Nicht jetzt!, zwang er sich zur Ordnung. Übelkeit stieg in ihm auf, und es kostete ihn einige Mühe, sie zu bezwingen.

Trotz seiner Beschwerden ließ er seinen Gegner nicht aus den Augen. Das Wesen knurrte. In seiner momentanen Form erinnerte es an einen überdimensionierten Kojoten, einen, der dem Wahnsinn verfallen war.

Aber auch das ist nicht dein wahres Aussehen, oder?, vermutete der Dämonenjäger. *Hast du überhaupt eines? Oder ist dieser Fata-Morgana-Zustand für dich die Normalität? Einer, der unser Verständnis von Optik und Form übersteigt?*

»Was willst du?«, fragte er weiter.

Sein Gegenüber blieb ihm auch diesmal die Antwort schuldig. Allerdings nicht den zweiten Angriff! Blitzschnell und mit einer Finesse, die ihn erblassen ließ, setzte das Halbgeschöpf nach, sprang abermals in die Höhe, täuschte kurz eine Richtung an und kam dann aber doch aus einer leicht abweichenden. Wieder prallte es gegen den Energieschirm. Wieder trieb die Hitze, die mit den magischen Entladungen einherging, Zamorra den Schweiß auf die Stirn.

Der Dämonenjäger keuchte, als sich das Karussell vor seinen Augen abermals zu drehen begann. Diesmal verlor er seinen Halt. Seine Knie gaben nach. Hart schlug er mit ihnen auf dem Boden auf. Beim Versuch, sich abzustützen, schnitt er sich beide Handflächen am steinigen Wüstengrund auf. Blut tropfte auf Sand. Und die Schutzkuppel begann zu flackern!

Zamorra erschrak, sah auf.

Das Wesen wartete. Es lauerte regelrecht. Als ob es ihm die Chance geben wollte, aufzustehen. Ein Raubtier, das sich seiner Dominanz bewusst war, und nun mit der Beute spielte?

Kannst du haben, dachte Zamorra. Ohne das bizarre Geschöpf aus den Augen zu lassen, erhob er sich. Er wusste, dass er noch einen Trumpf zu bieten hatte. *Aber jetzt bin ich dran, klar?*

Eigentlich hatte er gehofft, erst Antworten zu erhalten. Doch er spürte seine Kräfte schwinden. Er war noch nicht so weit, wie es diese Situation

erforderte. Wenn er sie überstehen wollte, daran bestand kein Zweifel mehr, musste er ihr ein Ende bereiten. Schnell!

Seine Hand glitt zur rechten Jackettasche.

»Mister?« Ein fragendes Stimmchen, leise und unsicher.

Verflucht! Zamorra wirbelte herum.

Keine fünf Schritt in Richtung Black Rock City entfernt, stand der Junge von vornhin! Seine Augen waren weit aufgerissen, und sein Mund formte ein überraschtes O. Das grünliche Leuchten, das von der nach wie vor gefährlich flackernden Energiekuppel ausging, erhellte sein Gesicht.

Er muss mir gefolgt sein! Grundgütiger, warum? »Verschwinde!«, fuhr er den Burschen an und hörte schon wieder das Knurren des Halbwesens in den Ohren.

Der kleine Moment der Unachtsamkeit genügte dem Raubtier. Mit grauenhafter, sicherer Präzision sprang es auf den Dämonenjäger zu - und kam just in dem Moment an die Kuppel, als diese einen weiteren Aussetzer hatte!

Aufprall. Wieder im Staub, nur diesmal rücklings.

Zamorra trieb es die Luft aus der Lunge. Ein spitzer Schmerz zog seine Wirbelsäule hinunter. Und kleinere, nicht minder heftige Schmerzen malträtierten seine Brust. Die, auf der das Halbwesen kauerte und ihm Haut und Kleidung zerfetzte!

Der Wüstenteufel hatte ihn von den Füßen gerissen und zu Boden gezwungen. Einem Löwen gleich thronte er nun auf Zamorra. Siegesicher und schwer wie eine LKW-Ladung Ambosse. Aus seinem Maul tropfte kochend heißer Geifer, dampfend in der Wüstenluft. In seinen Augen schien das Feuer der Hölle zu lodern. Sein Knurren war mit einem Mal so ohrenbetäubend, dass es jedes andere Geräusch überlagerte.

Aufstehen! Aufstehen!

Zamorras Geist gab Befehle, doch der Körper setzte sie nur mühsam um. Der Dämonenjäger wand sich unter der Last des Halbwesens, versuchte, sich wegzudrehen. Es misslang.

Weg! Runterschieben!

Von wegen! Wann immer Zamorras Hände den Leib des Geschöpfes zu berühren trachteten, glitten sie durch ihn hindurch, als wäre dort nur Luft,

obwohl doch sein immenses Gewicht den Dämonenjäger am Boden hielt und dessen Rippenknochen an den Rand des Brechens trieb.

»Mister, kann... kann ich Ihnen irgendwie helfen?« Wieder der Junge. Noch unsicherer als vorhin. Zamorra sah ihn aus dem Augenwinkel Maulaffen feilhaltend hinüberstarren.

Ja, indem du fliehst, du Idiot! Indem du dich rettest!

Der Meister des Übersinnlichen aktivierte letzte Kraftreserven, und die Kuppel kehrte zurück - wenigstens etwas, das sich noch erwartungsgemäß verhielt! -, doch sein Plan, ihren Radius auch auf den Jungen auszuweiten, scheiterte.

Dafür, so spürte Zamorra überdeutlich, fehlte ihm bereits die nötige Kraft.

Sofort schlugen die gleißenden Energiefäden wieder hernieder. Sie hüllten das Halbwesen ein wie die Fäden einer Spinne das Opfer, das sich in deren Netz verirrt hatte. Sie räumten auf, vernichteten, was im Innern der Kugel nicht existieren durfte.

Zumindest sollten sie das.

Nichts geschah. Zamorra traute seinen Augen nicht. Zwar zuckten und züngelten die magischen Blitze rings um den gesamten Körper seines teuflischen Widersachers, doch schien dies dem Raubtier nichts auszumachen! Als wolle er Zamorras Anstrengung quittieren, hob der Geisterkojote die rechte Vorderpfote und schlug sie dem Professor ins Gesicht.

Der Schmerz überstieg alles. Zamorra war, als explodierte die Wirklichkeit hinter seiner Stirn. Als müsse die Wucht dieses entsetzlichen Schlages seinen Kopf so weit zur Seite treiben, dass die Wirbelsäule knackte und sein Lebenslicht erlosch.

Stattdessen verging die größte Pein nach wenigen Sekunden. Zurück blieben ein warmes, feuchtes Gefühl auf der rechten Wange - fraglos austretendem Blut verschuldet -, ein stechender, sich nun offenbar für länger einnistender Kopfschmerz und das Gefühl völliger, tiefster Erschöpfung.

Wieder flackerte die Schutzkuppel. Dann verschwand sie ganz.

Der Kopf des gespenstischen Kojoten war nun ganz dicht an Zamorras. Der Professor konnte den heißen Atem des Monstrums auf der Haut spüren, roch seinen Geruch.

Jetzt oder nie!

Reflexartig griff Zamorra in die Tasche seines Jacketts. Seine Finger langten ins Leere.

Der Dhyarra! Der Sternenstein-Kristall, Zamorras vielleicht letzte Hoffnung, war fort.

Blitzschnell kamen die Bilder zurück, Erinnerungen an den vorhergegangenen Kampf in dieser Wüste. Der, in dem er gestorben war, irgendwie.

Damals hatte er den Sternenstein ebenfalls anwenden wollen - und sein Gegner hatte ihn ihm aus der Hand geschlagen!

Es war alles so schnell gegangen. Der Kampf, die Beinahe-Niederlage, die Rettung durch den mysteriösen Indianer, die er noch immer nicht ganz verstand. Vor lauter Hektik und Dramatik musste er vergessen haben, dass er den Dhyarra nicht länger bei sich trug.

Aber das war eine Vision gewesen, eine Mentalreise. Nicht real. Ich habe das Amulett auch mitgenommen und dann in der realen Welt bei mir gehabt. Warum nicht auch den Dhyarra?

Der gespenstische Kojote strich mit der Schnauze über sein Gesicht. Gierig und lauernd. Zamorra spürte das Fell des unwirklichen und doch so entsetzlich realen Wesens auf seiner geschundenen Haut. Dann wanderte das Maul weiter, erreichte sein Ohr...

... und flüsterte!

»Du bist gerade von den Toten auferstanden, verdammt! Verstehst du was ich sage? Du warst klinisch tot!«

Nicoles Stimme, voller Protest und Sorge. Dieses Vieh sprach mit Nicoles Stimme! Wie war das möglich? War es das überhaupt?

Vorhin, nach seinem Erwachen im Casino, hatte sie dies gesagt. Sie hatte ihm Vorwürfe gemacht, weil er nicht warten und heilen wollte, es nicht konnte, sondern sogleich auf gebrochen war - hierher, zum Burning Man. Und nun, dort, kamen dieselben Worte zurück zu ihm, als Replik auf seinen eigenen Protest. Welche Ironie!

»Mister? Bleiben Sie hier, ich hole Hilfe, okay?«

Zamorra ignorierte den Jungen, er konnte nicht anders. Mit einem Mal schien ihn selbst die geringste Bewegung mehr Kraft zu kosten, als er noch aufzubringen imstande war. Es gab keinen Jungen mehr, kein Las Vegas, keine Welt. Es gab nur noch diesen einen Moment. Den Wüstenteufel und ihn. Das Ende.

Der Kojote knurrte. Geifer tropfte Zamorra aufs Gesicht. Haut und Haare gaben der Berührung nach, als sei die heiße Flüssigkeit ätzende Säure. Der damit einhergehende, qualvolle Schmerz raubte dem Dämonenjäger fast den Verstand.

»Worauf... wartest... du?«, stieß er zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor, die Stimme kaum noch mehr als ein Krächzen im Wüstenwind. »Bring... es... zu Ende!«

Plötzlich flutete ein Strom aus Bildern und Erinnerungen seinen Geist. Er sah...

... Nicole vor der Tür des Arbeitszimmers im Château. (»Und *ich* dachte, du wärst ein Schnellschalter.«)

... die Hüterin an der Quelle des Lebens (»Trink, Auserwählter. Trink und werde eins mit deiner Bestimmung.«)

... Clay Taima, letzter Chief der Watumi und indianischer Para-Krieger aus New York (»Sieht aus, als hätten Sie sich in die Enge treiben lassen, Dämonenjäger.«)

... Stygia, atemberaubend schön und abstoßend teuflisch zugleich. (»Wir sehen uns wieder, Dämonenjäger. Bis dahin bleiben Sie mir aus den Augen!«)

... Asmodis, Fu Long, Merlin, Tendyke, die Peters-Zwillinge, Gryf und Teri, Madame Claire und William, die Blauen Städte, das Tal der Loire, die Schwefelklüfte ...

Immer schneller wurde der Sturm aus Bildern, Gefühlen, erinnerten Gerüchen und Geschmäckern. Zamorra war, als spüre er Nicoles warmen, nackten Körper unter dem seinen, nur um im nächsten Sekundenbruchteil Lucifuge Rofocales ledrige Hand an seiner Kehle zu wissen, die genauso schnell und folgenlos verschwand. Eben stand er vor dem Spiegel des Eskil, dann in seinem heimischen Fitnessraum. Sein ganzes Leben, so schien es, lief im Zeitraffer vor seinem geistigen Auge ab, und es gab nichts, was er dieser Wahnsinnsfahrt entgegensetzen hatte, keinen Halt, keinen Widerstand.

Wie ein Ruderboot im tosenden Sturm trieb Zamorra auf den Wogen seiner eigenen Erinnerungen, hoffnungslos verloren. Und in jedem Bild, das sich ihm aufdrängte, starrten ihm die glühenden roten Höllenaugen des Kojoten entgegen. Des Wüstenteufels.

Zamorra war, als dringe ihr Blick ihm bis auf den Grund seiner Seele.

Er ächzte, öffnete mit letzter Kraft den Mund einen Spalt weit und entließ das letzte bisschen Luft, das noch in seiner Lunge »Hey!« Die Stimme drang durch das Chaos wie des Mörders Dolch durch unschuldige Haut. »Hey, da vorne! Sofort aufhören!« Es war eine Stimme, die keinen Spaß verstand. Eine, die kein Nein als Antwort akzeptierte. Eine, die sehr, sehr nah war.

Plötzlich drangen Schritte an Zamorras Ohren. Schnelle, feste Schritte. Schritte in knirschendem Sand. Ein Schuss fiel. Laut hallte sein Knall über die Ebene der Black Rock Desert und von den nahen Bergwänden zurück.

»Ich sagte: aufhören!«

Zamorra blinzelte - und der Wüstenteufel verschwand!

Von einem Moment auf den anderen war das unfassbare Monstrum, das ihn an den Rand des Todes getrieben hatte -zum zweiten Mal an diesem Tag - fort. Auf einmal konnte er wieder atmen, sich bewegen.

Die flackernde Kuppel, die *Merlins Stern* erzeugte, verschwand ebenfalls. Es gab keine Bedrohung mehr, die sie hätte bekämpfen können.

Zamorra sog Luft ein. Es tat unendlich gut, trieb ihm gleichzeitig aber Schmerzenstränen in die Augen. Seine Lunge und seine Rippen hatten offenkundig einiges mitgemacht.

Langsam sah er sich um, ebenso rat- wie orientierungslos. Was geschah hier? Aus Richtung der Campingstadt liefen zwei menschlich aussehende Gestalten auf ihn zu. Ein Mann und eine Frau? Nein, kein Mann. Dafür war er zu klein. Dieses Shirt - Angels - Das war der Junge. Der aus dem Schatten des Käfers. Und neben ihm Die Frau trug eine sandbraune Hose unter einem khakifarbenen Kurzarmhemd, die Uniform der Polizei im Staat Nevada. An ihrem Gürtel prangte ein leeres Waffenholster, und die dazugehörige Schusswaffe - eine schlanke Automatikpistole - hielt sie in der in die Höhe gereckten Rechten. Ihr Haar war rötlich und wäre sicher schulterlang gewesen, hätte sie es - zweifellos der Dienstvorschrift folgend - nicht zu einem knappen Pferdeschwanz gebunden.

»Sir?«, fragte sie, als sie Zamorra erreichte. »Können Sie mich hören, Sir?«

Der Dämonenjäger öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton heraus.

Sie seufzte. »Kann er sprechen?«

»Vorhin konnte er's noch«, antwortete der Junge zögerlich.

»Sir? Ich bin Officer Ann Lively vom Black Rock Police Department. Benötigen Sie ärztlichen Beistand?«

»I... Ich...« Verflucht, fiel das schwer! Seine Stimmbänder schienen so brüchig und rau zu sein wie verwittertes Sandpapier.

Die Polizistin nickte nur und griff nach ihrem Funkgerät. »Black Rock PD, hier spricht Lively. Benötige umgehend einen Sanitäter, etwa vierhundert Meter außerhalb des Ortes, nordnordöstliche Richtung.«

»Verstanden, Lively. Wir geben's sofort weiter.«

Zamorra schüttelte den Kopf. Er spürte, wie seine Kraft sekundlich zunahm. »Nein, kei- keinen Arzt. Ich bin gleich... wieder auf dem Damm.«

Irgendwas in seiner Stimme schien die junge Polizistin - er schätzte sie auf maximal dreißig - zögern zu lassen. »Moment noch, Black Rock PD«, sagte sie in ihr Funkgerät, dann wandte sie sich dem Professor zu. »Sind Sie sicher?«

»Absolut sicher.« Mit weit mehr Geschick, als er selbst erwartet hatte, rappelte er sich auf und erhob sich. »Bin schon wieder so gut wie neu.« Als er sich den Staub von den Kleidern klopfen wollte, sah er den traurigen Zustand, den er bot: Sein Hemd und sein Jackett hingen zwar nicht in Fetzen, waren aber an mehreren Stellen zerrissen worden. Seine Brust war von mehreren dünnen Schnittwunden durchzogen, die leicht bluteten, aber nicht allzu tief zu sein schienen.

»Sir, wenn das neu sein soll«, murmelte Officer Lively und taxierte ihn mit Skepsis - und, wie er überrascht feststellte, latenter Begierde im Blick -, »möchte ich nicht wissen, wie Sie alt aussehen.«

Trotz seiner Schmerzen - von denen die schlimmsten gemeinsam mit dem Wüstenteufel gegangen waren - musste er lachen. »*Touché!* Aber sagen Sie: Was genau ist hier gerade geschehen? Wo ist...«

Lively ließ ihn den Satz nicht beenden. »Das fragen Sie mich? Nichts für ungut, Sir, aber für die Antworten sind ganz eindeutig Sie zuständig.« Ihre Finger fuchtelten vor seinen Augen herum, als unterzöge sie ihn einem kurzen Sehtest. Dann griff sie wieder zum Funk. »Black Rock PD, hier Lively. Streichen Sie den Sanitäter. Hat sich erledigt.«

»Verstanden, Lively. Black Rock over and out.«

Die nächsten Minuten vergingen wie im Flug. Durch geschickt formulierte Fragen zog Zamorra der jungen Polizistin und ihrem jugendlichen Begleiter die Informationen aus der Nase, die er benötigte, sein mentales Puzzle zu vervollständigen. Allerdings ließ ihn das Bild, das sich allmählich herauskristallisierte, an seinem Verstand zweifeln.

»Und Sie haben wirklich nichts gesehen?«, hakte er ungläubig nach, als Lively ihren Bericht beendet hatte. »Keinerlei Angreifer?«

»Angreifer?« Die attraktive Frau sah ihn an, als mache sie sich Sorgen um seinen Geisteszustand. »Sir, es liegt mir fern, Ihnen oder irgendeinem anderen Festivalgast in die Parade zu fahren, aber das Einzige, was hier draußen war, sind Sie.« Dann warf sie dem Jungen einen Blick zu. »Oder, Lenny?«

Der nickte. »Nur Sie, Sir. Wir unterhielten uns dort hinten, als Sie plötzlich etwas in der Wüste zu sehen glaubten und losrannten. Ich folgte Ihnen, doch als ich Sie erreichte, hatten Sie bereits diese... diese seltsame Show begonnen.«

Zamorra begriff. Lenny musste die Energiekuppel meinen, die *Merlins Stern* erzeugt hatte, als der Geisterkojote angriff:

Der Kojote, den außer mir niemand gesehen hat. Es beruhigte, zu wissen, dass das Amulett reagiert hatte. Grundlos war dies zweifelsfrei nicht geschehen. *Also haben wir alle drei recht*, folgerte der Professor. *Ihr zwei, weil für euch tatsächlich nichts passiert ist. Und ich, weil ich die Wahrheit erlebte.*

Plötzlich stutzte er. »In die Parade fahren?«, fragte er Lively. »Verzeihen Sie, Officer, aber wie meinten Sie das?«

Die schmalen Schultern unter dem Khakistoff zuckten. »Ich bin zwar erst zum ersten Mal hier im Einsatz, aber ich weiß, worum es den Teilnehmern dieser Veranstaltung geht: um Freiheit. Um die Chance, ihr Innerstes ausleben zu können - ohne von anderen eingeschränkt oder verurteilt zu werden. Und solange sie damit gegen keine Gesetze und Konventionen verstoßen, lassen wir sie auch alle gewähren. Dementsprechend dürfen natürlich auch Sie sich in Black Rock City entfalten, Sir.« Ihr Blick wurde härter. »Aber ich habe Ihre Feuerwerksshow gesehen. All die Blitze und Lichteffekte. Das Wüstengras hier um uns herum glimmt ja jetzt noch, und irre ich mich, oder hat das Spektakel, das Sie hier abgezogen haben, sogar Steine schmelzen lassen?«

Zamorra sah sich um und kam nicht umhin, ihr zuzustimmen.

»Eins verspreche ich Ihnen, Mister«, fuhr die Polizistin fort. »Persönliche Freiheit hin oder her: Sobald Sie anfangen, die allgemeine Sicherheit zu gefährden, hört der Spaß auf, verstanden? Und was mich betrifft, ist Ihre eigenartige Zaubershow eine Gefahr für die allgemeine Sicherheit. Klar haben Sie sie nur in der Wüste abgezogen, aber zum einen gefährden Sie

dort sich selbst, und auch davor muss ich Sie schützen, und zum anderen garantiert mir niemand, dass das eben nicht die Generalprobe einer Darbietung war, die Sie bald innerhalb der Stadtgrenzen Black Rocks abzuhalten gedenken.« Sie war näher gekommen und sah dem halb staunenden, halb amüsierten Professor nun direkt ins Gesicht. »Sollte dem so sein, drücke ich kein Auge mehr zu. Sollte ich Sie auch nur noch ein einziges Mal hier bei einer unerlaubten Feuerwerksshow erwischen, wandern Sie direkt und ohne Umwege in den Bau. Verstanden? Dann sehen Sie dem Rest des Festivals hinter den Gittern eines Zellenfensters zu. Alles klar?«

Ihr Tonfall und ihre Körperhaltung machten mehr als deutlich, dass sie nicht spaßte. Lively schien zu den guten Cops zu gehören, zu denen, die ihren Job absolut ernst nahmen.

»Alles klar«, sagte Zamorra schlicht. Sollte sie ruhig glauben, er sei nichts weiter als ein etwas zu exzentrischer Selbstdarsteller. Davon gab es hier Hunderte. Und für das, was er zu erledigen hatte, war es nur von Vorteil, nicht weiter aufzufallen.

Erst als Lively wieder von dannen schritt, begriff der Professor, dass das mit dem Nicht- auffallen vermutlich nicht funktionieren würde. Er sah es in dem Blick, den der junge Lenny ihm zuwarf.

Zamorras Gedanken rasten.

Das Rätsel mit dem Dhyarra ging ihm einfach nicht aus dem Kopf. Das... Das war doch unmöglich! Die Konfrontation mit dem Burning Man, bei der er auf irgendeine Art, die er selbst nicht ganz verstand, kurzzeitig ums Leben gekommen war, hatte ihn seinen Sternenstein gekostet? Aber sie war doch auf einer mentalen Ebene geschehen! Körperlich hatte er das Casino nicht verlassen. Wie konnte dann...

Der Indianer. Die Erkenntnis durchfuhr ihn so plötzlich, dass er zusammenzuckte. *Es muss irgendwas mit dem Indianer zu tun haben. Dem mysteriösen Alten, der mich gerettet hat. Das ist die einzige Theorie, die mir nach aktuellem Wissensstand plausibel erscheint.*

Und wieder zermartete er sich das Hirn. *Angenommen, der Dhyarra wurde in dieser mentalen Ebene irgendwie festgehalten, als ich ihn nutzen wollte. Blieb dort irgendwie hängen.*

Kopfschütteln. Faktisch klang das durchaus nicht unvorstellbar, inhaltlich wie physikalisch barg es doch erhebliche Zweifel. Warum sollte der Indianer ihm - auf welche Weise auch immer - den Dhyarra stehlen?

Vielleicht hat er ihn gar nicht gestohlen. Vielleicht wusste er selbst nicht, dass der Sternenstein in seiner eigenartigen Nicht-Sphäre verbleiben würde. Weil er... Weil er...

Und weiter? Eine Theorie war gut und schön, aber nur, wenn sie zu Ende gedacht werden konnte. Diese hier scheiterte daran.

Tut sie nicht, begriff der Meister des Übersinnlichen plötzlich. Ich denke nur falsch! Nicht der Indianer ist der Schlüssel. Sondern die Sphäre.

Er atmete tief durch, sammelte seine Gedanken. *Okay, angenommen, die Sphäre hat - unbeabsichtigt und ohne des Indianers Zutun - eine derartige Auswirkung auf den Dhyarra, hält ihn, wenn er einmal gezückt ist, einfach bei sich. Auch physisch. Dann könnte sie auf ihn wie ein Magnet wirken. Ihre Energie und die des Sternensteins könnten sich insofern ähneln, dass sie einander anziehen - und dann nicht mehr loslassen.*

Reichte das? Genügte eine solche Begründung - so unbewiesen sie auch noch war - einen körperlich in Las Vegas weilenden Sternenstein gänzlich in diese seltsame Nicht-Sphäre überwechseln zu lassen? Zamorra wusste es nicht. Was dieses Rätsel anging, wusste er gar nichts richtig.

Nur in einer Sache war er sich sicher: Die Antworten, die er diesbezüglich suchte, würde er hier in der Wüste nicht finden. Es wurde dringend Zeit, dass er mit Nicole sprach.

Kapitel 6: Der unfassbare Jack Trick

Las Vegas

Der alte Indianer stand noch genau dort, wo Nicole ihn verlassen hatte. Tatsächlich stand er sogar in genau der gleichen Pose dort. Er schien sich in den vergangenen Stunden weder vom Fleck bewegt noch gerührt zu haben. Sie ging zielstrebig auf ihn zu. Brad folgte ihr nervös und warf immer wieder ängstliche Blicke in Richtung des Casinos, in dem sich seine Frau befand. Er schien hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch hineinzustürmen und der Angst vor dem, was darin wartete und seine Janet gefangen hielt.

Vielleicht hätte ich ihn doch besser in meinem Hotelzimmer eingesperrt, dachte Nicole. Wer weiß, was er sonst noch anstellt. Andererseits war es

wohl ratsam, ihn erst mal nicht aus den Augen zu lassen. Und ihn von der Minibar fernzuhalten.

»Hey, Sie!«, rief sie dem Indianer zu. Er drehte langsam seinen Kopf in ihre Richtung, und sie hätte schwören können, dass sich sein faltiges Gesicht zu einem genervten Ausdruck verzog. »Sie werden mir jetzt sagen, was Sie wissen.«

»Ich weiß vieles, Mädchen«, brummte er. »Das Wissen der Alten ruht in mir.«

»Schön für Sie. Dann wird es Ihnen ja sicher nichts ausmachen, mir ein bisschen von diesem Wissen abzugeben.« Sie zerrte Brad vor und schob ihn dem Indianer vor die Nase. »Dieser junge Mann hat erst vor wenigen Stunden die Liebe seines Lebens geheiratet. Doch anstatt seine Flitterwochen zu genießen, muss er jetzt um ihr Leben bangen. In diesem Casino, vor dem Sie jeden Tag stehen, ist etwas passiert. Die Frau dieses Mannes und ein paar andere Menschen sind darin gefangen, und ich will einen Weg finden, sie zu befreien. Zamorra - der, den Sie angeblich nicht kennen - hat versucht, herauszufinden, um was es sich handelt. Er ist bei dem Versuch gestorben, und plötzlich lebte er wieder. Daraufhin sagte er nur, er müsse zum Burning Man, und hat mich wegen weiterer Informationen zu Ihnen geschickt. Also wäre es wirklich nett, wenn Sie jetzt einfach mal mit der Sprache rausrücken könnten!« Nicole atmete tief ein, um sich wieder zu beruhigen. Sie hatte gemerkt, wie ein Augenlid des alten Mannes bei den Worten Burning Man leicht nach oben gezuckt war. Er wusste also etwas, und sie würde nicht Weggehen, bis er es ihr verriet.

»Dein Name ist Nicole Duval«, sagte der Alte plötzlich.

»Ja, das habe ich Ihnen schon bei unserer ersten Begegnung mitgeteilt.«

»Und du willst wissen, was sich hinter der Macht verbirgt, die in diesem Land lebt«, fuhr er fort, als ob sie nicht gesprochen hätte.

»Eigentlich geht es eher um die Macht in diesem Casino.«

»Es ist das Land, Kind!«, donnerte der Alte. »Mein Volk lebt schon lange hier. Viel länger als ihr mit euren Lichtern und Bauwerken aus Stahl und Glas. Wir kennen die Geister. Die guten und auch die bösen. Wir wissen, wo sie leben. Sie sind im Fels, im Boden, in der Luft, im Wasser und in der Sonne. Was ihr auf dem Land baut, kümmert sie nicht. Sie existieren weiter. So wird es immer sein.«

»Okay, so kann man das vermutlich auch sehen.«

»Das Wissen darüber ist nicht für jeden bestimmt. Es ist zu groß, zu schwer. Nur ein tapferer und weiser Krieger kann es erlangen.«

»Ich habe schon die eine oder andere Schlacht hinter mir«, sagte Nicole. »Ich denke, Ihre Definition von Krieger könnte auch auf mich zutreffen.«

Der Alte streckte eine Hand aus und legte sie auf ihre Stirn. Nicole zuckte bei der Berührung leicht zusammen. Es fühlte sich seltsam an. Sie verspürte ein leichtes Kribbeln, wie bei einem sehr schwachen elektrischen Schlag. »Beweise, dass du ein wahrer Krieger bist. Erweise dich als würdig, dann erhältst auch du das Wissen.«

Nicole runzelte die Stirn. »Und was genau muss ich dafür tun?«

»In diesem Land lebt Kojote, der Trickster. Er führt die Menschen in die Irre, blendet sie mit seinen Illusionen. Er hat viele Gesichter. Bring mir ein Stück seiner Macht.«

»Ist Kojote nicht ein Gott?«, hakte Nicole nach.

»Er ist, was immer er sein will«, erwiderte der Alte. »Das ist seine Natur.«

»Und wo finde ich diesen Kerl?« Zu ihrer Überraschung griff der alte Mann in seine Kiste und zog zwischen den Traumfängern und Perlenketten ein ausgebleichenes Stück Leder heraus. Er reichte es ihr wortlos. Darauf standen die Adresse eines Gebäudes in Las Vegas sowie eine Uhrzeit.

»Ist das ihr Ernst?«, fragte sie entgeistert.

»Dort wirst du den Trickster finden. Hüte dich vor ihm. Er ist listig und sehr gefährlich.«

»Und wie genau bekomme ich ein Stück seiner Macht?«

»Finde es heraus und erweise dich damit als wahrer Krieger.«

»Na großartig«, murmelte sie. »Das hatte ich befürchtet.«

Nicole ging mit Brad im Schlepptau zu ihrem Hotel. Wenn sie schon gegen eine indianische Gottheit antreten musste, wollte sie sich vorher wenigstens noch umziehen. In ihrem Zimmer platzierte sie den mittlerweile fast wieder ausgenüchterten, aber immer noch ein wenig verstörten Brad vor ihrem Laptop und trug ihm auf, alles über Kojote, den Trickster zu recherchieren, was er finden konnte. Dann verschwand sie im Badezimmer und sprang unter die Dusche. Fünf Minuten später lief sie barfuß und nur mit einem Handtuch bekleidet durchs Zimmer zu ihrem Koffer, um ihren Kampfanzug herauszuholen. Brads verhaltene, aber dennoch eindeutige

Blicke entgingen ihr nicht, und sie machte sich einen Spaß daraus, möglichst umständlich und lange nach ihrer Kleidung zu suchen.

Soll er ruhig gucken. Das lenkt ihn wenigstens von den Sorgen um seine Janet ab.

Irgendwann ging sie dann aber doch ins Bad zurück, um sich anzuziehen. Als sie wieder herauskam und sich gerade die Haare zu einem Pferdeschwanz zusammenband, wurden Brads Augen noch größer als zuvor beim Handtuch. Das enge schwarze Leder ihres Anzugs schien ihn sehr zu faszinieren.

»Wow!«, stieß er hervor. »Sind Sie so 'ne Art Superheldin oder so was?«

Nicole musste lächeln. »So was in der Art, ja. Also, was haben Sie über diesen Kojote-Typen rausgefunden.«

Brad brauchte ein paar Sekunden, bis er wieder ganz bei der Sache war. »Äh, Kojote, richtig. Jede Menge, aber nichts Eindeutiges. Trickster tauchen in vielen Kulturen auf. Sie können häufig verschiedene Gestalten annehmen und treiben gern Schabernack mit den Menschen. Ihre Streiche können auch schon mal etwas heftiger ausfallen. In der Mythologie der Ureinwohner Nordamerikas taucht er meist in Form eines Kojoten auf.«

»Also ist er ein Gestaltwandler«, fasste Nicole zusammen. Sie warf einen Blick auf die Uhr. »Wir müssen los, sonst ist unser neuer Freund wieder weg, bevor wir ankommen. Sind Sie bereit, Brad?«

Der junge Mann wirkte unsicher und verstört. Nicole konnte es ihm nicht verdenken. Sie legte ihm zur Beruhigung eine Hand auf die Schulter. »Hören Sie, halten Sie sich einfach im Hintergrund und lassen Sie mich alles erledigen. Das wird schon klappen.«

»Na gut, Sie sind die Expertin.«

»Vertrauen Sie mir. Sobald ich das hier erledigt habe, erfahren wir mehr und können Janet helfen.«

»Eine Zaubershow?«, stieß Brad entgeistert hervor. »Soll das ein Witz sein?«

»Das ist die Adresse, die der alte Mann mir gegeben hat«, meinte Nicole. Sie war ebenfalls ein wenig überrascht. Aber andererseits, was hatte sie denn erwartet. Immerhin war das hier Vegas. Und wo sonst sollte sich ein indianischer Gestaltwandlergott herumtreiben, wenn nicht in einer Zaubershow?

Das Gebäude war ein Theater im alten Stil. Über einer Markise prangten schwarze Buchstaben auf einer beleuchteten Tafel und verkündeten die Hauptattraktion des Abends: Der unfassbare Jack Trick. Die Schlange an der Abendkasse war lang. Offenbar war die Show sehr beliebt.

»Stellen Sie sich schon mal an und besorgen uns Karten. Am besten relativ unauffällige Plätze irgendwo am Rand, damit ich jederzeit auf stehen kann.«

»Und was machen Sie?«, fragte Brad.

»Ich werde mich mal ein bisschen umsehen. Zu wissen, wo die Hinter- und Notausgänge sind, könnte hilfreich sein.«

Damit verschwand sie und bog um die Ecke des Gebäudes. Je weiter sie sich vom Eingangsbereich entfernte, desto unglamouröser wurde der Anblick. Die Rückseite des Gebäudes wurde von einer dunklen Gasse gesäumt, die mit Abfall übersät war. Ein fürchterlicher Gestank schlug Nicole entgegen, und sie zog eine kleine Taschenlampe aus ihrem Gürtel, um sich genauer umsehen zu können. Sie leuchtete an den feuchten Wänden entlang und wunderte sich, woher das Wasser kam. Vorsichtig streckte sie eine Hand danach aus und berührte die glitschige Substanz, um gleich darauf erschrocken zurückzuzucken. Sie leuchtete mit der Taschenlampe auf ihre Finger und fand ihren Verdacht bestätigt. Es war kein Wasser, sondern Blut. Die ganze Wand war mit Blut beschmiert!

Sie trat ein paar Schritte zurück und leuchtete über den Boden. Zwischen Müllsäcken, Dosen, Flaschen und sonstigem Unrat lagen kleine Haufen aus Knochen. Sie waren zu groß, um von einem Grillhähnchen oder Ähnlichem zu stammen, und Nicole beschlich das ungute Gefühl, das eine Laborprobe der Überreste eindeutig das Vorhandensein von menschlicher DNA ergeben würde. Sie sah erneut zu der blutverschmierten Wand und erkannte, dass es nicht einfach zufällig dort verteilt worden war. Das Blut bildete deutlich erkennbare Kreise und Muster. Nicole kannte ihre Bedeutung zwar nicht, war aber bereit, darauf zu wetten, dass sie einem magischen Zweck dienten. Vielleicht ein Schutzzauber, um Neugierige fernzuhalten. Sie biss die Zähne zusammen und streckte erneut eine Hand danach aus, hielt allerdings kurz vor der Wand inne. Dann schloss sie die Augen und konzentrierte sich.

Ja, von den blutigen Symbolen gingen ohne Zweifel magische Schwingungen aus. Es war etwas Dunkles und sehr, sehr Altes, das Nicole noch nie zuvor gespürt hatte. Sie fühlte Wildheit und Ungezähmtheit, eine Lust an der Jagd, die unter ihrer Haut kribbelte und einen plötzlichen

Adrenalinschub durch ihren Körper rasen ließ. Sie keuchte erschrocken auf und taumelte rückwärts. Was war denn das? Diese seltsame Magie hätte sie fast überwältigt. Sie war wie ein mitreißender Strudel, dem man sich kaum entziehen konnte, so ursprünglich und roh und unberechenbar. Sie schloss erneut die Augen, atmete tief durch und konzentrierte sich darauf, ihr inneres Gleichgewicht wiederzufinden.

Plötzlich hatte sie das seltsame Gefühl, beobachtet zu werden.

Irgendjemand oder irgendetwas war hinter ihr. Eine Präsenz. Etwas Bedrohliches. Sie öffnete langsam die Augen und drehte sich vorsichtig um. Ein kurzes Rascheln, eine huschende Bewegung, zwei aufblitzende Lichtpunkte in der Dunkelheit. Und dann Stille. Nicole wartete mit angehaltenem Atem ab. Da war es wieder! Hinter einem Müllsack bewegte sich etwas. Sie nahm eine kampfbereite Haltung ein und wartete. Eine Schnauze erschien und schnüffelte vorsichtig in der Luft. Dann trippelte eine große braune Ratte hinter dem Müllsack hervor und huschte an der völlig verdutzen Nicole vorbei, um unter einem Haufen Zeitungspapier zu verschwinden. Nicole stieß ein erleichtertes Lachen aus. »Na, du hast mir ja vielleicht einen Schrecken eingejagt.« Sie schaute auf ihre Uhr und erkannte, dass sie sich beeilen musste, wenn sie die Show nicht verpassen wollte. Mit einem letzten Blick auf die unheimlichen Symbole drehte sich Nicole um und lief aus der Gasse.

Den großen Raben, der reglos und stumm weiter oben auf einem Vorsprung in der Mauer saß, bemerkte sie nicht.

Brad stand vor dem Eingang des Theaters und wippte unruhig von einem Bein auf das andere. »Da sind sie ja endlich!«, rief er erleichtert, als Nicole um die Ecke kam. »Und? Haben Sie irgendetwas entdeckt?«

»Nein«, log Nicole. Es gab keinen Grund, den armen Jungen mit Geschichten von unheimlichen blutigen Symbolen in dunklen Gassen zu beunruhigen.

»Dann kommen Sie, wir sind spät dran.« Er drückte ihr ein Ticket in die Hand, und sie betraten das Theater.

Der Zuschauerraum war bereits brechend voll. Die Ausstattung hielt, was die äußere Aufmachung des Ortes versprach. Lange Reihen voller breiter Sessel aus rotem Plüsch erstreckten sich durch den großen, von Kronleuchtern erhellten Raum. Die Wände waren mit dunkelroten

Stofftapeten verkleidet und weiter oben entdeckte Nicole üppig verzierte Logen in Weiß und Gold, in denen sich ebenfalls bereits Besucher tummelten. Weiter vorne verhüllten schwere Samtvorhänge die Bühne und schürten die Spannung auf das, was dahinter wartete. Nicole griff nach Brads Hand und zog ihn hinter sich her durch die Menge, um zu ihren Plätzen zu gelangen. Der ganze Raum war von erwartungsvollem Gemurmel erfüllt, alle warteten auf die Show und freuten sich auf einen unterhaltsamen Abend.

»Was machen wir denn jetzt?«, flüsterte Brad, als er und Nicole endlich saßen. »Wo ist dieser Kojote, und wie kriegen wir ihn?«

»Wir kriegen ihn gar nicht«, erklärte Nicole. »Das ist allein meine Aufgabe. Sie bleiben hier sitzen, beobachten und genießen die Show, klar?«

»Aber...«

»Schluss jetzt«, zischte Nicole. »Ich werde Sie da nicht tiefer mit reinziehen, als Sie ohnehin schon drinstecken.«

In diesem Moment erlosch das Licht, und der Klang ferner Trommeln ertönte. Der Vorhang öffnete sich, und die Trommeln wurden immer lauter. Auf der Bühne befand sich nichts außer einem großen Totempfahl, der in der Mitte stand. Er war mit zahlreichen Schnitzereien verziert, und seine Spitze bildete den Kopf eines Kojoten. Das Publikum war bei den ersten Trommelschlägen verstummt und lauschte gebannt, während sich die Musik in einen hypnotischen Rhythmus steigerte, dem sich auch Nicole nur schwer entziehen konnte. Sie versuchte, das Geräusch auszublenden und sich auf die Bühne zu konzentrieren.

Plötzlich sah sie etwas. Oder doch nicht? Spielten ihre Augen ihr einen Streich? Nein, da wehte etwas über die Bühne. Eine Art Sandsturm, der den Totempfahl umwirbelte und im Rhythmus der Trommeln zu tanzen schien. Hin und wieder schien eine Gestalt darin aufzublitzen, aber sie verschwand jedes Mal so schnell, dass man sie nicht genau erkennen konnte.

Das Getrommel erreichte einen Höhepunkt, und mit dem letzten Schlag verdichtete sich der Sandsturm. Von einer Sekunde auf die nächste stand ein gut aussehender junger Mann auf der Bühne und verbeugte sich lächelnd. Tosender Beifall brach los, und Nicole bemerkte, dass neben ihr auch Brad begeistert klatschte. Sie selbst applaudierte nicht. Stattdessen betrachtete sie den Mann sehr genau. Er trug eine einfache braune Hose aus Leder. Sein Oberkörper war nackt und mit indianisch anmutenden Symbolen bemalt. Insgesamt wirkte er schlank und durchtrainiert, war aber eher drahtig als

muskulös. Sein braunes, leicht struppiges Haar fiel ihm in die Stirn und verdeckte ein Auge zur Hälfte. Nicole stutzte, als sie genauer hinsah und entdeckte, dass seine Augen gelb zu leuchten schienen. War das nur eine optische Täuschung aufgrund der Beleuchtung? Sie vermutete etwas anderes, blieb jedoch ruhig und ließ sich nichts anmerken.

»Ihr guten Leute«, wandte sich der Mann an sein Publikum. »Seid willkommen!« Seine Stimme klang angenehm und melodisch. Ein leichter Singsang verlieh ihr eine fast hypnotische Qualität, und Nicole spürte ein Wabern in der Luft, so als ob sich die Stimme durch den ganzen Raum ausbreitete. Während er sprach, gestikulierte der Mann ausladend. Seine Hände schienen die ganze Zeit über Zeichen und Symbole in die Luft zu malen, die nur er sehen konnte.

»Mein Name ist Jack Trick, und ich bringe euch an diesem Abend Geschichten und Wunder. Lasst euch von mir mit auf eine Reise nehmen und staunt über Anblicke, wie ihr sie noch nie gesehen habt und nie wieder sehen werdet. Ich bringe euch das Feuer!«

Im gleichen Moment erschien über seiner ausgestreckten Hand eine große Feuerkugel aus dem Nichts. Die Menge stieß ein kollektives *Ohhhh!* aus. Auch Nicole war überrascht, jedoch aus anderen Gründen. Das, was sie dort sah, war keine Illusion. Es war echte Magie!

Der Mann auf der Bühne fuhr fort. »Und ich bringe euch den Wind!« Über seiner anderen Hand bildete sich ein komprimierter Wirbelsturm, der toste und wütete, aber keine Auswirkungen auf seine Umgebung hatte. »Folgt mir mit Bruder Adler durch die Prärie.«

In diesem Moment führte er Feuer und Wirbelsturm zusammen und schickte sie mit einem fauchenden Zischen Richtung Publikum. Die Leute zuckten zusammen und duckten sich schuttsuchend. Der Flammenwind segelte über sie hinweg und verwandelte sich über ihren Köpfen in das Abbild eines Adlers aus Feuer, der einmal durch den Raum kreiste, einen gellenden Schrei ausstieß und dann verschwand. Wieder folgte Applaus, der wohl ebenso auf Begeisterung wie auf Erleichterung zurückzuführen war. Der Mann auf der Bühne vollführte ein paar schnelle Handbewegungen. »Geht mit mir auf die Jagd nach dem Großen Bison.«

Ein Raunen ging durch den Saal, als eine komplette Bisonherde aus Licht und waberndem Rauch über das Publikum hinwegdonnerte, »Bewundert den mächtigen Bären, der durch die Wälder streift.«

Ein gewaltiger Grizzly erschien, richtete sich auf seine Hinterbeine auf und brüllte furchterregend.

»Und folgt den Pfaden des tapferen Pumas.«

Einige Leute schrien auf, als plötzlich die Abbilder großer Raubkatzen knurrend und fauchend durch die Gänge zwischen den Sitzreihen streiften. Sie liefen Richtung Bühne, sprangen in einem Satz hinauf und auf den Mann zu, der die Arme ausbreitete. Die Pumas lösten sich in Rauch auf, kurz bevor sie ihn erreichten. Der Rauch sammelte sich über seinen ausgesteckten Handflächen und wurde zu zwei Kugeln.

»Erlebt mit mir den Wechsel von Sonne und Mond. All das will ich euch zeigen, Freunde, wenn ihr mir euer Wohlwollen schenkt.« Sonne und Mond verschwanden, und der junge Mann verbeugte sich mit einem schelmischen Grinsen auf dem Gesicht. Er schien den Beifall, der daraufhin folgte, regelrecht aufzusaugen.

Vielleicht gibt ihm das seine Macht, überlegte Nicole. Die Anerkennung der Menschen nährt ihn und ermöglicht ihm seine Magie.

Eines konnte sie jedenfalls mit Sicherheit sagen. Das, was sie gerade gesehen hatte, waren weder Laser- noch Spiegeltricks. Die Wesen, die er erschuf, mochten Illusionen sein, aber dahinter steckte keine von Menschenhand geschaffene Technik.

»Ist das nicht unglaublich?«, flüsterte Brad neben ihr. »Dieser Kerl ist wirklich unfassbar.«

»Dieser Kerl ist derjenige, den ich mir irgendwie schnappen muss«, zischte Nicole zurück.

»Was? Sie meinen, das da ist Kojote?«

»Jetzt sagen Sie bloß nicht, das haben Sie nicht erkannt.«

»Nein, ich meine, ja, also, nein, ich dachte, er ist der Magier, der den Kojoten herbeizaubert, oder so was in der Art.«

»Brad, haben Sie etwa schon wieder vergessen, was sie eben noch über Kojote recherchiert haben? Er kann seine Gestalt wandeln. Er ist der Trickster. Der Typ da oben blendet die Leute, spielt ihnen Streiche, nutzt Illusionen, um sie zu erschrecken oder zu erstaunen.«

»Oh«, entfuhr es Brad. »Und wie kommen wir an ihn ran, um einen Teil seiner Macht zu erlangen?«

»Ich habe es Ihnen schon einmal gesagt, Brad. ›Wir‹ machen gar nichts. Es ist ›meine‹ Aufgabe und damit auch mein Problem, mir etwas zu überlegen, wie ich...«

»Für meinen nächsten Trick benötige ich die Unterstützung einer jungen Dame aus dem Publikum«, erschallte es von der Bühne.

Nicoles Kopf schnellte herum. »Na, das war ja leichter, als ich dachte.«

Noch bevor sie die Hand heben und ihre Bereitschaft signalisieren konnte, richtete sich der Blick des Tricksters direkt auf sie. »Wie wäre es mit Ihnen, meine Schöne?« Er grinste und seine Zähne blitzen für einen kurzen Moment auf.

Nicole hatte den Eindruck, dass sie ungewöhnlich scharf aussahen. »Sie bleiben, wo Sie sind«, raunte sie Brad zu. »Janets Leben hängt davon ab, dass das hier klappt.« Dann erhob sie sich, um Richtung Bühne zu gehen. Höflicher Applaus begleitete ihre Schritte. *Nur gut, dass ich nicht unter Lampenfieber leide*, schoss es ihr durch den Kopf. Sie stieg die paar Stufen zur Bühne hinauf und wurde von Jack Trick empfangen.

Er führte sie in die Mitte der Bühne und wandte sich mit ihr zum Publikum. »Wie heißen Sie, meine Liebe?«

»Nicole Duval«, sagte sie, da sie keinen Grund sah, ihre Identität geheim zu halten.

»Ah, dann sind Sie wohl Französin, *n'est-ce pas?*«

Sie nickte nur, als er ihre Hand nahm, sich vor ihr verneigte und einen Handkuss andeutete. »*Enchanté, Mademoiselle.*« Das Publikum lachte über seine Possen. Nicole hingegen war nicht zum Lachen zumute, denn als er zu ihr aufblickte, starrte er ihr direkt in die Augen, und sie erkannte, dass seine Augen tatsächlich gelb leuchteten. Es waren keine menschlichen Augen, sondern die eines Raubtiers. Auch der Rest von ihm wirkte aus nächster Nähe betrachtet beunruhigend animalisch. Seine Ohren waren ein wenig spitzer, als sie es hätten sein sollen, und auch seine Eckzähne erinnerten eher an ein Raubtiergebiss.

Eine instinktive Furcht stieg in ihr auf. Etwas, das den Menschen wohl seit Anbeginn ihrer Existenz zu eigen war, um ihr Überleben zu sichern. Sie unterdrückte den Drang, so schnell sie konnte davonzulaufen, und rang sich ein Lächeln ab. »Also, was soll ich tun?«

»Oh, Ihre Aufgabe ist ganz einfach. Sie müssen nur still dastehen und gut aussehen. Denken Sie, Sie bekommen das hin?«

»Ich werde mir Mühe geben«, erwiderte Nicole, schaffte es jedoch nicht, den angesäuerten Tonfall dabei komplett aus ihrer Stimme zu verbannen.

Der Trickster führte sie zu dem Totempfahl. »Bitte stellen Sie sich mit dem Rücken zum Pfahl.«

Nicole befolgte die Anweisung. Der Trickster wandte sich wieder an sein Publikum. »Ich werde diese tapfere junge Frau jetzt an den Totempfahl fesseln.«

Während er die Worte aussprach, erschien in seinen Händen ein Seil. Nicole versteifte sich. Wenn sie gefesselt war, konnte sie nicht viel ausrichten. Aber wenn sie sich weigerte, würde er vielleicht Verdacht schöpfen. Also ließ sie sich an den Pfahl binden, spannte ihre Handgelenke und Arme dabei jedoch an, damit die Fesseln nicht zu fest saßen. Der Trickster trat ein paar Schritte zurück, und in seiner Hand erschien ein Bogen aus waberndem Rauch. Ohne Vorwarnung schoss er drei blau leuchtende Lichtpfeile auf Nicole ab, die sich erst kurz bevor sie den Pfahl erreichten, in feste Materie verwandelten und sich nur wenige Zentimeter über Nicoles Kopf ins Holz bohrten.

Das gesamte Publikum keuchte erschrocken auf. Der Trickster verneigte sich. Nicoles Augen waren vor Schock weit aufgerissen, doch der Grund dafür waren nicht die Pfeile. An der Seite der Bühne sah sie Brad, der irgendwie dort hochgeklettert war und sich hinter dem Vorhang verbarg. Er winkte ihr zu und machte dann ein Daumen-hoch-Zeichen.

Was hat dieser Idiot bloß vor? Will er sich etwa im Alleingang auf den Trickster stürzen?

Panisch begann Nicole, ihre Handgelenke in den Fesseln hin und her zu winden, um das Seil irgendwie zu lockern. Doch sie musste innehalten, als der Trickster sich wieder zu ihr umdrehte und plötzlich einen Tomahawk in der Hand hielt. Sie starrte in seine unheimlichen gelben Augen und hörte mit einem Mal eine Stimme in ihrem Kopf.

Hast du gedacht, ich wüsste nicht, wer du bist? Ich habe dich in der Gasse gesehen. Du wolltest Kojote überlisten. Dummes Menschenkind! Weißt du denn nicht, dass Kojote die List selbst ist? Die Pfeile haben das Holz getroffen, doch dieses Mal werde ich etwas tiefer zielen.

Daraufhin holte er mit dem Tomahawk aus. Nicole riss verzweifelt an den Fesseln, doch sie waren noch nicht locker genug. Sie bekam ihre Hände einfach nicht frei. Der Arm des Tricksters schoss nach vorne.

In der gleichen Sekunde warf sich Brad mit voller Wucht gegen den Kojotengott. Beide taumelten zu Boden. Der Tomahawk sauste durch die Luft auf Nicole zu und knapp an ihrem Ohr vorbei. Sie hörte das Zischen, das die geschleuderte Waffe verursachte. Doch ihre ganze Aufmerksamkeit galt Brad, der sich am Bein des Tricksters festgeklammert hatte, als hinge

sein Leben davon ab. Als der Versuch, sich loszureißen, fehlschlug, begannen die Symbole auf dem Körper des Tricksters zu leuchten. Die Luft um ihn herum flimmerte für einen Sekundenbruchteil. Dann verwandelte sich das listige Wesen blitzschnell in einen Raben und flatterte davon.

Der verwirrte Brad hielt plötzlich nur noch ein paar Federn in der Hand und kippte vornüber. Doch dem Trickster stand der Sinn nicht nach Flucht.

Der Rabe drehte eine Runde und stürzte sich dann auf Brad. Der kauerte sich zusammen, um sich vor den scharfen Schnabelhieben zu schützen, die auf ihn hinabregneten. Dann landete der Rabe ein paar Meter entfernt. Wieder flimmerte die Luft und der schwarze Vogel wurde zu einem sehr großen Kojoten, der knurrend und zähnefletschend auf Brad zulief. Der konnte gerade so ausweichen, stolperte aber und fiel rücklings zu Boden.

Nicole gelang es endlich, aus den Fesseln zu schlüpfen. Sie lief auf Brad zu, doch der Trickster hatte in Sekundenschnelle wieder seine menschliche Form angenommen. Mit dem Bogen in der Hand stand er über Brad und zielte direkt auf dessen Herz. Nicole schrie und stürzte sich zwischen die beiden, doch der Pfeil war bereits von der Sehne gesprungen und hatte sein Ziel gefunden...

Epilog: Allein

Sein TI-Alpha hatte mehr gelitten, als er befürchtet hatte. Mit wachsender Unruhe starrte Professor Zamorra auf das kleine Gerät in seiner rechten Hand, und hatte plötzlich Kys Worte wieder im Ohr. Hier draußen, so hatte ihm der durchaus nicht unsympathische *Greatful* Dead-Anhänger vorhin zu verstehen gegeben, gab es kein Handynetz.

Selbst wenn das Ding noch funktioniert, folgerte Zamorra, bringt es mir also nichts. Er ließ seine Finger über die zerkratzte Touchscreenoberfläche des ramponierten Mobiltelefons gleiten, und dieses bestätigte seine Befürchtungen, indem es nicht reagierte. *Warum einfach, wenn's auch kompliziert geht?*

Er seufzte. Über ihm kreisten Wüstenvögel am allmählich dunkler werdenden Himmel Nevadas, doch obwohl der Tag zur Neige ging, hielt sich seine Hitze nach wie vor in der Ebene der Black Rock. Zamorra klebte das Hemd am schweißfeuchten Leib, als wäre es eine zweite Haut.

Die Konfrontation mit dem eigenartigen Fata-Morgana-Wesen - dem Wüstenteufel, wie er es instinktiv betitelt hatte - hatte ihm ziemlich zugesetzt. Seit Vegas und dem dramatischen Erlebnis während der

Mentalreise war er ohnehin nur noch ein Schatten seiner Selbst, auch wenn die Erkenntnis ebenso schmerzhaft wie beunruhigend war. Und nun, nach dem zweiten scheinbar aussichtslosen Kampf an ein und demselben Tag, fühlte sich der Meister des Übersinnlichen, als hätte ihn ein gnadenloser Riese gepackt, auf Links gedreht und achtlos weggeworfen.

Sein Blick ging in die Ferne, wo der Burning Man zum Himmel hinaufagte. Der Anblick ließ den Dämonenjäger schlucken.

Fokus!, rief er sich dann innerlich zur Ordnung. *Du hast eine Aufgabe. Konzentriere dich.*

Richtig. Einen Schritt nach dem anderen. Nur so erreichte man sein Ziel.

Der nächste Schritt bestand nicht in der Konfrontation mit der Macht, die er in jenem Leviathan aus Holz und Neonröhren vermutete - eine Konfrontation, die er in seinem aktuellen Zustand wahrscheinlich ohnehin nicht überstanden hätte. Sondern schlicht in der Kontaktaufnahme mit Nicole. Seit seinem Aufbruch aus dem Indian Spirit waren mehrere Stunden vergangen. Inzwischen hatte sie sicherlich Mittel und Wege gefunden, herauszufinden, auf welche Weise das Geschehen in Vegas und die rätselhaften Ereignisse hier in Black Rock City miteinander zusammenhingen. Und vielleicht wusste sie auch, was dagegen zu unternehmen war.

Es wird Zeit für eine Teambesprechung.

Wie schon nach seiner Ankunft in dieser Wüstenödnis, schloss der Meister des Übersinnlichen die Augen und konzentrierte sich. Diesmal kostete es ihn weit mehr Kraft und Anstrengung, die Trance herbeizuführen. Doch irgendwann sah er sich wieder von oben, sah mehrere Hundert Meter Festivalgelände vor sich und den hölzernen Giganten.

Nici? Hörst du mich?

Es war ein gewagter Versuch, aber unter den aktuellen Umständen das Beste, was ihm eingefallen war. Wenn es ihm schon nicht auf technologischem Weg gelang, seine Partnerin zu kontaktieren, gelang es ihm vielleicht auf mentaler Ebene.

Nici?, wiederholte er in Gedanken, und seine magische Macht sandte die Frage weit über die Grenzen der Black-Rock-Wüste hinaus. *Bist du da?*

Warten.

Minuten verstrichen ohne Ergebnis. Zamorra spürte die Hitze, die sein realer Körper empfand, ignorierte sie aber mit Mühe und bemühte sich, seinen mentalen Erfassungsradius immer weiter auszudehnen. Er hoffte

wider Erwarten, irgendwie groß genug zu werden, dass sein Gedankenruf bis nach Vegas reichte. Dort, wo sich die beinahe einzige Person auf Erden befand, die ihn - vielleicht! - zu empfangen verstand.

Doch die Anstrengung forderte ihm einiges ab. Ohnehin nicht bei Kräften, zehrte der ungewöhnliche Kontaktversuch seine Reserven aus... bis Zamorra ihn endlich aufgab.

Keuchend und für einen Moment mit Schwindel kämpfend, fand er sich in seinem Realkörper wieder - und sofort knickten ihm die Knie ein. Mit einem ebenso lauten wie schmerzhaften Plumps schlugen sie auf dem harten Wüstenboden auf. Steine bohrten sich in seine Haut, wo die Hose zerrissen war. Blut trat aus, einmal mehr.

Ob es Nicole gut ging? Die Tatsache, dass sein Kontaktversuch kein Resultat erbrachte, öffnete pessimistischen Spekulationen Tür und Tor, doch Zamorra weigerte sich, diesen nachzugeben. Seine telepathischen Fähigkeiten waren sowieso nicht besonders gut ausgeprägt. Negatives Denken hatte noch niemandem geholfen, und überhaupt: Falls Nicole wirklich in Gefahr war, hatte sie immer noch die Chance, das Amulett zu rufen.

Eins ist sicher: Um es ihr zu senden, bin ich längst zu schwach.

Er brauchte eine Pause. Um Kräfte zu tanken und einen Plan zu schmieden. Die Wüste hatte mehr als deutlich gemacht, dass sie ihm die Antworten, derentwegen er gekommen war, nicht freiwillig geben würde. Also musste er sie sich erkämpfen. Und dazu brauchte er vor allem neue Energie. Eine Auszeit, sei sie auch noch so kurz, zur Regeneration.

Zamorra atmete tief durch, schloss die Augen und suchte die innere Ruhe, die jedweder Genesung zugrunde lag.

Dann hörte er den Schrei - und alles wurde anders!

ENDE des ersten Teils

OceanofPDF.com